

13

T

UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine

WZ
ZA
3996

Wittig

Z 1 DV ✓

Heft 13

N11< 36031267 021

UB Tübingen

Unitas Fratrum

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde

unter Mitarbeit von
Prof. Dr. Hans Walter Erbe, München, BRD
Dr. Karl Kroeger, Winston-Salem, USA
Professor Dr. Jan Mertens van der Linden, Utrecht/Leid
Professor Dr. W. Lutjensma, Rotterdam/Brügge
Professor Dr. Asmodeo Molnar, Prag
Blasius Dr. Sigurd Nielsen, Østervrå, Dänemark
Dr. Waldemar Reicher, Königsfeld
Pfarrer Heinrich Schickel, Königsfeld

Herausgeber von

Hans Walter Erbe, Schulstraße 2, 1991 Slangen, Sachheim
Dieterich Meyer, Im Luftfeld 18, 1994 Havelburg
Hans-Boni Hotel, Badwiesen 6, Badwiesen, 1213 Bad Nauheim
Johann Reicher, Rudolf-Dieselstr. 11, 1997 Königsfeld

American Editor: Professor Dr. Wilfred A. Jones, Moravian College,
Bethlehem, Pa. 18018 USA. North American contributions and inquiries
may be mailed to the American Editor at the address indicated above.

Englische Zusammenfassungen (Zusammenf. Dr. Wilfred A. Jones,
Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018 USA)

Schriftleiter: Dieterich Meyer

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle: Lindenortstraße 2,
1744 Königsfeld

Beiträge und Besprechungsanfragen sind an den Schriftleiter über die
Postzustellung zu senden.

Spannender und Merkwürdiger Bericht über die Geschichte und Gegenwarts-
fragen der Brüdergemeinde berichtet die Unitas Fratrum für den Ver-
einstieg von Bd 25. in der historischen, Nichtmitgliedern schließt
die Umschläge über den Buchhandel bzw. den Friedrich-Wittig-Ver-
lag, Papenburgstr. 2, 2009 Hasburg 75

Single direct subscriptions inquiries from North America to: Librarian,
Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018. Attention: Unitas Fratrum

Erscheinungsweg: 2 Hefen jährlich. Die Hefen werden fortlaufend nume-
riert.

Kostenlos: Alle Beiträge der Unitas Fratrum sind kostenlos aus-
gegeben.

Friedrich Wittig Verlag Hamburg



3883 A 5

© 1983 Friedrich Wittig Verlag 2000 Hamburg 76
ISBN 3-8048-4274-7

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwart
der Brüdergemeine



2

Z A 3396

UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine

unter Mitarbeit von

Professor Dr. Erich Beyreuther, München
Dr. James Böringer, Moravian Music Foundation, Winston-Salem, USA
Unitätsdirektor Pfarrer Theodor Gill, Herrnhut
Pfarrer Dr. Walther Günther, Königsfeld
Dr. Karl Kroeger, Winston-Salem, USA
Professor Dr. Jan Marinus van der Linde, Utrecht/Zeist
Professor Dr. W. Lutjeharms, Horebeke/Belgien
Professor Dr. Amedeo Molnar, Prag
Bischof Dr. Sigurd Nielsen, Mvenyane, Südafrika
Dr. Waldemar Reichel†, Königsfeld
Pfarrer Henning Schlimm, Königsfeld

Herausgegeben von

Hans-Walter Erbe, Schulhausstr. 8, 7801 Stegen-Eschbach
Dietrich Meyer, Im Luftfeld 49, 4000 Düsseldorf 31
Hans-Beat Motel, Badwasen 6, Unitätshaus, 7325 Bad Boll
Jörn Reichel, Rudolf-Dieselstr. 21, 6832 Hockenheim

American Editor: Professor Dr. Winfred A. Kohls, Moravian College,
Bethlehem, Pa. 18018 USA. North American contributions and inquiries
may be mailed to the American Editor at the address indicated above

Englische Zusammenfassungen (Summaries): Dr. Winfred A. Kohls,
Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018 USA

Schriftleiter: Dietrich Meyer

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle: Zinzendorfplatz 3,
7744 Königsfeld

Beiträge und Besprechungsexemplare sind an den Schriftleiter oder die
Herausgeber zu senden

Abonnenten und Mitglieder des Vereins für Geschichte und Gegenwarts-
fragen der Brüdergemeine erhalten die Unitas Fratrums für den Ver-
einsbeitrag von DM 25,- im Jahr kostenlos. Nichtmitglieder erhalten
die Einzelhefte über den Buchhandel bzw. den Friedrich-Wittig-Ver-
lag, Papenhuderstr. 2, 2000 Hamburg 76

Please direct subscription inquiries from North America to Librarian,
Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018. Attention: Unitas Fratrums

Erscheinungsweise: 2 Hefte im Jahr. Die Hefte werden fortlaufend nume-
riert

K o n t e n : Alle Zahlungen für die Unitas Fratrums sind erbeten an:
29 595 Bank für Kirche und Diakonie Duisburg (BLZ 350 601 90)
119272-750 Postscheckamt Karlsruhe mit der Anschrift des Vereins:
Zinzendorfplatz 3, 7744 Königsfeld

Inhaltsverzeichnis

Zum vorliegenden Heft	2
<i>Karl-Heinz Lochter:</i>	
Brüdergemeine und Singgemeinde	3 - 44
<i>Gerhard Schäfer:</i>	
Der Württembergische Pietismus und die Brüdergemeine . .	45 - 64
<i>Erich Beyreuther:</i>	
Anmerkungen zum Thema Zinzendorf und Oetinger	65 - 75
<i>Adolf Vacovský:</i>	
Geschichte der Brüdergemeine in Herzogswald	76 - 92
<i>Suzanne Summerville:</i>	
Two late 18th century songbooks in the Christians- felder Collection	93 - 97

B u c h b e s p r e c h u n g e n

Böhmisches Dorf - Böhmisches Dörfer? Geschichte und Entwicklung eines Neuköllner Phänomens. Berlin- Neukölln 1982. Besprechung von <i>Hans-Walter Erbe</i>	98
J.M. van der Linde: Gods Wereldhuis. Voordrachten en opstellen over de geschiedenis van zending en oecumene. Amsterdam 1980. Besprechung von <i>Dietrich Meyer</i>	99
Johann Heinrich Reitz: Historie Der Wiedergebohrnen. Vollständige Ausgabe der Erstdrucke. Tübingen 1982. Besprechung von <i>Dietrich Meyer</i>	100
Verzeichnis der Mitarbeiter	102
Personen-, Orts- und Sachregister	103

Zum vorliegenden Heft

Die Jahrestagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine in Bad Boll im Jahre 1982 behandelte das Thema "Württemberg und die Brüdergemeine". Zwei der im dortigen Kurhaus gehaltenen Referate werden hier abgedruckt, und zwar der die gesamte Entwicklung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert skizzierende und die Schwerpunkte meisterhaft heraushebende Überblick von Archivdirektor Dr. Gerhard Schäfer aus Stuttgart, sowie der Vortrag von Prof. Dr. Erich Beyreuther, der das bisher noch nicht genügend aufgehellte Verhältnis Zinzendorfs zu Oetinger von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Das dritte wichtige Referat über die Übergabe des Kurhauses Bad Boll an die Brüdergemeine wird - so hoffe ich sehr - im folgenden Heft abgedruckt werden können.

Das in dieser Zeitschrift von Anfang an gern aufgegriffene Thema der Musik in der Brüdergemeine wird in diesem Heft mit einem lebendigen Artikel zur jüngsten Vergangenheit wieder aufgenommen. Pfarrer i.R. Karl-Heinz Lochter war seit seiner Studentenzeit in der Singbewegung aktiv und leitend beteiligt und hat die verstreuten und selten gewordenen Quellen, ergänzt durch mündliche Befragungen, in einer ersten Gesamtübersicht über Entstehung und Entwicklung der verschiedenen Singgemeinden in der Brüdergemeine ausgewertet. Der Aufsatz widmet sich einem zu Unrecht weithin vergessenen Phänomen unseres Jahrhunderts, das eine ganze Generation geprägt hat und das uns heute, wo die musikalische Entwicklung wieder in eine andere Richtung geht, erstaunlich ins Bewußtsein kommt.

Ganz anders sah das musikalische Leben am Ende des 18. Jahrhunderts in der Brüdergemeine aus. Frau Prof. S. Summerville stellt zwei Liederbücher, d.h. handschriftliche Sammlungen von weltlichen und geistlichen Liedern, die von zwei Schwestern der Christiansfelder Brüdergemeine angelegt wurden, vor und geht der Herkunft der Kompositionen in beiden Büchern nach.

Aus der CSSR erreichte uns eine Darstellung der nach 1945 untergegangenen Brüdergemeine Herzogwald, deren Glieder z.T. noch heute in aller Welt verstreut leben. Wir sind Pfarrer Vacovsky sehr dankbar, daß er die Geschichte der Gemeine trotz des Verlustes des Gemeindearchivs aus anderwärtigen Quellen rekonstruiert und damit einen wichtigen Ausschnitt aus dem Leben der Brüdergemeinen der heutigen CSSR vor dem Vergessen bewahrt hat.

Dietrich Meyer

Brüdergemeine und Singgemeinde

von Karl Heinz Lochter, Kaiserswerth

Einleitung

Das Singen gehört wesensmäßig zum Leben und Gottesdienst der Christen. Der Psalter wurde aus dem jüdischen Mutterboden ganz selbstverständlich übernommen. Aus den Briefen des Neuen Testaments geht klar hervor, daß bald auch genuin christliche Gesänge in der Urkirche entstanden sind: Die orientalische wie die abendländische Kirche schufen später einen reichen Schatz von Hymnen; und spätestens seit der Entstehung des benediktinischen Mönchtums im 6. Jahrhundert bildet sich die Kunst des Gregorianischen Gesanges weiter zu den musikalischen Spitzenleistungen, ohne die die weitere abendländische musikalische Hochkultur unmöglich gewesen wäre. Freilich blieb hier diese Singkultur in Klöstern und Kirchen vorerst auf den Chor der Kleriker - und darin wiederum die Spitzenleistungen der Solopsalmodie auf die spezialisierten Cantoren - beschränkt und diesen vorbehalten. Aber schon im Mittelalter beginnt das Volk der "Laien" zu singen: Bei Wallfahrten und auf Kreuzzügen, hin und wieder auch schon im Gottesdienst. Die uralten "Leisen" und Litaneien oder auch Sequenzen leben in vielen evangelischen Kernliedern bis heute weiter, seit der Reformation freilich textlich verändert und vor allem auch erweitert (1). Sogar aus den gregorianisch-lateinischen Gesängen sind viele Texte und Weisen schon vor und vor allem seit der Reformation in dem evangelischen Kirchengesang verdeutscht weiterbenutzt worden (2).

Ein besonders reichhaltiges Gut gerade auch eingedeutschter Gesänge der alten Kirche hat *die alte Böhmisches Brüderkirche in Michael Weißes Gesangbuch 1531* und in vorhergehenden tschechischen Gesangbüchern zusammengetragen.

Der Gemeindegesang wird mit der Reformation (neben Predigt, Gebet und Feier der Sakramente) zum unverzichtbaren Grundbestandteil evangelischen Gottesdienstes. Die Herrnhuter Brüdergemeine schließlich ist von Anfang an eine singende Gemeinde und entwickelte das Specificum der "Singstunde" als einen eigenständigen, ihr eigentümlichen Gottesdienst. Ihr umfangreiches Gesangbuch von 1778 wird geradezu - in Nachfolge der Böhmisches Brüdergesangbücher von 1544 und 1566, das als Bekenntnisschrift dem Kaiser Maximilian gewidmet wurde (3) - zur "Dogmatik" der erneuerten Brüderkirche, wie sein durchaus dogmatischer Aufbau beweist. Aber alle nachreformatorischen evangelischen Gesangbücher haben - neben dem Kleinen Katechismus Luthers - tatsächlich weithin und entscheidend den Grundbestand evangelischer Laiendogmatik begründet, geprägt und erhalten. Erst die Aufklärung hat dann theologisch und musikalisch-liturgisch die Substanz der Gesangbücher und

des Gottesdienstes angefressen und zersetzt. Freilich setzte im vorigen Jahrhundert die Gegenbewegung ein: Die restaurative Sanierung des weithin verstümmelten Gottesdienstes wird durch die preußischen Agenden von 1822 betrieben. Ihr folgt die Reform der Gesangbücher seit 1843 (4). Und 1854 erschien das "Deutsche evangelische Kirchengesangbuch in 150 Kernliedern" der Eisenacher Kirchenkonferenz, bei der der Einheitsgedanke bereits Pate stand, der später - wieder spielte, wie bei den preußischen Agenden das Interesse des Militärs (!) eine erhebliche Rolle - in Eisenach 1890 im "Entwurf eines Melodienbuches zum evangelischen Militär-Gesang- u. Gebetbuch" und schließlich 1915 im "Auslandsgesangbuch" ein Ergebnis zeitigte, das für die Entwicklung zum "Deutschen evangelischen Gesangbuch" (DEG) und zum EKG, dem heutigen "Evangelischen Kirchengesangbuch", entscheidend wichtig wurde. (Gliederung in einheitlichen "Stamm" und landeskirchliche Anhänge)

Das Jahr 1923 brachte ein wichtiges Ereignis: Mit der "Finkensteiner Singwoche" begann das, was im Zeitraum von zehn Jahren eine unerwartete Auswirkung hatte und - von Nordmähren ausgehend, über Schlesien ins ganze deutsche Sprachgebiet, ja bis nach Holland und Finnland ausstrahlend und bis zu Singwochen bei den Deutschen in Süd- und Südwestafrika - in der Folge seine Früchte gerade auch für die ganze evangelische Kirchenmusik brachte: *Die Singbewegung*. Leider hat dann das Dritte Reich bald diesen idealistischen, geistig-geistlichen Neuaufbruch überwuchert, usurpierend mißbraucht und damit weithin in Verfall gebracht. Nur im Raume der evangelischen Kirchenmusik lebten die heilsamen Anstöße und Grundsätze noch bis etwa Ende der fünfziger Jahre fruchtbringend weiter. Die Singbewegung als solche ist vorbei. Die heutige Generation der Kirchenmusiker weiß weithin nichts mehr von ihr, wenschon sie z.T. noch von ihren Erträgen zehrt (5).

Kaum ein Mensch ist sich heute des katastrophalen Umbruchs bewußt, der mit dem Weltkriegsende 1918, dem Zusammenbruch der Monarchien in Deutschland und Österreich kam. Aus all diesen Nöten und Wirrnissen suchte nicht zuletzt die durch die Erschütterung des Kriegserlebnisses geprägte Jugend Auswege in geistiger Neuorientierung und - im Raume der Kirche - geistliche Erneuerung: Die Dialektische Theologie erwuchs aus der Krisis und im Widerspruch zum bis dahin herrschenden Idealismus und theologischen Liberalismus. Auch schärfte sie die Gewissen für die soziale Verantwortung (religiöser Sozialismus). Die reformatorische Theologie und Luther wurden neu entdeckt. Im "Berneuchener Kreis" arbeitete man an der Erneuerung der Liturgie und des evangelischen Choralen. Nicht zu vergessen: Der "Neuwerkkreis". Von ihm schreibt G. Dehn in seinen Lebenserinnerungen (6): "Die Neuwerkbewegung war ein Kind des religiösen Enthusiasmus, wie er in der evangelischen Kirche seit langem nicht mehr aufgetreten war... Eine Fülle von Motiven war in den durch Krieg und Revolution erschütterten Seelen wirksam geworden. Das Christentum, das hier zur Geltung kam, war stark von der Ethik der Bergpredigt bestimmt, auch von dem Blick auf die urchristliche Gemeinde, wie sie in der Apostelgeschichte dargestellt wird. Diese Menschen waren pazifistisch gesonnen, antiimperialistisch und antinationalistisch. Sie wollten in stillen Gemeinschaften leben, in landwirtschaftlichen Siedlungen, in denen jeder durch seiner Hände Arbeit sich sein Brot verdienen und alle Siedler den gleichen Anteil haben sollten... Politisch standen sie alle links, mit Bevorzugung der radikalen sozialistischen Richtung. Das politische Moment stand aber nicht im Vordergrund, vielmehr die Idee des gemeinsamen Lebens, aus

welcher sie die christliche Existenz zu verwirklichen gedachten. Sie fühlten sich zugleich von dem neuen Lebensgefühl der Jugendbewegung getragen, die ja nach dem ersten Weltkrieg zu ihrer eigentlichen Blüte kam." Sowohl Berneuchen als auch Neuwerk veröffentlichten bald ihre Schriften und Bücher im Bärenreiterverlag Augsburg, ab 1927 in Kassel, der seinerseits seine Entstehung der Singbewegung und dem "Finkensteiner Bund" verdankte (7).

Die oben erwähnten Gruppen wurzelten z.T. auch im "Wandervogel". Auf dem Gipfelpunkte der "herrlichen Zeiten" des Wilhelminischen Reiches vor dem ersten Weltkrieg, "inmitten des Wahnes von Wohlstand, Glanz und Macht des Reiches... hatte er aufgerufen zu einer Rückkehr zum Lebendigen, Einfachen, Natürlichen. Es war ein Ruf aus den Kräften des Gemütes heraus. Die starke Sehnsucht nach den reinen Quellen der Natur und des Lebens blieb die ganze Kriegszeit hindurch wach, ja, sie wurde in den Besten durch das Kriegserlebnis noch stärker. Angewidert vom Hader der politischen Parteien, fanden sich aus allen Schichten, vor allem aus dem zur deutschen Jugendbewegung erweiterten Wandervogel, Menschen zusammen, die nach neuen Wegen suchten" (8). Hier entstand um Hans Breuers "Zupfgeigenhansel" (mit Millionenaufgabe!) eine begeisterte Volksliedpflege. "Bei den Deutschen in der Tschechoslowakei trug der Wandervogel einen eigenen Charakter; er hat sich in Schicksal und Wesen auch verschieden von der späteren Jugendbewegung in Deutschland entwickelt: Durch die Pflege des eigenen Kulturgutes trachtete er die Kräfte des Deutschtums zu stärken gegen die Einflüsse des nationalbewußten Tschechentums, das den Minderheiten seines Staates, Deutschen und Slowaken, nicht die nötige Freiheit gewährte" (9). "Das Volkslied lag den musikbegabten Menschen Böhmens und Mährens besonders nah, waren doch hier, vor allem in den deutschen Sprachinseln, noch wesentliche Zeugnisse eines urwüchsigen, reichen Lied- und Märchenschatzes im Volksmund zu finden." Hierher kam *Dr. Walter Hensel*, der über den dortigen Wandervogel zum musikalischen Führer seiner Heimat und Motor der bald nach Deutschland übergreifenden musikalischen Erneuerungsbebewegung, der "Finkensteiner Singbewegung" und zum "Erfinder" sozusagen der "*Singwoche*" wurde, als deren Folge und Frucht spontan in ganz Deutschland "*Singgemeinden*" in Stadt und Land entstanden. Das war 1923. Etwas Vergleichbares entstand etwa ab 1921 in den "Musikantengilden" des, wie Hensel, 1887 geborenen *Fritz Jöde*. Er kam aus der Großstadt Hamburg. Freilich war sein Ansatzpunkt anders: Ihn bedrängte "die Not der Kunst... und die soziale Not der Künstler" (10).

Von Anfang an pflegte man in der Singbewegung neben dem Volkslied und geistlichen Volkslied auch den Choral: den gregorianischen wie besonders den evangelischen (vor allem Sätze von Bach und Hassler). Dabei war man weder kirchlich noch gar konfessionell gebunden. In der evangelischen Kirche hatte damals *Alfred Stier* - zunächst ohne Zusammenhang mit den Finkensteinern - vor allem unter der weiblichen Jugend (11) Singarbeit als den Menschen in seiner Ganzheit formendes Tun begonnen. Desgleichen kamen in Bayern und Württemberg die *Pfarrer Hopfmüller* in Leipheim a.d. Donau und *Schieber* in Asch bei Blaubeuren über Versuchen zu neuen Wegen in der Jugendarbeit ihrer Dörfer zu einer Singarbeit, die das dörfliche Gemeinschaftswesen in vielem wandelte (Kampf gegen Wirtshaus, Alkohol und Nikotin) und neue Lebensformen prägte (12). Beide fanden bald Kontakt zur Finkensteiner Arbeit und wurden hervorragende und viel begehrte, erfolgreiche Singwochenleiter. Viele Pfarrer und Theologiestudenten fanden gleichfalls bald Anschluß, und so wirkte die Singbewegung bald in die kirchliche Gemeindegarbeit hinein,

besonders auch durch den Berneuchener Kreis und seine liturgisch-hymnologischen Erscheinungen ("Das Morgenlied" und "Das Abendlied"). Führer der Singbewegung standen einer "Verkirchlichung" kritisch gegenüber aus der Sorge, die mancherorts gewonnenen Beziehungen zur kirchenfremden Arbeiterschaft könnten so verloren gehen; denn man hatte öfter spezielle Arbeiter-Singwochen gehalten, und Hensel hat im Berliner Osten in Verbindung mit Pfarrer *Siegmund Schultze* und seiner "*Sozialen Arbeitsgemeinschaft*" etliche Singwochen gehalten.

Aber die Kirche war hellhörig geworden und war lernbereit: Im Johannesstift zu Spandau gründete man die "Evangelische Schule für Volksmusik", die Keimzelle der heute noch bestehenden Berliner Schule für Kirchenmusik. Ihr Leiter war *Fritz Reusch* - von Jödes Musikantengilde herkommend -, später *Gerhard Schwarz*, *Gottfried Grote* und *Ernst Pepping*. 1927 hielt *Wilhelm Stählin* auf dem Nürnberger Kirchengesangstag einen wegweisenden und bahnbrechenden Vortrag über: "Die Bedeutung der Singbewegung für die evangelische Kirchenmusik" (13). Arbeitstagungen unter der Thematik "Musik und Kirche" fanden im Oktober 1927 (14) im Spandauer Johannesstift, im Herbst 1929 auf Hof Hassitz vor Glatz und 1931 in Bad Boll statt. Von daher kam es zur Gründung der Zeitschrift "*Musik und Kirche*". So hat die Singbewegung anregend und fruchtbar umwälzend besonders auf die evangelische Kirchenmusik gewirkt, wodurch die früheren "Kirchen-Gesangvereine" eine vorteilhafte Wandlung zu Kirchenchören durchmachten und ihrerseits weithin nicht nur Wegbereiter eines völlig gewandelten Gemeindegesanges und der Gesangbuchreform wurden, sondern von der Pflege der alten Meisterchoräle, in deren Zeichen man begann, konsequent fortschritten und die ganze vorbachische Chormusik (besonders *Heinrich Schütz's* Werke) erschlossen und die an der alten Musik geschulte und von ihr inspirierte neue Chormusik im Gottesdienst heimisch machten. So wurde eine segensreiche Ernte in die Scheuern der Kirche eingebracht, deren Saat von der Singbewegung in den von ihr vorbereiteten Acker eigentlich ohne Absicht und kirchliche Zweckbestimmung ausgesät worden war. Was das nun gerade auch für die Brüdergemeinde bedeutete, soll im übernächsten Abschnitt dargestellt werden.

I. Die Bedeutung der Brüdergemeinde für die Singgemeinde = Singbewegung

Die Brüdergemeinde hat - was immer wieder dankbar erwähnt und anerkannt wurde - der jungen Singbewegung unschätzbare "Ammendienste" geleistet, indem sie in etlichen ihrer Niederlassungen den begehrten Arbeitsraum gewährte und in allen Jahren ihres Bestehens "Stammquartiere" bot: In Gnadenfrei, Bad Boll, Königsfeld, Neudietendorf, Herrnhut und Niesky (15). Im Sommer 1923 wurde erstmals eine "Singwoche" - etwas bis dahin völlig Unbekanntes! - in der Waldsiedlung *Finkenstein* bei Mährisch Trübau/CSSR, durch *Walter Hensel und seine Frau Olga* (als Stimmbildnerin) veranstaltet (16). Vom tschechischen Staat wurde sie zuerst verboten, dann aber doch - von Gendarmen überwacht - genehmigt. Die Teilnehmer waren in der Mehrzahl Sudetendeutsche und Oesterreicher (z.B. *Oskar Fitz*); aber auch etliche "Reichsdeutsche". Unter ihnen *Richard Poppe*, der "gelernte Studienrat", damals zum Bezirksjugendpfleger des Bezirkes Breslau berufen (von 1924 an zugleich Leiter des Jugendherbergswerkes dort). Er war ein großartiger Organisator, dessen hingebungsvolle Arbeit und "Begeisterung für

alles Große und Edle, für Zeitliches und Ewiges" (P.S. 9/10) ihn zum Wegbereiter der Singbewegung werden ließ. Ferner *Karl Vötterle*, der hier zur Gründung des *Bärenreiterverlages* ermutigt wurde, der aus dem Nichts heraus, getragen von der jungen Singbewegung und Berneuchen zum heute wohl bedeutsamsten Musikverlag von internationaler Geltung heranwuchs. Finkenstein war für alle Teilnehmer das auslösende Erlebnis, die "Initialzündung" sozusagen für die ganze, so gar nicht beabsichtigte oder gewollt gemachte *Singbewegung*, die sich nach Finkenstein benannte. Vier Wochen später schon kamen die "Henselleute", wie man damals sagte, von Poppe dazu animiert zur schon vor Ostern 1923 geplanten *ersten deutschen Singwoche* nach *Gnadenfrei*. Poppe hatte zu dieser Woche schon vor Finkenstein eingeladen. Er erzählt (17): "Wäre unser verehrter Freund Ministerialrat Kurt Richter nicht gewesen, - wer weiß, ob im Sommer 1923 aus der ersten reichsdeutschen Singwoche in Gnadenfrei etwas geworden wäre! Wir hatten Ostern dazu eingeladen, ohne zu wissen, was eine Singwoche ist. Nach Finkenstein wußten wir es... Daß wir die erste Woche halten durften und konnten und dann noch mehr, danken wir unserm hochverehrten Freund im Preußischen Wohlfahrtsministerium! Er erklärte, nichts davon zu verstehen, und - vertraute uns und mir." Und (18) "...Wie es bei einem Anfänger so ist, glaubte ich den Plan der Singwoche, die im Juli 1923 erstmals versucht werden sollte, einfach übernehmen zu können. Aber es hakte bereits bei der Wahl des Ortes. Der Förster oben auf dem Sattel zwischen Zobten und Geiersberg wollte uns nicht haben: Nein, auf so etwas sei er nicht eingerichtet. Aber ein paar Meilen weiter nach Süden die Herrnhutersiedlung Gnadenfrei war weltoffen und gastlich. Das war der Grund, auf dem Singwoche und Brüdergemeinde sich fanden... So trug ich den Plan einer Singwoche in Gnadenfrei den Herren der für mich zuständigen Regierung für Mittelschlesien in Breslau vor; die Herren erklärten, nichts davon zu verstehen, stimmten aber zu. In Liegnitz geriet ich durch Freund Fritz Pollack in eine Sitzung des Bezirksausschusses für Jugendpflege, der von dem Plan einer Singwoche hörte und mich zwang, Genaueres zu erzählen. Ich wußte nicht viel, ich hatte meine erste Singwoche in Finkenstein noch vor mir! Aber der äußerst lebendige Regierungspräsident Büchting war Feuer und Flamme und erklärte, das müsse er selber sehen, und er werde mit den Herren der Schulabteilung für einen Tag nach Gnadenfrei kommen. Ich erschrak, hatte aber die Geistesgegenwart, zu bitten, nicht schon am Dienstag, sondern erst am Mittwoch zu erscheinen". "Wir hatten zu Ostern - lange vor Finkenstein - dazu eingeladen und eine Wochenumlage von 900 000,- Mark für alles, Essen und Trinken eingeschlossen, angesetzt. Im August kostete ein einziges Mittagessen allein 600 000,- Mark! Das Fehlende schenkte uns der Amtmann Meyer von Rosenbach, der meinte: "So etwas darf nicht ausfallen wegen des schnöden Mammons!" Aber natürlich ging es sehr einfach zu und wir mußten alles selber besorgen, auch das Kohleholen" (18a). "Mit der ersten dieser Wochen haben wir 1923, dem Jahr der Papiermillionen und Milliarden begonnen. Die Herrnhutersiedlung Gnadenfrei hatte uns aufgenommen. Die Landfrauenschule des Reifensteiner Verbandes ("Maidenschule" im Internat der ehemaligen Realschule der Brüdergemeinde) gab uns ihre großen Räume. Die Woche schlug ein. Aus den 50 Teilnehmern (NB: Nach anderen Angaben ca. 70!) des ersten Jahres wurden 1924 schon 80 und im dritten Jahre gar 180, eine Zahl, die der Gastfreundschaft der kleinen Gemeinde unerhört viel zumutete" (19). Laut "Jahrbuch der Brüdergemeinde 1937/38" hatte

die Ortsgemeine Gnadenfrei am 31.12.1935 nur ganze 575 Mitglieder. Das *Buchhändler Ehepaar Lorenz* in der Missionsbuchhandlung brachte in der kleinen Wohnung und ausgeräumten Geschäftsräumen auf Notlagern allein fast 20 Leute unter. In R 19 S. 60/61 berichtet die *Frau Joseph Wittigs, Bianka geb. Geisler*: "...So ist es zugegangen, daß ich, im Schleppe des Buchhändlers *Walther Lorenz*, bei den Direktoren der Zimmermann-Weberei, *Maasberg* und *Roy*, beim Kaufmann *Gutsch* und dem Geschäftsleiter *Ziegel* von *Dürninger*, beim Oberamtmann *Meyer* in *Rosenbach* herumzog, der mir sagte: "So etwas darf nicht ausfallen, das muß werden; alles, was fehlt, werde ich Ihnen liefern!" Im R 3, S. 21 heißt es: "...unsere Freunde, Direktor *Roy*, von der weltbekannten Wäsche-Weberei *Zimmermann*, die am Zustandekommen der Singwochen frei entscheidend mitgewirkt haben... *Hans Roy*, der Ältere.. war kurz vor der Singwoche, die er vorbereiten half, in der Talsperre in *Kynau* ertrunken; an seinem Grabe sangen wir das erste Mal aus dem "Wach auf" das unvergängliche "Komm, o Tod, du Schlafes Bruder." *Frau Magda Roy-Rübesam* im R 19 S. 43: "Die erste Gnadenfreier Woche verdankt dem Hause *Roy* den Mut zum Wagnis und manche Hilfe, die nicht vergessen wird." Im Hause *Roy* hatten die Henselleute immer ihr Quartier.

Wilhelm Menzel - bekannt als "*Der Menzel-Willem*" erinnert sich: "Diese Woche, mitten im schlimmsten Währungsverfall gewagt, war ein Unternehmen kühnen Wagemuts! Doch Umsicht, Klugheit und nicht zuletzt das verbindliche Wesen *Richard Poppes* machten schier Unmögliches möglich: Die Woche in Gnadenfrei findet trotz Geldentwertung statt. Wir werden brüderlich und schwesterlich in G. aufgenommen... Wieder erlebten etwa 70 Teilnehmer... verschiedenster Herkunft, verschiedenen Standes, verschiedener Konfession eine Art "Pfungstwunder". Sie werden durch die ernste Hingabe an ein gepflegtes Singen von Volkslied und Choral ergriffen, erschüttert, gewandelt; hier wächst eine Gemeinschaft, die über die Zeit hinweg dauert..." (20). *Bernhard v. Peinen* (21): "Gnadenfrei nahm die Gäste auf, freilich zunächst mit einer gewissen Ängstlichkeit und Zurückhaltung. Als die Gnadenfreier jedoch sahen, daß es lauter junge und alte frische, fröhliche Menschen aus allen Ständen und Berufen waren, wurden sie gut Freund mit ihnen. Es ist kein Zufall, daß in späteren Jahren die Beziehungen immer wieder aufgenommen werden konnten; und daß die erste reichsdeutsche Singwoche gerade in einer Herrnhutersiedlung mit ihrer lebendigen Gemeindeüberlieferung im Singen stattfand. Hier ist schon vorgezeichnet, daß die *Finkensteiner* Arbeit nicht in erster Linie nach den vereinzelt stehenden Einzelmenschen und ihrer Selbstherrlichkeit fragt und nicht auf solchen beruht, sondern ihren eigentlichen Ort in Gemeinden hat." *Peinens* Bemerkung über die anfängliche "Zurückhaltung und Ängstlichkeit" bekommt Farbe durch die brieflichen Mitteilungen zweier damaliger Teilnehmerinnen: *Frau Ilse Osterwalder geb. Wegehaupt*, *Metzingen* und *Schw. Charlotte Künzel*, *Neuwied*. Erstere: "Die Teilnehmer, die meist aus dem Sudetenland und von weither zu Fuß (!) gekommen waren, erregten bei den Gnadenfreiern Unwillen! Es wurde gebeten, doch vollständiger bekleidet zu erscheinen. Ja, es wurden haufenweise lange Strümpfe gespendet, um die nackten (Männer-)Beine zu bekleiden. So kurze Hosen waren ja nicht üblich." Die andere: "Zunächst wirkte das äußere Erscheinungsbild mancher Singwochengäste etwas schockierend auf alteingesessene Geschwister aus Gnadenfrei: Kurze Hosen, unbedeckte Beine, halbfreie Hemden waren bisher im Ort unüblich, - doch man erfaßte bald, was in dem Wollen und Singen dieser "völkisch" gesinnten Gruppe beinhaltet war."



Singgemeinde Herrnhut, etwa 1925
Foto: E. Klause

Ein weiterer Störfaktor kam im "Herrnhut" Jahrg. 58/35 S. 280 durch die Zuschrift des damaligen Gnadenfreier Diasporaarbeiters E. Bachmann zur Sprache: "Es habe sich "heidnisches Wesen" geltend gemacht: Springen durchs Feuer, sodaß vor diesem Geiste ernsthaft gewarnt werden müsse." Freilich bricht der damalige Herausgeber, Br. Sam Raillard, dem sofort die Spitze ab: "Im Übrigen scheint uns unsere Stellung zu all solchen Bewegungen und Vorgängen mit der apostolischen Mahnung genügend bestimmt: Prüfet alles, und das *Gute behaltet.*" Bereits in der folgenden Nummer 36 bringt er einen langen Aufsatz des Daubaer Predigers Br. Alfred Schröter, der Hensel im Sudetenland kennen und schätzen lernte und dessen Tun und reformerische Ideen sehr positiv herausstellte. S. 287 schrieb er u. a.: "Die idealistische Jugend nun, die im Herzen noch gut katholisch ist, ist an ihrer Kirche irre geworden, sie ist innerlich mit ihr zerfallen. Es geht ein Suchen und Fragen durch die Reihen, das einem ans Herz greift. Wenn man ihr begegnet, muß man sie liebhaben, man muß ihr nur wünschen, daß sie einmal den Weg findet zu dem einen Heil, das man nicht durch verdienstliche Werke erwerben kann, sondern nur aus freier Gnade geschenkt bekommt... Als Walter Hensel zum ersten Mal in Gnadenfrei war bzw. ich davon zum ersten Mal in einem Ortsbericht las, freute ich mich von Herzen. Ich sprach mir aus: Was kann ihm doch eine Ortsgemeine wie Gnadenfrei geben! Ich dachte dabei an ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Und weil ich weiß, daß Walter Hensel mit dem Herzen singt, war es mir die Erfüllung sehnlichen Wünschens, als ich las, daß man in Gnadenfrei "Jesu, meine Freude" von Bach gesungen habe. Nun hat sich ein lieber Bruder oder eine ängstliche Schwester am "heidnischen Wesen" gestoßen; - ach, ach, wie kannst du, mein Bruder! In Böhmen, also in Walter Hensels Heimat, sind die Sonnwendfeuer recht üblich. In diesem Jahre wurde ich aufgefordert, die "Feuerrede" zu halten. Hätte ich nicht ganz bestimmte Rücksichten zu beobachten gehabt, ich hätte als evangelischer Prediger nicht einen Augenblick gezögert, zuzusagen, und ich hätte gewußt, was diesen Menschen zu sagen war. Im Blick auf Walter Hensel denke ich: Wer sich mit dem Herzen in Bachsche Musik vertiefen kann, der ist nicht fern vom Reiche Gottes. Und dann wollen wir doch nicht an besonderen Führungen unseres Gottes herumkritisieren. Wir wollen uns vielmehr dessen freuen, daß Gott in seinen Führungen immer verblüffend originell ist. - Erbitten wir für uns selbst ein enges Gewissen, für die Beurteilung anderer aber ein weites Herz. Wer nicht gegen unsern Herrn ist, der ist für ihn." Wo in diesem Falle echte brüderliche Gesinnung laut wurde, dürfte deutlich sein. Im Einverständnis mit "mehreren Gemeinangehörigen" meldet sich in Nr. 37 Schw. A. Knothe aus Niesky zum gleichen Thema und wehrt die Angriffe ab unter Hinweis darauf, daß beim "Johannisfeuer" (- wie es z. B. in Herrnhut wie in der ganzen Umgegend alljährlich völlig unbefangen in sommerlicher Jugendlust begangen wurde -) der alte heidnische Inhalt längst geschwunden sei, ebenso wie beim Brauchtum des Weihnachtsfestes mit Lichtern und Tannengrün. Zuvor hatte in Nr. 34 im Ortsbericht (wohl des Predigers Br. Klinkert?) gestanden: "Es mag über den Geist und die Art und Weise der Singgemeinde des Finkensteiner Bundes verschieden geurteilt werden. *Eins bleibt bestehen:* Wir müssen uns freuen über eine solche Regung in unserm Volke, die nicht nur bestrebt ist, daß "das deutsche Volk am edleren Volksliede wieder zu seinem besseren Ich erwache", sondern die auch unerschrocken kämpft gegen den verderbenbringenden Alkohol, Materialismus und alles Häßliche und Unreine. Die Teilnehmer der Singgemeinde halten sich selbst

streng von alledem fern. Ihr Bestreben ist; andern zu dienen und ihnen aus dem Sumpf herauszuhelfen. Ist es nicht schön in unsrer materialistischen Zeit, solche jungen, zukunftsfruchtigen Keime erleben zu dürfen? An uns ist es, eine solche Vereinigung mit tatkräftiger Teilnahme und Fürbitte zu unterstützen, statt die mancherlei andersgearteten Sitten und Bräuche, die uns fremd, ja eigentümlich anmuten, hervorzuhelben und aburteilend daran hängen zu bleiben. Die opferwillige Gastfreundschaft Gnadenfrei, - galt es doch, mehr als 200 Personen unterzubringen - empfanden die Teilnehmer wohlthuend, und sie sprachen sich dankbar und anerkennend darüber aus." In den "Memorabilien" 1923 schließlich heißt es: "An einem Abend machte Br. Klinkert den Singwochenteilnehmern Mitteilungen über Gnadenfrei, seine Entstehung und Geschichte, unser kirchliches und kulturelles Leben und ergänzte am folgenden Tage seine Mitteilungen durch die Führung durch unsre Kirchensäle und das Schwesternhaus."

1924 heißt es in den Memorabilien im Blick auf die Singwoche: "Man hatte wieder Gnadenfrei gewählt, nicht nur wegen der Ruhe und Friedlichkeit unsres Ortes, sondern weil man sich hier getragen fühlte vom Geist der Gemeinde." Schon 1923 hieß es: "Man hatte Gnadenfrei gewählt, damit kein Lärm und Unruhe die Arbeit stören möge." In einem Aufsatz über "*Die Singstunde der Brüdergemeinde*" (22) schreibt Immanuel Pfisterer: "Ist es bloßer Zufall - oder liegen unbewußte innere Zusammenhänge vor, daß die erste Finkensteiner Singwoche auf reichsdeutschem Boden in der Brüdergemeinde-Siedlung Gnadenfrei stattgefunden und daß seither Gnadenfrei für unsern Bund eine besondere Bedeutung erhalten hat? Es hat wohl kein Kirchengebilde evangelischer Prägung gegeben, in dem der urchristliche Gemeindegedanke so reich entfaltet und in dem Singen so bewußt in den Dienst des Gemeinschafts-Erlebens gestellt worden wäre wie die Herrnhuter Brüderunität. Das zeigt sich in der reichen Liturgik der Gemeinde, das zeigt sich insbesondere in den "Singstunden"... Worauf es für uns ankommt, ist die Tatsache, daß unter Mitwirkung dieses Mannes (Zinzendorf!) ein Gemeinschaftsleben entstanden ist, in dem der gemeinsame Gesang als wichtiger Ausdruck und unentbehrliches Bindemittel reichlich Pflege fand. Zinzendorf hat erkannt, welch zündende und verbindende Kraft dem gemeinsamen Singen aus dem Herzen innewohnt... Er hat das Singen.. besonders geschätzt als lebendigen Ausdruck der Geistesmächte, die in der Gemeinde wirksam waren, als Erzeugnis und fortzeugende Kraft der Gemeinschaft. Was entnehmen wir aus den Zinzendorfschen Singstunden für unsere Arbeit? Lebendiger Gemeinschaftsgesang, wie wir ihn wünschen, setzt lebendige Gemeinschaft voraus; und die entsteht, wo Menschenherzen in ihrem tiefsten Grunde von den höchsten Wahrheiten ergriffen werden und sich unter sie beugen. Man kann nicht lebendigen Volks-gesang oder Kirchengesang erstreben, ohne Erneuerung des Volkes oder der Kirche aus den besten ihnen geschenkten Kräften heraus zu wollen.. Auch unsre Finkensteiner Arbeit bedarf einer starken Gemeinschaft, die sie trägt, und das setzt bei jedem Einzelnen ernsthaften Willen zur eigenen Erneuerung voraus... Der Rückblick auf die Singstunden der Brüdergemeinde bestätigt, daß der Finkensteiner Bund recht daran ist mit seinem Willen und Weg zur Erneuerung, recht daran ist auch damit, daß ihm das Singen in einem Gottesdienst und Gemeinschaftsdienst, Volksdienst ist, und daß er gut daran tut, sich immer wieder neu von den Kräften lebendiger Frömmigkeit erfüllen zu lassen." Im Hht 59/36 S. 307 wird davon berichtet, daß die Ostmarken-Singfahrt unter Wilhelm Menzel sich in Gnadenfrei zusammenfand, nachdem in den drei vorhergehenden

Jahren die großen Singwochen stattgefunden hatten. "Wenn nun auch unsre örtlichen Verhältnisse jetzt nicht mehr für die bei diesen Gelegenheiten zusammenströmenden Scharen ausreichend sind - (inzwischen war der "Hof Hassitz" auf der Höhe von Glatz zur zentralen Tagungsstätte ausgebaut worden) - so bleibt doch mit der das deutsche Land immer mehr belebenden Singbewegung ein Name unlöslich verbunden: Gnadenfrei!" Freilich fanden in der "Maidenschule" auch bis 1942 weiterhin jährliche "Haussingwochen" unter verschiedenen Leitern statt, die ungezählte Teilnehmerinnen prägten und damit eine große "multiplikatorische" Wirkung hatten.

1926 - ein Jahr nach der dritten großen Gnadenfreier Singwoche mit 200 Teilnehmern (von denen anschließend nach viertägiger Vorbereitung 20 auf die schlesische Ostmarkensingfahrt gingen (23)) wurde in einem andern brüderischen Ort: *Bad Boll* die erste Singwoche gehalten. Hier gab es zwar keine Ortsgemeinde im üblichen Sinne; aber das Kurhaus und die Jugendherberge. Blumhards Erben hatten das Anwesen der Brüdergemeinde übergeben, und *Br. G. Heyde* war dort Prediger, Leiter und Hausvater in einem. Ihm vor allem ist es zu danken, daß bis 1939 allein über 30 Singwochen, Singtreffen und einschlägige Tagungen stattfanden und heimisch wurden. Darunter waren u.a. spezielle *Bauern- und Arbeitersingwochen*, die Zeugnis ablegen für das erwachende soziale Gewissen der Kirche in jener Zeit; ferner die hochbedeutsame Freizeit "*Musik und Kirche*" 1931, wo in Referaten und viel praktischem Chorsingen (geistlich und weltlich) im Kreise von kompetenten Theologen und Musikwissenschaftlern der ganze Themenkreis nicht nur theoretisch diskutiert, sondern praktisch sondiert wurde (24). In SG 3/1 S. 36/7 schreibt der Berichterstatter jener ersten Woche: "Mir war diese Woche wie ein pfingstliches Erlebnis... Wir waren alle willkommene Gäste der Brüdergemeinde, deren Vorsteher, Pfarrer Heyde und Frau uns in allem mit einer rührenden Sorgfalt und Liebe betreute. In Wiblingen (acht Tage vorher) wurden wir vor die leere Kaserne gestellt, und sie bewohnbar zu machen überstieg fast die Kräfte des Ulmer Singkreises. Hier war alles schon vor unserm Eintreffen aufs beste bereitet. Etwa 60 Teilnehmer jeglichen Standes und Alters, zum größten Teil Württemberger, einige Badener und Bayern hatten sich eingefunden. Viele davon stehen in der evangelischen Gemeindegemeinschaft... Die Kurgemeinde des Bades verfolgte mit starker innerer Anteilnahme unser Werden, die Scheu vor dem erwarteten "Gesangverein" von 3.000 Leuten" war bald gewichen. Der ungeheure Ernst, der unsere ganze Haltung beherrschte, machte tiefen Eindruck auf sie. Am Samstag abends durften wir ihr und anderen Gästen einen Teil des uns Geschenkten weitergeben. Morgen - Mittag - Abend, Werden - Sein - Vergehen war der Leitgedanke unserer Liederfolge. Die kurzen, klaren, kernigen Worte von Schieber, unter dessen Leitung wir nun sangen, haben wohl auch uns nochmals stark und eindeutig den Sinn der Finkensteiner Arbeit vor Augen geführt. Am Sonntagmorgen nahmen wir am Gottesdienst der Brüdergemeinde teil. Abends war dann im Boller Dorfkirchlein unser Abschied... Am Montag im frühesten Morgengrauen, am Brunnen, wo wir sonst unser Abendlied sangen, drückten wir uns zum letzten Mal die Hände... Unsre Arbeit in Schwaben gleich in diesem Ausmaß zu beginnen, war ein Wagnis. Wir haben gewonnen."

Charakteristisch für die Boller Wochen wurde es, daß hier die süddeutschen Vertreter der Finkensteiner, die Pfarrer Hopfmüller und Schieber, die schon vor Finkenstein 1923 in ihren schwierigen Dorfgemeinden im Donaumoos und auf der Alb mit Singarbeit bewußt begonnen hatten und die heilenden und ordnenden Kräfte von Volkslied, Choral und Volks-

tanz staunend erfahren hatten, nun diese Erfahrungen in die Finkensteiner Arbeit einbrachten. Hier in Boll wurden auch die Kontakte zum Württembergischen Kirchengesangverein (wie es damals noch hieß) hergestellt, der dann seinerseits auch regelmäßig seine Singwochen veranstaltete. *Richard Gölz*, *Walter Kiefner*, *Wilhelm Gohl*, *Prof. Hermann Keller* wirkten hier mit. 1938 hielt *Hugo Distler* zwei Wochen ab.

Gleich nach der durch den Krieg verursachten Zwangspause (das Kurhaus war Lazarett) begann im September 1946 - obwohl nun viele brüderliche Flüchtlinge aus den schlesischen und Oberlausitzer Gemeinden samt der halben Unitätsdirektion hier Zuflucht gesucht hatten - die Reihe vieler Wochen, meist stark kirchlicher Prägung; z.T. umfassende "Werkwochen" (Kiefner, Schieber, Hopfmüller, Ehmann, Schwarz), und die Württemberger Landesverbände der Kirchenchöre und Kirchenmusiker hielten die zur Tradition gewordenen Epiphaniastagungen, die mit zahlreichen Referenten und Fachleuten von Rang aus der ganzen Bundesrepublik eine große Bedeutung nicht nur für die Württembergische Kirchenmusik gehabt haben. Leider wurden sie und die Singwochenarbeit in Boll heimatlos, als 1974 aus wirtschaftlichen Gründen das Kurhaus sich ausschließlich auf ärztlichen Versorgungs- und Kurbetrieb beschränken mußte und betriebsfremde Tagungen nicht mehr aufnehmen konnte. Das war das Ende einer fast 50-jährigen segensreichen Epoche des Dienstes einer brüderlichen Einrichtung für die Singbewegung, der ihr viel geholfen hat, besonders, als nach dem Anbruch des dritten Reiches der Finkensteiner Bund zwangsweise sich auflöste (um der "Gleichschaltung" zu entgehen) und der "*Arbeitskreis für Hausmusik*" als illegale Fortführung sich mehr oder minder erfolgreich gegen den NS-Einfluß abzuschotten versuchte.

In der Bauernhochschule zu *Neudietendorf* tagte im Sommer 1929 die "Finkensteiner Werkwoche" mit anschließender Hauptversammlung des Finkensteiner Bundes. Diese Woche diente nach fünf Jahren Singbewegung der kritischen Rückschau und der Wegsuche im Blick auf das Ziel. Unter den Teilnehmern war neben der gesamten Führerschaft (Hensel allerdings fehlte dabei) auch *Ferdinand Schmidt* aus Düren, der nachmalige Landesobmann des Verbandes Ev. Kirchenchöre im Rheinland. Er hatte von der Singbewegung lebensentscheidende Impulse empfangen: Als "Orgelvirtuose" und Nietzsche-Jünger begann er, um sich zum geistlich tief gegründeten Cantor und entschiedenen Zeugen des Evangeliums zu entwickeln. Als solcher hat er in jenen entscheidungsschweren Jahren von Mitte der dreißiger Jahre an bis zum Tode 1952 ungezählten Menschen als Singleiter unvergeßliche, prägende Erlebnisse in der Begegnung mit dem gesungenen Bibelwort und dem reformatorischen Choral vermittelt, unerbittlich "zur Sache" gerufen im Blick auf den Gottesdienst der Kirche; denn zusammen mit *Dr. P. Brunner*, dem nachmaligen Präses *Dr. Beckmann* und *Friedrich Buchholz* (Alpirsbacher Arbeit) gehörte er zu den Wegbereitern einer Erneuerung der Agende. Als Herausgeber der Zeitschrift "Kirchenchordienst" und seiner Notenbeilagen, des "Dreistimmigen Choralsingbuches" und engagierter Mitarbeiter beim Entstehen des Evangelischen Kirchengesangbuches hat er für die gesamte Kirchenmusik viel Wertvolles aus der Singbewegung eingebracht. Unter den harten Beschwernissen der Kriegs- und Nachkriegsjahre hat dieser blinde Mann hunderte oft strapaziöser Reisen unternommen, um Gemeinden und Chöre zu besuchen, Singwochen- und Treffen abzuhalten. Schon damals in Neudietendorf hat er, wie berichtet wird, manchen fruchtbaren Gedanken beigesteuert (25). Ein Abend im Betsaal der Brüdergemeinde "bedeutete wieder den Höhepunkt und die gesammelte Kraft der Woche" im

gemeinsamen Singen (26). 1932 und 1933 wurden noch einmal Singwochen in Neudietendorf abgehalten, die letztere innerhalb der Zinzendorfschule; außerdem hielt die Leipziger "Sängerschaft Arion" dort eins ihrer "Lager" ab (27).

Nachdem 1930 in *Königsfeld* durch Vorsteher *Br. Harald Gormsen* das *Jugendhaus* errichtet worden war, wurde auch dies eine Heimstatt etlicher Sing- und Spielwochen: Die Instrumentalmusik begann etwa ab 1930 in der Singbewegung eine immer größere Rolle zu spielen, nicht zuletzt durch die Wiederentdeckung der Blockflöten und Gamben, die nun eine stilgemäße Ausführung alter Musik in Verbindung von Singstimmen und Instrumenten ermöglichte. Im Vorspann des Heftes 4 des 9. Jahrgangs der SG ist ein vierseitiges Werbeblatt des Jugendhauses in *Königsfeld* vorgeheftet, in dem Pfr. Schieber schrieb: "Die Vielen, die im Jugendhaus *Königsfeld* eine Singwoche miterlebt haben, werden mit mir derselben Meinung sein: Ort und Haus eignen sich für eine Singwochengemeinschaft ganz unvergleichlich gut. Dazu trägt vor allem das bei, was ich den Kulturkreis des Hauses nennen möchte. Es ist für das Gelingen einer solchen Arbeitswoche wesentlich, welche Luft sozusagen sie umgibt, welcher Boden sie trägt. Das Bodenständige dieser Jugendstätte, die für lebensvolle Jugendgemeinschaft geschaffen ist und die sich daneben auch immer mehr zu einem "lebendigen" Heimatmuseum ausbaut, schafft mit an dem, was wir wollen: Lied und Volk, Singen und Leben in einem zusammen werden zu lassen. Das Geheimnis dieses Hauses, in dem man so vertrauensvoll wie in einer rechten Heimat mit der nötigen Freiheit und der nötigen Zucht aufgenommen ist, scheint mit dieses zu sein: Die heutige Jugend wird hier, indem sie in alten, vornehmen Schwarzwälder Bauernstuben und schönen Alt-Herrnhuter Räumen wohnt und verkehrt, ohne viel Belehrungen in lebendigen Zusammenhang gebracht mit dem Besten einer versunkenen oder versinkenden und doch "zeitgemäßen" Zeit... die Teilnahme an dem wohlthuenden, geistig beweglichen Leben der Brüdergemeine und ihres Kurortes, - all das macht den Aufenthalt zu einer unbeschreiblichen Wohltat."

Zwischen 1930 und 1935 wurden hier acht Singwochen gehalten, alle genuin finkensteinerisch: *Walter Hensel*, *Oskar Fitz*, *Alfred Rosenthal-Heinzel* und *Ernst Schieber* leiteten sie. Der Baseler *August Wenzinger* hielt hier erstmals in Deutschland eine Woche ab. Er war der spiritus rector der Wiederbelebung des Gambenspiels und ein Meister auf diesem Instrument (28): "Im Mittelpunkt der musikalischen Arbeit stand die gesellige Musik des 16. Jahrhunderts. Hierfür wurde hauptsächlich das in der (-gerade auf Schweizer Anregung hin entstandenen-) "*Geselligen Zeit*" enthaltene Liedgut herangezogen... Breiter Raum wurde der Betrachtung des protestantischen Kirchenliedes, seiner Entstehung aus gregorianischem Hymnus und dessen verschiedenen Bearbeitungen gewährt. Das neue *Chorgesangbuch von Gölz* erwies sich hierbei als ausgezeichnete praktische Ausgabe... An allen Veranstaltungen nahmen die *Königsfelder* Einwohner und Kurgäste regsten Anteil, freuten sich über das musikalische Leben, sprachen sich aus und - fotografierten, wo es nur ging" (28). Auch hier fanden nach der Zäsur des Krieges von 1946 an wieder bis 1948 sieben Singwochen statt. Leiter waren *Walter Kiefner*, *Jörg Erb*, *Ernst Schieber*, *Werner Gneist*, *Gerhard Schwarz* und *Hermann Pfautz*, für eine spezielle Blockflötenwoche *Ferdinand Conrad*.

Auch in *Neusalz* hatte die Singbewegung in der Brüdergemeine Rückhalt und Hilfe. Durch Schw. *Tina Schlüter* in *Königsfeld* wurde mir

berichtet: Sie war von 1925 - 28 dort im Kollegium der Zinzendorfschule im Schwesternhaus. Schon 1925 war Neusalz anlässlich der oben erwähnten Ostmarkensingfahrt von Gnadenfrei aus besucht worden. Danach - 1926 oder 27 ? - kam "Menzel-Willem" dorthin und hielt ein "Offenes Singen" in einem großen Saale der Stadt. Etliche aus dem Kollegium nahmen daran teil. Später kam auch *Werner Cneist* aus Bunzlau, damals von der Bezirksregierung in Liegnitz zum Jugendmusikpfleger bestellt. Durch diese ersten Lebensäußerungen der Singbewegung angeregt, kamen junge Menschen aus der Stadt, um mit den Lehrerinnen das Singen weiterzupflegen. Die damalige Musiklehrerin leitete diese Singgemeinde, und *Schw. G. Marx*, die Leiterin der Schule, stellte den Speisesaal als Übungsraum zur Verfügung. 1931 und 32 wurden zwei Abendsingwochen in Neusalz in der SG angezeigt (Menzel-Willem), dazu ein Singtreffen im April 1923 unter Alfred Heinrich. Wie lange die Neusalzer Singgemeinde bestanden hat, ist nicht genau auszumachen. Da aber im Jahrbuch der Brüdergemeinde 1938 im Kollegium der Zinzendorfschule noch Schw. Lissy Naschke und Gertrud Bechler, zwei schon in den Singgemeinden in Niesky und Herrnhut aktive Lehrerinnen, erwähnt sind, ist anzunehmen, daß zumindest bis dahin der Kreis fortbestanden hat.

Die Muttergemeinde *Herrnhut* mit ihrer schon seit 1925 bestehenden großen, lebendigen Singgemeinde, leistete der Singbewegung in entscheidender Stunde eine große Hilfe: Die Jugendburg Hohnstein in der Sächs. Schweiz war Stammquartier der sächsischen Herbstsingwochen. 1933 wurde die Burg kurzerhand von den Nazis beschlagnahmt und in ein KZ verwandelt. Die wie alle Jahre geplante und schon angezeigte Singwoche sollte ausfallen, da sie sozusagen obdachlos geworden war. Mein Commilitone am Herrnhuter Seminar und Freund *Eberhard Bernhard* und ich waren betroffen: Wir hatten das Jahr zuvor gerade unsre erste Singwoche unter *Oskar Fitz* dort erlebt. So reagierten wir spontan und energisch: Wir wurden im Schwestern- und Brüderhaus vorstellig und fanden dort wie beim Ältestenrat erfreuliche Bereitschaft und Zustimmung. In Kassel beim Bärenreiter atmete man auf und war erfreut einverstanden mit unsrer hurtigen Improvisation: Die weiblichen Teilnehmerinnen fanden ihre Bleibe im Schwesternhaus, die Männer in der recht bescheidenen Jugendherberge des Brüderhauses, im Seminar und auf Matratzenlager in einer just leerstehenden Wohnung im "Neuen Brüderhaus". Die Mahlzeiten gab's im Speisesaal des Schwesternhauses, gesungen wurde im schönen Brüderhauschorsaal. So war die große, erste B a c h - Singwoche gerettet und wurde mit über 80 Teilnehmern rundum ein großer Erfolg. "Und heut in einem Jahr, da sind wir alle wieder da, strampedemi..." improvisierte das Volk einen Schlußgesang; denn es hatte allen ausnehmend gut in Herrnhut gefallen. Sie hatten das rege Interesse der gastgebenden Gemeinde gespürt, die auch etliche Privatquartiere gratis zur Verfügung stellte. So kam es dazu, daß 1934 die sächs. Herbstmusikwoche wieder nach Herrnhut kam. Der "*Reichsbund Volkstum und Heimat*", der seitens der Partei mit der "Betreuung" (dieses Wort kam damals auf) der Singwochen beauftragt war, schickte ein Dutzend Lehrer zur "Schulung", die, z.T. vernehmlich schimpfend über die schon wieder mal "geklauten Ferien", in ihren Amtswalderuniformen aufzogen. Gleich nach dem ersten Tage, nachdem sie die ihnen völlig unbekannte Atmosphäre der Singwoche erstaunt "geschnuppert" hatten, fielen die braunen Hüllen weitgehend, und die Männer tauten auf, waren begeistert und genossen die heitere Gelöstheit und fröhliche Freiheit, die grade ein Mann wie der Österreicher *Oskar Fitz* so überzeugend und ansteckend auszustrahlen vermochte. Und der Geist einer christlichen Gemeinde, damals polemisch verdäch-

tigt von der Partei, schlug auch hier zu Buche. Am Ende zogen ein paar Männer heim, die mehr mitnahmen, als musikalische Kenntnisse und Erinnerungen.

Vom 7. - 14.8.1938 hielt *Manfred Ruetz* eine Blockflöten- und Kammermusikwoche des Arbeitskreises für Hausmusik in Herrnhut ab, desgleichen vom 16. - 23.7.1939. Auch der Nestor kirchlicher Singarbeit in Sachsen, *Alfred Stier*, hat mehrfach in Herrnhut (Brüderhauschorsaal) kurze Singkurse gehalten, meist für landeskirchliche Pfarrer der Superintendentur Löbau. Letztmalig wohl kam er am 16.11.1947 nach Herrnhut, und kurz darauf am 30.11.1947 auch *Meta Diestel*, die unermüdliche Singmeisterin der Evangelischen Frauenarbeit mit einem ihrer originellen "Müttersingen". Eine spezielle brüderische Gemeindegewochenswoche hielt *Richard Götz* vom 15. - 22.7.1937.

II. Die Bedeutung der Singgemeinde-Singbewegung für die Brüdergemeine

Wenn ich recht sehe, sind mit den Singgemeinden die einzigen bzw. die entscheidenden Einflüsse der *Jugendbewegung* auf das Leben der Brüdergemeine wirksam und fruchtbar geworden und haben etwa zwei Generationen mehr oder minder geprägt: Allgemein durch das Aufbrechen starrer, ein wenig verknöchelter Lebensformen, musikalisch durch den Umbruch und die Rückbesinnung auf's echte Volkslied und die reformatorische Kirchenmusik vor Bach. Freilich gab es vor 1923 vom *Wandervogel* her schon Anstöße in dieser Richtung: So hat z.B. *Br. H. Steinberg* als Nieskyer Lehrer schon vor dem ersten Weltkrieg im Geiste des Wandervogels die Generation unsrer Lehrer geprägt. Nach Krieg und Revolution 1918, wo so vieles Hergebrachte wackelte und fiel, wurde in puncto Kleidung allmählich vieles freier: Zumindes bei den jungen Männern lief man kniefrei in kurzen Hosen; die Mädchen allerdings behielten noch lange ihre züchtigen, langen, wenn auch bunter werdenden Röcke. Aber die "Chorschranken" zwischen ledigen Brüdern und Schwestern, Großknaben und Großmädchen wurden nun doch - wenn auch zum Entsetzen der alten Generation - weithin durchlässiger. Ein Herrnhuter Philologe schrieb mir dazu: "...dann kam die Singgemeinde..., der ich nicht sofort beitrat, sondern die ich eine Zeitlang "beobachtete"... Zwei neue Welten taten sich dort dem aus der Nieskyer puritanischen Strenge und Nüchternheit Kommenden auf: Das Deutsche Lied in seiner reinsten, ursprünglichen Form (wir hatten in Niesky von Quarta bis Oberprima keinerlei Musikunterricht gehabt! - Anmerkung des Verfassers: Das könnte ein kriegsbedingter Mangel gewesen sein!?)... Und dann war es zweifellos für den Nieskyer Puritaner das freie Zusammensein mit *Mädchen*, die man noch mit Vornamen und "Du" nannte, das sehr revolutionär wirkte, vor allem im Rahmen einer Brüdergemeine - "Schwestern, schlägt die Augen nieder, denn es naht das Chor der led'gen Brüder" -. Dieses kameradschaftliche Zusammensein mit Mädchen war für mich eine ganz neue Welt und tat mir ungeheuer wohl... So hat dieses Leben mich sehr gelockert und entkrampft." Wer das damalige Internatsleben kennengelernt hat, kann das nur bestätigen: Wir durften zwar in der Obertertia auf "Stubenwegen" (bestimmten, festbegrenzten Sektoren der Nieskyer Umgebung) und ab Obersekunda unbeschränkt spazierengehen; aber die Mädchenanstalt wandelte nur in geschlossener Reihe mit Lehrerin durch Wälder und Wiesen anderer Sektoren. Es gab

keinerlei Kontakte mit weiblichen Wesen, außer mit den Frauen der Direktoren und der ältlichen Schwester auf der Krankenstube! Was das für Auswirkungen auf Jungen in der Pubertät hatte, von denen viele zudem aus Berlin und anderen Städten kamen und schon durchaus etwas aus der "bösen Welt" wußten (ab und an schmuggelten sie auch mal ein "Magazin" mit Aktfotos ein) kann man sich wohl denken.

Verständige Erzieher, schon von Jugend- und Singbewegung geformt, versuchten hier vorsichtig Wandel zu schaffen. Br. *Ernst Graeber* und *Julius Vogt* sind hier zu nennen. Beide erkämpften gegen z.T. erheblichen Widerstand im Kollegium, daß wir Pädagogen von Obersekunda an in die Singgemeinabende gehen durften. Die heute töricht erscheinende Absperrung der Internate der Jungen und Mädchen in den Ortsgemeinden ließ eine große Möglichkeit auf musikalischem Gebiete ungenutzt: Im Pädagogium in Niesky existierte, in großen Schränken verstaubend, eine große Musikaliensammlung, die nicht nur symphonische Werke, sondern die gesamten Oratorien von Händel über Haydn bis Mendelssohn neben reicher Kammermusik umfaßte. Es gab ein aktives Hausorchester und allerlei an Instrumenten. Was hätte man unter Zusammenfassung der Sängerrinnen und Sänger aus Schülern, Schülerinnen und Lehrkräften der verschiedenen Anstalten am Ort für leistungsfähige Chöre bilden können! Offensichtlich muß früher, als die nun verstaubenden Oratorien- und Messkompositionen gesungen wurden, ein leistungsfähiger Knaben-Männerchor, analog den Schulchören der Thomaner und Kruzianer bestanden haben; aber auch diese Möglichkeit wurde nicht genutzt, weil eine wirkliche musikalische Fachkraft nicht vorhanden war. Im Frühjahr 1928 erscheint dann - sicher auf Drängen der singbewegten Lehrer hin - im Anzeigenteil der "Singgemeinde" eine Annonce, in der ein "geprüfter Gesang- oder Musiklehrer" für das Pädagogium gesucht wird. Leider ohne Erfolg.

Gesangvereine, die Oratorien sangen, gab es in den Gemeinden. Laientheater wurde ab und an gespielt oder zumindest "Lebende Bilder" wurden gestellt. Jegliche Art Tanz allerdings war streng verpönt. Nun aber begann die Jugend Volkslieder, Kanons, Madrigale und alte, rhythmische Choräle zu singen. Vom "Herrnhuter Krippenspiel" wird noch ausführlich zu reden sein. Und im alten Hennersdorfer Schloß oder auf Wanderungen wagte man Volkstänze, gegen deren Abhaltung auf dem Herrnhuter Schulhof aber auch Leute protestierten, die ansonsten Verständnis für die Singgemeinde zeigten.

In Gnadendorf, Neudietendorf, Neusalz und Niesky hatten die Singgemeinden vor allem an den Internatsschulen Rückhalt. In Herrnhut waren Theologisches Seminar und Bibel- und Missionsschule stark bestimmend. Das Seminar stellte durch Jahre hindurch die Leiter. Die Nachkriegsgeneration der Theologiestudenten, die beim Umzug des Seminars von Gnadendorf nach Herrnhut ganz bewußt Couleur und studentischen "Wichs" abgelegt hatten, war auch im sozialen Sektor engagiert. Aus ihnen und den Lehrkörpern der Internate rekrutierte sich entscheidend die von der Jugend getragene "*Brüderische Arbeitsgemeinschaft*" mit ihren "*Augustsburger Treffen*". Br. R. Steinberg, damals Dozent am Seminar, war der Motor und spiritus rector einer "*sozialen Arbeitsgemeinschaft*", die sich um die Not der Arbeitslosen kümmerte. Studenten, ledige Brüder, Singgemeindler waren hier gemeinsam mit etlichen aufgeschlossenen Ehepaaren tätig. Im Grunde waren alle diese Kreise in etwa fast deckungsgleich: Die Generation, die die Zeichen der Zeit verstand, und die, die Fragen und Probleme der Zeit umtrieben.



Singgemeinde Niesky, etwa 1928
Foto: M. Husemann

Nun soll versucht werden, Leben und Tun der einzelnen Singgemeinden in brüderischen Orten darzustellen. Dabei sollen Berichte im "Herrnhut" (fortan abgekürzt: Hht. (29)) und in Zeitschriften der Singbewegung, Zitate aus Memorabilien, weitere Nachrichten aus Briefen und mündlichen Berichten alter Singgemeindler(innen), die sie mir zukommen ließen, schließlich aus eigener Erinnerung und aus mir verbliebenen Dokumenten jener Zeit ein - je nach Quellenlage - mehr oder minder deutliches Bild zu zeichnen helfen.

1. Gnadenfrei

Was die drei Singwochen von 1923 - 25 für die Brüdergemeine bedeuteten und ihr brachten, wird ersichtlich aus Berichten im "Herrnhut" und "Memorabilien" jener Jahre (30): 1923: "Wer von den Gnadenfreiern es wünschte, durfte an den Versammlungen teilnehmen, und immer kam er innerlich bereichert nachhause... an einem... Abende wurden wir von dem bedeutenden Bachkenner Kreisschulrat Kobelt aus Bunzlau eingeführt in die Schönheit und Gemütsstiefe Bachscher geistlicher und weltlicher Musik. Der letzte Tag, ein Sonntag, stand von früh an für unsre ganze Gemeine im Zeichen edler Musik. Er begann durch ein Turmblasen des Bläserchores, dem ein Morgensegen der Sänger folgte. Dann zogen sie in unser Kirchlein und verschönten den sonntäglichen Predigtgottesdienst durch den wundervoll vorgetragenen Gesang des Bachschen Chorales "Wie schön leuchtet der Morgenstern". Sie gaben dadurch eine stimmungsvolle Vorbereitung auf die Predigt, der Ps. 98,2 zu Grunde lag... Den Ausklang der Singwoche bildeten nachmittags wundervolle Darbietungen am Nordhang des Questenberges vor zahlreicher Zuhörerschaft, die sich bei dem prächtigen Wetter dort unter den schattigen Bäumen gelagert hatte. Es wurden Chöre, Einzellieder, auch ein Zwiegesang zur Laute vorgetragen, darunter das Lied der Böhmischen Brüder: "Nun laßt uns alle fröhlich sein in dieser österlichen Zeit", auch einige Volkslieder, in jenen Gegenden entstanden, von wo unsre Vorfahren vor 200 Jahren ausgewanderten. Tiefe Eindrücke haben die Teilnehmer der Singwoche und auch wir erhalten. Möchten die beim Scheiden unsrer Gäste uns zugerufenen Worte "Auf Wiedersehen im nächsten Jahre" sich erfüllen."

1924: "An 3 Abenden waren öffentliche Vorträge. Am letzten Sonntag, d. 10.8. war wieder feierlicher Predigtgottesdienst. Das Orgelchor füllten die etwa 120 Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Singwoche, die durch ausgezeichnet vorgetragene Gesänge die Gemeine erbauten. Schulrat Kobelt spielte die Orgel meisterhaft. Der Nachmittag bot auf dem großen Spielplatz des Questenberges ein buntes Bild gesunden Volkslebens. Mit der zahlreich erschienenen Jugend wurden allerhand Spiele veranstaltet. Die Sänger trugen ernste und heitere, z.T. viele hundert Jahre alte Volkslieder vor, Reden wurden gehalten, die ausklangen in die herzlichen Dankesworte für alle Darbietungen und Anregungen."

1925: "...den Schluß bildete wieder ein Festgottesdienst am Sonntag d. 9.8., umrahmt durch Bachsche Choräle der Singgemeinde. Die Predigt hielt Pastor Altman aus Gottesberg, ein Mitglied des Finkensteiner Bundes. Am Abend vorher war im großen Saale eine geistl. Abendmusik und am Sonntag Nachmittag ein Bergfest auf dem Questenberg. Am 18.10. kehrte Schulrat Dr. Kobelt aus Bunzlau, ein Mitbegründer der Singwoche, noch einmal bei uns ein, um uns einen Vortrag über "Luther und

Bach" zu halten". Bezeichnend ist die Notiz über die Woche 1925 im "Herrnhut" S. 271: "Die Teilnehmer vereinigten sich auch in diesem Jahre wieder zu gemeinsamen Morgen- u. Abendfeiern, die auch von vielen Gnadenfreiern besucht wurden. Diese erfreuten und erbauten sich nicht nur an den meisterhaft vorgetragenen geistlichen Gesängen, sondern an der lautlosen Stille, in der sich die große Schar im Zug von der Frauenschule bis zum Heldendenkmal, dem Kreuz am Questenberge, bewegte, dort Aufstellung nahm und dann ebenso still zurück ging. In so manchen ernsten Gemeingeschwistern stieg dabei in beschämender Weise der Wunsch auf: daß auch wir uns in solch andächtiger Stille zu und aus unsern Versammlungen begäben. Daß unsere Begräbniszüge einer solchen Stille glichen!"

Diese Erlebnisse der Gnadenfreier mit den drei Singwochen haben aber auch in der Gemeinde selbst bald zur Entfaltung eigenen Singens geführt: Etliche, die selbst Teilnehmer gewesen waren, machten nun weiter in einer bodenständigen Singgemeinde am Ort, freilich in enger Fühlung mit Gleichgesinnten der engeren und weiteren Umgebung bis ins nahe Böhmen hinein. Fr. *Ilse Osterwalder geb. Wegehaupt* berichtete mir dazu: "Nach dem 1. Weltkrieg übernahm Herr Walter Lorenz die Brüdergemeinbuchhandlung. Er - Altwandervogel - wurde sehr bald Jugendpfleger und bildete einen Jugendring, in dem er alle Jugendbünde vereinigte: Wandervogel, Guttempler-Jugend, Kaufmanns-, Christliche-, Arbeiterjugend. Es gab gemeinsames Singen, Lesen, Tanzen, Spielabende, Wanderungen usw. Bald begannen über Jahre hinaus die sehr guten, alten Krippenspiele mit Mundart-Einlagen. Erst wurden für die Chöre die Sänger des Nimptscher Kirchenchores verpflichtet, später übernahm Schw. *Macat* mit ihrem erweiterten Schülerchor den Dienst... Schw. *Macat* war Klavier- u. Gesangspädagogin, freischaffend, mit vielen Schülern. Anfangs unterrichtete sie im Progymnasium und auf Wunsch in den Mädchenanstalten... Mit uns Schülern... bildete sie einen Schülerchor, der mit Männerstimmen aus Lehrer- und Sängerkreisen erweitert wurde. Viel Konzerte gab sie, manchmal mit eigenen Kompositionen... Wir haben Schw. *Macat* viel zu verdanken, sie war eine gründliche Lehrerin"... Ihr Vater, Hugenotte, war Klavierbauer in Gnadenfrei." Sie muß dann in der Nachfolge der Singwochen die Singgemeinde geleitet haben. "Kristallisationspunkt: Das Schulhaus in Haunold (nahe bei Gnadenfrei) bei Dittmannsdorf. In diesem Kirchdorf war Pfarrer Neumann, der Schwager des Direktors der Herrnhuter Schule, Sam Hettasch. Auch die umliegenden Gutshäuser waren sehr gastfreundlich. So fanden in Weistritz "Singtreffen" beim Grafen Pückler statt. Er war Pianist und an der Singbewegung sehr interessiert. Er stellte seinen Park und Eßzimmer zur Verfügung, wo man bewirtet wurde. Tagsüber wurde gesungen. Das Erarbeitete sangen wir bei der Abendmusik in der Kirche. Der Herr Graf spielte uns auch Beethoven vor. So war es auch bei dem jungen Grafen Seher-Toss in Weigelsdorf." *Herr Wegehaupt* (der Vater von Frau Osterwalder) war Lehrer in Haunold und stellte das Schulhaus zur Verfügung für die Singgemeinde. Dorthin kamen auch oft Schüler und Studenten aus Frankenstein, die sehr musikbeflissen und rührig waren.

In der Nachfolge von Schw. *Macat* hat später die Jugendpflegerin *Else Kohse* die Singgemeinde geleitet. Das "Herrnhut" berichtet 1925: Am 1.3., dem Volkstrauertag, war eine Feier auf dem Questenberg: "Schw. *Macat* bot dort mit ihrer "Singgemeinschaft" (Walter-Hensel-Chor) eine würdige Feier. Gesänge wechselten mit Deklamationen. Die schöne Stunde schloß mit einem alle ergreifenden Lied aus dem 17. Jahrhundert, und die erhe-

benden Gesänge tön-ten in den Herzen der Zuhörer noch lange tröstend nach." Die "Memorabilien" erwähnen 1926: "Am Freitag vor dem 3. Advent veranstaltete die landeskirchliche Gemeinde unter Leitung von Pastor Stein einen Familienabend im Gasthofsaal, an dem sich auch der Gnadenfreier Prediger durch einen Vortrag beteiligte. Die Singgemeinde erfreute durch ihre vollendet vorgetragenen Gesänge." Und 1928: "Am 2. Advent, nachmittags um 1/2 5 und abends um 8 Uhr und am darauf folgenden Montag wurde im großen Saale ein von Br. Lorenz zusammengestelltes *Krippenspiel* von Kindern, Knaben und Mädchen aus Gnadenfrei und Peilau aufgeführt mit Begleitung wunderschöner, sehr passend ausgewählter Chor- u. Instrumentalmusik unter Leitung von Schw. Macat. Es waren ganz ergreifende, höchst stimmungsvolle Feierstunden, die gewiß auch auf manche Zuhörer, die sonst vielleicht nicht ins Gotteshaus kommen, einen Eindruck gemacht haben." Wieder 1930: "Gut besucht war das von der freien Spielgemeinde unter Leitung von Br. Lorenz mit Hilfe der Singgemeinde dargebotene Krippenspiel (desselben, das vor 2 Jahren zum ersten Mal gegeben wurde), welches am 2. Adventssonntag nachmittags und am Abend darauf im großen Kirchensaal stattfand, und dessen Reinertrag (300 RM) dankenswerter Weise dem Unterhalt unsrer Gemeindepflegestation zugute kam." Im "Herrnhut" S. 451 wird berichtet: "Das "Gnadenfreier Krippenspiel" kam in der Adventszeit noch einmal zur Aufführung: ...es ist von Br. Lorenz aus verschiedenen Quellen zusammengestellt. Einer seiner Vorzüge ist, daß es nur die schlichten biblischen Tatsachen der Weihnachtsgeschichte in anschaulicher Bildfolge mit eindrucksvoller Klarheit vor Augen stellt. Nichts anderes. Nur noch ein feierlicher, eindringlicher Appell an die Herzen der Zuhörer. Unter einem als Sternhimmel drapierten Chor (= Empore!) hier das Feld der Hirten, dort die Weihnachtshütte mit dem leuchtenden Stern, auf dem andern Chor die Musik: Orgel, Geigen, Trompeten und Pauken, dazu die Singgemeinde mit fein abgetönten Weihnachtsliedern. Der Zuhörerraum von dem prächtigen Zug der Hirten, Könige und dem Engelsreigen zweimal durchwandelt." 1931 S. 385 schließlich wird berichtet: "...trefflich geschulte Chormusik bekamen wir zu hören. Unter Leitung ihres Dirigenten Br. P. Bennewitz, Lehrer an der Seydlitzschule, sang die Singgemeiende Gnadenfrei 16 Lieder, Kompositionen mittelalterlicher Meister vor einem Publikum, das ihr reichen Beifall spendete".

2. Herrnhut

Wohl schon im Spätherbst 1924 (32) entstand in Herrnhut eine Singgemeinde. Schon vorher freilich gab es anscheinend Ansätze zum gemeinsamen Singen der Jugend. In Herrnhut existierte damals ein etwas exklusiver Kreis junger Männer - nicht nur brüderischer - der sich "Söhneabend" titulierte. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, muß Br. Alfred Beck (Dürninger-Chef) so etwas wie ein Protektor gewesen sein. Das alte Häuschen an der "Hobracks-Wiese" am Heinrichsberg, früher der Gräbenschen Handschuhfabrik gehörig, war das Domizil der Zusammenkünfte. Br. H. Raillard, seit 1924 am theol. Seminar studierend, berichtete mir, daß *Eugen Klause*, ein damals arbeitsloser Junglehrer und z.Zt. Buchhalter im Gargularschen Sägewerk, mit diesen jungen Männern im "Birkenbusch" bei Fackelschein Volkslieder sang und spielte (33). "Es war jedenfalls sehr romantisch, "jugendbewegt", mondbeglänzte Zaubernacht, noch in schöner, romantischer Erinnerung." Am Rande dieses männlichen Zirkels müssen auch etliche Damen, z.T. von der Herrnhuter

Hautevolee, coexistiert haben: Die Musiklehrerin an der Mädchenanstalt, Schw. Irmgard Beck, eine vorzügliche Sopranistin, die u.a. bei den Oratorienaufführungen des Gesangvereins unter "Pieter Verbeek" glänzend mitwirkte, dazu die Töchter der beiden Dürningerchefs: Elfriede Beck und Ingeborg Christoph, ferner Ilse Prellwitz. Letztere war es, die E. Klause die jugendbewegte Zeitschrift "Adler und Falken" zugänglich machte, in der für September 1924 eine Henselsingwoche in Bad Salzbrunn angezeigt war.

Nach diesem entscheidenden Erlebnis und seinen musikalisch-geistige Maßstäbe setzenden Anregungen "fing ich an, die Sangesfreudigen unter der Herrnhuter Jugend zu einer Singgemeinde zu sammeln,.. wobei mir *Saramarie Günther* tüchtig geholfen hat". Sie war Lehrerin an der Ortschaftschule, und ihr späterer Mann, der damalige stud.theol. *Ernst Graeber*, war einer der Männer der ersten Stunde; ebenso *Helmut Kootz*, Sohn des Lehrers der Ortschaftschule *Johannes Kootz*, der in der Schule sofort den Übungsraum - gratis, versteht sich! - zur Verfügung stellte. Bis zum Frühjahr 1927 war *Eugen Klause* der Leiter. Dann ging er an die Kirchenmusikschule *Aschersleben* und wurde später Kantor in *Bartenstein/Ostpr.*, wo er entscheidend im Kirchenchorwesen mitarbeitete und u.a. das "Bartensteiner Chorbuch" herausgab, das neben viel guten eigenen Sätzen eine sehr gute Bearbeitung des Gregorschen "Hosianna" (mit 2 Trompeten, Kesselpauken und Solosopran zum Doppelchor) herausgab. Das pfarramtliche Führungszeugnis zur Vorlage beim Eintritt in die Kirchenmusikschule sagt über ihn: "Herr *Eugen Klause*, seit 1922 als Buchhalter hier tätig, hat sich in dieser Zeit eines sittlich einwandfreien Lebenswandels befleißigt, sich am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde beteiligt und auch seine musikalischen Gaben gern in den Dienst der Erbauung der Gemeinde gestellt. Wir können ihn als einen achtbaren, ernst gesinnten Menschen empfehlen. Durch die langjährige Leitung der hiesigen *Singgemeinde*, an die er viel selbstlose Treue und großen Eifer gewandt hat, hat Herr *Klause* es bewiesen, - ganz abgesehen von seinen musikalischen Fähigkeiten - daß er die Eigenschaften eines "Führers" besitzt, der einer Schar junger Leute mit genügender Autorität gegenüber stehen und sie auf die Höhe eines reinen idealen Strebens zu führen und zu erhalten im stande ist. *W.S. Reichel*, Pfarrer, Prediger der Ev. Brüdergemeinde."

Nach seinem Weggang übernahm *Saramarie Günther* die Leitung. Ihr folgte *Br. Bernhard Krüger*, später *Heinz Motel*, beide Studenten. 1931 kam *Br. Gerhard Bau* als Organist nach Herrnhut und übernahm auch die Singgemeinde für ein Jahr. Ihn löste ich von Ostern 1932 - 1935 ab. Nach halbjähriger Pause, wo die Singarbeit halbwegs "schlummerte", trat *Wulf Geppert* die Nachfolge an. 1939 wohl folgte bis zum Ausbruch des Krieges *Siegfried Bernhard*. Dann übernahm meine Schwester, *Käthe Lochter*, den verbleibenden Rest und führte die Arbeit der sich zum "Singkreis" wandelnden Singgemeinde unter den - nun auch zunehmend politischen - Schwierigkeiten tapfer weiter durch die Jahre des Krieges. Bis zur Auflösung des Seminarbetriebes halfen noch Studenten in den Männerstimmen. Dann trat der "Landsturm" in Männern, wie meinem Vater (Jahrgang 1886) "vor den Riß". *Kinderkurrende* und *Blockflötenkreis* wurden ein wichtiger Arbeitszweig. Nach der Übersiedlung meiner Schwester in den Westen (1947) hat dann Schw. *Elisabeth Schött* noch weitergemacht, bis der Kreis, wohl auch bedingt durch die Abwanderung in den Westen, langsam einschlief...

Klause schrieb über die Anfänge: "...der Rückhalt, den wir beim Pfarramt (*H.S. Reichel*, später *W.S. Reichel*), den Professoren des

Seminars und den Eltern der Singgemeindler hatten, war groß, da konnte kein Widerstand aufkommen. Ich kann mich nicht besinnen, ernsthafte Schwierigkeiten mit der Gemeinde oder den Mitgliedern anderer Chöre (Kirchenchor, Gesangverein) gehabt zu haben. Zudem war das ethische Bewußtsein bei allen Gliedern des Chores (= Singgemeinde) stark entwickelt, sodaß das Chorleben keine Veranlassung zum Meckern gegeben hat".

Über die wöchentlichen Übungsabende hinaus machte man gemeinsame Spaziergänge und Wanderungen, bei denen selbstverständlich immer gesungen und Volkstänze gemacht wurden (in Herrnhut war das - siehe oben! - nicht gut möglich). Oft war man zu intensiverer Arbeit über ein Wochenende im verfallenden Großhennersdorfer Schloß, wo eine Zittauer Jugendgruppe ein paar Räume jugendherbergsmäßig renoviert und benutzbar gemacht hatte. Zum Sonnwendfeuer zog man öfter zum Sohlander Rotstein (zuletzt 1931), wo man sich mit der Nieskyer Singgemeinde und auch mit Interessenten aus Löbau und Görlitz traf. Ein farbiges Bild solcher Unternehmung zeichnet ein Brief von *Fritz Clemens* an Ernst Graeber (der damals schon in Niesky Lehrer war). Weil er so typisch das Leben und Treiben damals wiedergibt, sei er zitiert: "Herrnhut, am 13. Juni 1928. Lieber "Stentor"! (= Civitasspitzname für E. Graeber)... Wir freuen uns natürlich, daß Löbauer dazu kommen wollen. Aber es kommen noch mehr dazu, hoffentlich freut Ihr Euch auch darüber. Wir haben selbstverständlich die Görlitzer eingeladen. Die sind mit ihrer Klasse an dem Sonnabend in Reichenbach. Da sagte die Anneliese (Kühn), ob ihre ganze Klasse (19 Mädels) mit Lehrerin auch dazu kommen dürften. Ich glaubte, und auch "Nausi" (= Bernh. Krüger) und andere von uns, daß wir sie herzlich willkommen heißen müssen und haben demgemäß ihnen geschrieben. Wir haben ja vielleicht hier etwas eigenmächtig gehandelt. Aber ich hoffe doch, Ihr werdet nicht entsetzt sein. Um mit "Ephoren" (= Br. H. Roy, Dozent am Theol. Seminar) zu reden: "wir haben vielleicht doch eine Aufgabe an ihnen"! Wir konnten Euch nicht erst fragen, weil wir ihnen doch gleich die Lieder geschickt haben, die sie lernen möchten und auch müssen. Denn sie sollen natürlich nicht so als Gäste und Zuschauer dabei sein, sondern aktiv mitmachen. Denn eine Art Vorführung kann unsre Feier doch nicht sein. Für uns Singgemeindler ist es vielleicht schwer, daß wir hier 20 Leute haben, die nicht zu unserm Kreis gehören. Aber wenn sie selbst bitten, teilnehmen zu dürfen, können wir wohl annehmen, daß sie auch den ernststen Willen haben, positiv dabei zu sein. Und darum sollen sie uns nicht stören. Für das Singen selbst ist es freilich so schwierig, weil nun das Verhältnis der Burschen - zu den Mädelsstimmen sehr ungleich ist. Wir müssen mit etwa 20 Burschen und 40 Mädels rechnen. Aber ich denke doch, daß wir uns auf ein schönes und fruchtbares Zusammentreffen freuen können. Wenn das Wetter nur mitmacht! Das kann natürlich eine Katastrophe werden... Weil wir nun in so großer Zahl zusammenkommen, werden wir ohne eine feste Ordnung nicht auskommen. Da habe ich mir eine feste Ordnung aufgestellt. Ich denke, Du wirst damit einverstanden sein. Durch "Ingo" (= Egbert Schulze) haben wir Beziehungen zu einem Hauptmann Stark in Mittelsohland angeknüpft, mit dem wir grade telefoniert haben. Er wird uns einen Feuerplatz und Scheunenlager verschaffen. Nausi fährt morgen hin, um sich die Gegend anzusehen und das Nähere noch auszumachen. Den genauen Treffpunkt teile ich Euch noch mit. Die Löbauer können ihn durch Brigitte Baudert noch erfahren. Das übrige teile Du ihnen mit, da sie sich an Dich gewandt haben. Also ich

habe mir die Sache folgendermaßen gedacht: Um 7 Uhr, *nicht später*, treffen wir uns. Die einzelnen bringen mit: Löffel, Eßnapf, Becher, Decke, Brot mit Aufstrich für Abendessen und Frühstück. Bis 8 Uhr: Zeit aufschlagen, Holz zurechtmachen und Tee kochen. 8 Uhr Abendessen. 9 - 11 Sonnenwendfeier. 11 - 6 Schlafen, für die nötigen Wachen sorgt Herrnhut. 1/2 6 Wecken der Köche. 6 allgemeines Wecken, 1/2 7 Frühstück (Kakao), 1/2 8 Morgenfeier, 1/2 9 - 1/2 11 gemeinsames Singen. Bis 12 freies Singen (gegenseitiges Vorsingen). 12 Uhr Mittagessen. 1 - 1/2 2 Aufräumungsarbeiten, 1/2 2 - 2 Schlußsingen. Ich hoffe, daß Du damit einverstanden sein wirst. Dann brauchen wir natürlich Geld! Zunächst habe ich noch keinen genauen Überblick, wieviel wir brauchen. Aber pro Person will ich zunächst 1 Mark festsetzen, wahrscheinlich wird's weniger sein. Jedenfalls soll keiner des Geldes wegen das Mitmachen verknäuen. An Noten wollen wir mitbringen: "Singenden Quell" und "Wach auf". Es ist vielleicht ganz gut, wenn wir nochmal darüber sprechen. Wenn es Dir paßt, werde ich Dich Montag Mittag 1/2 2 ankliegeln. Bis dahin lebe wohl! Dein "Tubal" (= F. Clemens)".

Am 30. 6. 1929 war dann in Herrnhut ein großes Singtreffen der Singgemeinden Dresden, Görlitz, Niesky und Herrnhut, dessen Mitte und Höhepunkt ein Festgottesdienst war. Die vereinigten Chöre sangen darin nach der Predigt in einem Block Choralsätze von Bach, Schop, Crüger, Hassler und Gumpeltzhaimer, dazu geistl. Lieder in Henselsätzen. Das von einer Dresdener Druckerei geschmackvoll-modern im Zweifarbendruck hergestellte Programm wirkte damals geradezu epochal richtungweisend! Nachmittags wurde im Steinbruch am Hutberg ein heiteres "Offenes Singen" mit der begeistert mitgehenden Herrnhuter Gemeinde abgehalten.

Erstaunlich, aber bezeichnend für den Geist des Anfangs der Herrnhuter Singgemeinde ist es, daß schon im ersten Jahre des Bestehens zur Adventszeit die "Krippenfeier", nachmals das "*Herrnhuter Krippenspiel*" genannt, entstehen konnte. Als der Breslauer *Rudolf Mirbt*, der Pionier und Nestor des evangelischen Laienspiels, es 1933 in der Reihe der "*Münchener Laienspiele*" im renommierten Chr. Kaiser-Verlag (Stammverlag der Dialektischen Theologie und des Kirchenkampfes) im *Druck* veröffentlichte, schrieb er im Vorwort: "Das "*Herrnhuter Krippenspiel*" ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein in sich lebendiger Kreis sich sein eigenes, ihm gemäßes weihnachtliches Spiel geschaffen hat. Sein Dichter *Rudolf Steinberg* fügte in ihm alte Volksüberlieferung und gegenwärtiges Gedankengut zusammen, mit der einzigen Absicht, die Weihnachtsbotschaft in den Mittelpunkt unseres heutigen Feierns zu stellen." Über die Genesis dieses Spiels schrieb mir Eugen Klause: "Von Br. Steinberg wußte ich, daß er eine dichterische Ader besaß... Also ging ich zu ihm mit der Bitte, uns eine Krippenfeier zu schreiben. Die Lieder, die wir geübt hatten und singen konnten - auswendig versteht sich - habe ich ihm gleich mitgenommen. Einige Wochen später hatte er mich und einige Studenten zu einer Leseprobe ins Seminar geladen. Das war der Anfang von der "*Herrnhuter Krippenfeier*". Ich habe sie 2 Mal mit der Gemeine gefeiert. Vor der ersten Feier 1925 haben wir alle, die Sänger und Sprecher, mit den Brüdern Steinmann und Steinberg zusammen im Seminar das Abendbrot gegessen. Am Sonntag vor der zweiten Feier 1926 waren wir mit Br. Steinberg im Großenhennersdorfer Schloß, wo wir uns für die Feier zurüsteten. Es war schon eine große und schöne Zeit damals in Herrnhut, so voller Schwung und Ideale. Gesegnet war die Jugendzeit aller derer, die so etwas mitmachen durften!" Br. Steinberg, der Verfasser, damals Philosophie-Dozent am Seminar, schrieb über sein Spiel: "Dies

Krippenspiel ist entstanden aus dem Wunsch der Herrnhuter Singgemeinde, eine, ihre Weihnachtsfeier zu haben. Das Spiel ist also nicht als Vor- oder Aufführung gedacht; es steht und fällt damit, daß es von einer feiernden Schar zusammen mit einer Gemeinde wirklich "gefeiert" wird. Wesentlich ist also schon während der Vorbereitung die Ausmerzung alles Theatralisch-Deklamatorischen in Kleidung, Sprechen und Auftreten. Die Vorbereitung muß sich vor allem auf inneres Erfassen des Spieles und der Weihnachtsbotschaft, auf die Erreichung innerer Einstimmung und Hingabe der Mitwirkenden erstrecken. Großer Wert soll auf ganz natürliches, doch äußerst sorgfältiges, durch tiefes Eingehen auf das "Wort" mit Geist und Leben erfülltes und geadeltes Sprechen gelegt werden. "Leeres", also nicht vom "Leben im Wort" genährtes Plappern muß ohne Rücksicht zurückgewiesen werden. Dazu bedarf es williger Versenkung und liebevoller Einführung der Jüngeren durch Ältere. - die Gesänge müssen von der singenden Schar völlig angeeignet sein. Auch ist es selbstverständlich, daß das Singen in der Feier selbst kein nur technisch vollkommenes Vortragen sein darf. Denn es ist die gemeinsame Herzensäußerung der feiernden Schar, ihre Bestätigung, Bekräftigung, Verdeutlichung dessen, was in der schlichten "Handlung" mit anderen Mitteln gesagt worden ist. - Auch die Gesamthaltung der Schar muß das Mitfeiern ausdrücken. Ihre Haltung beim Stehen wie bei den Bewegungen muß das Bild einer von innen her bestimmten, festen und doch ungezwungenen Einheit und Geschlossenheit ergeben; keine Bewegung, kein Blick darf aus der "Sache" herausführen, die da im Mittelpunkt steht. Also "freie Disziplin" oder besser: restlose innere Sammlung auch des äußeren Menschen. - Die Kleidung ist unauffällig und in schlichtem Stil zu halten. An Bühnenkleidern ist nur für die handelnden Personen das allernötigste anzuwenden, mehr nur als Vorstellungshilfe für die Gemeinde. - Hier in Herrnhut war der Spielraum etwas erhöht, durch Tannenbäume an den Seiten und hinten abgegrenzt und durch einen größeren "Herrnhuter Weihnachtsstern" erleuchtet. Die Schar trat dann, nachdem sie sich vorher "ingesungen" hatte, festlich gesammelt in den Spielraum ein und stellte sich hier enggeschlossen im Halbrund auf. Der Sprecher trat jeweils in die Mitte dieses Halbkreises und nach Beendigung seiner Worte in den Kreis der Schar zurück. Auch die Träger der Handlung standen im Kreis der Schar; für die Handlungen traten sie daraus hervor, während zugleich die Schar einige Schritte zurücktrat und so den Raum zur Handlung freigab. Diese lief dann also inmitten des erweiterten Halbkreises der zuschauenden Schar ab. Nach Beendigung der Handlung nahm die Schar durch erneutes Zusammentreten die handelnden Personen wieder in ihren Kreis auf. Der Leiter des Gesanges leitete von dem einen Flügel des Halbkreises aus mit Auge und kaum merklichen Handzeichen den Gesang, ..." (34).

Ein Brief Saramarie Günthers vom Dezember 1929 läßt uns einen Blick in die Werkstatt tun, als das Spiel - nun schon zum 4. oder 5. Male - vorbereitet wurde. Man darf sicher sein, daß 1929 gemäß einer ehrfürchtig gepflegten, bewährten Tradition die Arbeit im Wesentlichen genauso verlief wie bei der "Uraufführung" 1925. "...schöner war gestern unser Tag in Grobhenndorf. Abmarsch 7 Uhr. Paar Studenten waren schon dort. So fanden wir den Raum warm, geschmückt, adventlich. Wir bummelten erst bissel ums Schloß, dann singend Br. Steinberg entgegen. Anschließend fleißiges Singen und Sprechen des gesamten Spieles. Diesmal spricht Lydia Marx die Maria. Ich leite nur, das ist mir genug Aufgabe. Um 1/2 4 zogen wir mit Instrumenten in die Landesanstalt, wo wir vorher angemeldet waren. Dort haben wir auf 10 Stuben gesungen. Die

Kinder waren meist ganz hübsch still und machten nur die Instrumente nach oder schlugen Rhythmus mit Körper, Händen, Füßen, Kopf. Es geht mir immer wieder sehr durchs Herz, wenn ich diese kleinen Kinder sehe. Das, was einen aufrecht hielt, war das Bewußtsein, Freude zu bringen". Und dann 10 Tage später: "Unser Krippenspiel am Sonntag war wieder eine recht stille, schöne Feier. Um 1/2 2 fuhren wir nach Großschweidnitz... Im Saal dort hatten paar Vorreiter von uns schon alles zurechtgemacht... Wir machten noch mit Br. Steinberg eine Sprechprobe und sammelten uns noch einmal unter Worten, die er zu uns sprach; dann... war der Saal schon ganz gefüllt, etwa 600 Menschen. Das Spiel verlief ruhig; nur ab und an schluchzte hinten eine arme Seele mal auf. Dann ging auch mal eine Frau hinaus, gefolgt von einer Krankenschwester mit Handfesseln. Vor diesen Kranken wurde uns so recht die Finsternis und Not der Welt lebendig, in die der Heiland mitten hinein gekommen ist."

Hier wird ganz deutlich, wie sich dies Krippen-"Spiel" in der harten Konfrontation mit der bösen Wirklichkeit einer von Not und Leid geplagten Welt bewährte, und die Singgemeinde davor bewahrt blieb, bei ihrer Weihnachtsfeier ins gefühlvoll-romantische Idyll zu emigrieren auf der Flucht vor der rauen Wirklichkeit. Von Anfang an trat man in der Großhennersdorfer Landesanstalt für blöde Kinder, in der berühmt-berühmten Landesanstalt Großschweidnitz bei Löbau und im Zittauer Stadtkrankenhaus vor die "Armen und Elenden", die geistlich Armen mit dem Zeugnis der Weihnachtsbotschaft. Deren kraftvollen Trost mußte man selbst zuinnerst erfahren haben, wenn man dem Elend standhalten wollte und mußte, das einen dort im Anblick der Leidenden und z.T. Sterbenden ansprang! Ich entsinne mich dessen, wie wir 1932 in Zittau vor dem Spiel auf den Stationen sangen, daß wir auf den Tuberkulose- und Krebsstationen nur mühsam Fassung bewahren konnten und ich mit Rücksicht auf die 8 - 10jährigen kleinen "Engel", die mitsangen, den Chor mit dem Rücken zu den Krankenzimmern singen ließ, weil schon wir Erwachsenen mit den Tränen zu kämpfen hatten! Der Herrnhuter Prediger Br. W.S. Reichel schrieb dann auch über die erste Feier 1925 (35): "Wir sehnen uns heute nach dem Einfachen und Wahren im Leben und in der Kunst. Von diesen Bestrebungen gab die Feier Kunde, zu der die Herrnhuter Singgemeinde ihre Freunde in den Brüderhauschorsaal Sonntag d. 20.12. 1925 geladen hatte. Wer wie der Schreiber viele Weihnachtsfeiern gleichsam von Amtswegen mitzumachen hat, der hat Gelegenheit, den Vortrag vieler Gedichte zu hören, die alle die Weihnachtsbotschaft verkündigen, Weihnachtszauber und Weihnachtsgedanken preisen und verherrlichen sollen. Man steht zumeist unter dem Eindruck: Die wenigen guten dieser Gedichte sind nicht neu, und die vielen neuen sind nicht gut! Mit den gesungenen Weisen ist es oft nicht anders, und von der großen Masse der Weihnachtsspiele gilt erst recht das Gleiche. Bei letzteren steht außerdem noch das "Theater" für unser Empfinden oft in ungewolltem Gegensatz zum erbaulichen Zweck. Selbst ein Hermann Bauer ist dieser Gefahr nicht immer entgangen trotz des hohen christlichen Gehalts seiner Weihnachtsspiele. Hier war es einmal ganz anders! Daß wir musikalisch wie inhaltlich Gutes, echte Kunst an Weihnachtsliedern zu hören bekamen, versteht sich bei der Singgemeinde von selbst. Die "singende Schar" verband sich mit dem "Sprecher", der in schlichten Versen... die Weihnachtsbotschaft verkündigte. Dazwischen traten noch einzelne Szenen aus der Weihnachtsgeschichte... gleichsam erläuternd eingefügt. Aber eben kein eigentliches "Stück", kein Theater mit Vorhang, Kulissen, Beleuchtungseffekten. Die Kostüme kaum angedeutet, kein Pathos, jede schauspiele-



Gnadenfreier Singwoche 1923 mit W. Hensel
Schlußsingen am Questenberg

rische Aktion fast ganz unterdrückt, alles so schlicht und einfach wie möglich. Aber gerade das wirkte. Die Worte des Dichters, dessen Sprache leise an den Volkston alter Spiele anklang, ohne altertümelnd zu sein oder gar in das gesucht Kindliche zu verfallen, gingen zu Herzen und stimmten zu den Liedern und zarten Klängen der Geigen. Die Zuhörerschaft sang kräftig und fröhlich die Choräle mit. So wurde die Feier der Singgemeinde zu einer Feier für uns alle. Man kann vielleicht bedauern, daß der gewählte Raum die Zahl der Zuhörer so sehr beschränkte; aber ob in einem größeren Saal, selbst in der Kirche, die Zahl der Zuhörer bei freiem Eintritt eines allgemeinen Publikums die einheitliche Stimmung gemeinsamer Andacht und Freude sich allen würde mitteilen können, bleibt fraglich. Dem Schlichten sind in seiner Wirkung Grenzen gezogen, die es ungestraft nicht überschreiten darf."

Auch der greise Missionsdirektor Br. P. Hennig war ein Jahr später ergriffen und des Lobes voll (36). Derselbe schrieb auch in Hht 60/6 S. 45 einen begeistert zustimmenden Artikel als Echo auf den Vortrag, den Schulrat Kobelt über "Christentum und Volkstum im Spiegel unsres gottesdienstlichen Singens" am 16.1.1927 hielt. In den Memorabilien heißt es darüber: Die Singgemeinde habe dazu einige Lieder vorgetragen. Und dann: "Im letzten Grunde spüren wir bei Sängern und Bläsern dieselben Bestrebungen: Nur durch die alte evangelische Kirchenmusik kann der Entkirchlichung und Entchristlichung unseres Volkes durch unsere moderne Musik des Kinos und Radios entgegengetreten werden, während die süßlichen, schwächlichen Weisen der ev. (geistlichen) Volkslieder des 19. Jahrhunderts oder gar die englischen Melodien der Heilsarmee dazu ungenügend sind. Von dieser Bewegung in der deutschen evangelischen Kirchenmusik werden wir in der Brüdergemeinde berührt. Wir können und dürfen uns ihr nicht entziehen, wenn wir nicht rückständig werden wollen" (37). Mit einer Äußerung Br. *Sam Raillards*, des damaligen Herausgebers des "Herrnhut" sei dies Thema beschlossen. ".Hätten wir diese Art Gemeindefeier doch häufiger! Hier sammeln wir uns um das Wort Gottes, hören gemeinsam die Botschaft vom Heiland der Welt, sehen die heiligen Geschichten in ihrer schlichten Ursprünglichkeit sich abspielen und preisen Gott gemeinschaftlich für seine unaussprechliche Gabe. Da schweigt alles Fragen und Grübeln; man freut sich nur so recht von Herzen und tief beschämt, daß man glauben, einfach hinnehmen und glauben darf" (38).

Die Memorabilien erwähnen das Wirken der Singgemeinde 1926: Singabend auf dem Heinrichsberg und Elternabend für die Elternschaft ihrer Mitglieder. 1927: "Ernst und ergreifend war die Aufführung des "Totentanzes", die uns von den Studenten unsres Theol. Seminars in Verbindung mit der Singgemeinde dargeboten wurde" (Gastspiel auch in Niesky). 1928 wird die Mitwirkung der Singgemeinde bei einem Orgelkonzert von G. Bau in den Weihnachtstagen erwähnt.

Über die Mitwirkung der Singgemeinde in der von Br. R. Steinberg Ende der zwanziger Jahre ins Leben gerufenen "sozialen Arbeitsgemeinschaft" (s. oben) schweigen die schriftlichen Quellen leider. Ich selbst war damals in Niesky und kann daher Einzelheiten auch nicht berichten. Nur die Tatsache - ich weiß es von meinen Eltern, die dabei waren, und von einmaliger Teilnahme in den Ferien -, daß man bei geselligen Kontaktveranstaltungen mit Arbeitslosen in Großenhennersdorf und auf der "Reitwiese" am Heinrichsberg bei Spiel und Singen beieinander war. Dagegen erlebte ich 1932 und später, wie bei einem spontanen Einsatz der Jugend, FAD = Freiwilliger Arbeitsdienst genannt, alle, von der Haustochter über den Lehrling bis zu Studenten und Bibelschülern und

eben fast alle Mitglieder der Singgemeinde, in fröhlicher Gemeinschaftsarbeit morgens ab 6 Uhr die vergammelten alten "Quartiere" des Gottesackers am Hutberge in Ordnung brachten, ehe der große Missionsjubiläum viele, auch internationale Besucher nach Herrnhut führte.

Wichtig und aus heutiger Erfahrung zeitgeschichtlich interessant und typisch ist es, über das Verhältnis Singgemeinde - Kirchenchor - Gesangsverein zu berichten. Die "Finkensteiner" lehnten - gewiß revolutionär ein wenig überspitzt! - rigoros die Chormusik des 19. Jahrhunderts, besonders das Männerchorwesen ab, was Melodik, Harmonik und weithin auch Texte anlangt. Man nannte das "Kitsch", "Schmalz" und "Sentimental". Hensel selbst war ein erklärter Feind des Grammophons und des grade aufkommenden Radios, da beides als "mechanische Konserve" (und die Klangqualität war damals auch noch hundsmiserabel!) das aktive Selbstsingen und -Musizieren noch mehr zurückdränge. Andere sahen neben dieser tatsächlich wirksamen Gefahr allerdings auch die andern, positiven Möglichkeiten: Das eigene, bessere Wollen und Können über das Radio weiten Kreisen bekannt zu machen. *Ernst Prade*, damals am Breslauer Sender für Musik zuständig und Finkensteiner verbunden, übertrug denn auch manchmal deren Chöre. Und *Wilhelm Kamlah*, der ab 1929 heftweise die "Geistliche Chormusik" von H. Schütz im Bärenreiterverlag edierte, sang des öfteren diese Motetten mit seinem Jugendchor in den geistlichen Morgenfeiern des Deutschlandsenders.

Nun ist es eben typisch, daß die damalige Jugend in Herrnhut und vielerorts nicht nur gegen das Alte, Abgelehnte verbal protestierte oder gar gewalttätig demonstrierte, sondern nur den ja heute auch propagierten und praktizierten "langen Marsch durch die Institutionen" antrat.

Die Singgemeinde hatte es etwa ab 1928 erreicht, daß sie an den 2. Feiertagen der Hauptfeste, wenn der Kirchenchor nicht tätig wurde, im Predigtgottesdienst singen durfte, ebenso bei etlichen Trauungen aus ihrem Kreise. Das große Singtreffen von 1929 hatte auch eine Bresche geschlagen. Zum Adventskonzert des Kirchenchores 1933 wagte es G. Bau, neben konventioneller Literatur auch einen Block Bachscher Orgelchoräle zu spielen. Um bei dem umfangreichen Programm die Probenarbeit zu entlasten und den Gesamtchor nicht zu überfordern, erarbeitete er die dazugehörigen Bachchoräle mit dem Kreis der Singgemeinder im Chor. Dieser Teil des Programms stahl dann - unbeabsichtigt - dem andern vollkommen die Schau, einfach weil er so positiv kontrastierend gegen alles andere wirkte. Als wir gar am 2. Weihnachtsfeiertag dann mit der Singgemeinde die Schützmotette "Also hat Gott die Welt geliebet" gesungen hatten, kam der berühmte Pieter Verbeek, früher Leiter des in Herrnhut vergötterten Gesangsvereins, auf offener Straße auf mich zu und machte, sichtlich beeindruckt, in anerkennenden Worten seinem Herzen Luft: Es habe sich ihm eine neue Welt der Töne aufgetan. Ganz besonders gern hörten viele Gemeinmitglieder unsre rhythmischen alten Choräle und die *Abendlieder*, die wir nach jedem Übabend an der Kirchecke zum Witwenhaus unter der dortigen Laterne sangen. Fiel das wegen allzu schlechten Wetters mal aus, bedauerten das die Einwohnerinnen des Chorhauses und monierten, es habe ihnen etwas gefehlt. 1934 wagten wir ein Choralsingen mit der Gemeinde, wo wir mit ihr reformatorische Choräle einstimmig übten und dann auch wagten, Sätze von Joh. Walter, Schütz und Distler vorzusingen. "Der Abend brachte allen Zuhörern echte Freude und Erhebung. Die Gemeinde sang auch die Choräle der Reformationszeit mit, damit diese wieder vertrauter und mehr zu Allgemeingut werden" (39).

An dieser Stelle sprang nun auch der Funke zum *Bläserchor* über: Dort

gab es etliche der Jüngeren, die vom CVJM herkamen. Es waren tüchtige Bläser; denn dort hatte man längst von *J. Kuhlo*, dem Betheler "Posaunengeneral" gelernt, aus Partituren zu blasen und die alte, transponierende "Militärgriffweise" abgeschafft, die im Herrnhuter Bläserchor noch üblich war. Sein langjähriger, verdienstvoller Leiter, der unermüdetlich den Nachwuchs ausgebildet hatte, der altgewordene Bäckermeister *Gustav Paul* (er beherrschte mehrere, nicht nur Blasinstrumente), gab damals unter taktvoll dosiertem Druck die Leitung ab. *Br. O. Fischer* und mein Vater *Martin Lochter* machten hinfort die Leitung kollegial. Fischer das Musikalische, Lochter das Organisatorische. In einer harten Kur, die stellenweise fast zur Zerreißprobe wurde, lernte der Chor "auf Kuhlo" um; aber es gelang! Das führte zwangsläufig auch zu einer weitgehenden Umstellung in der Literatur: An die Stelle bisheriger Stimmbücher für die Choräle traten z.T. Partituren, wenigstens bei speziell bläserischer Originalmusik, wie sie der Leiter der Sächsischen "Posaunenmusik", *Pfr. Müller-Dresden* in allerlei "Turmmusik" von *Reiche* und *Pezel* damals herausgab. Diese löste nun die bisher geblasenen Volkslied- und Opern-melodienpotpourris und "Die Post im Walde" ab. Auf Bitten meines Vaters lieferte ich aus unsern Singnoten dann eine Reihe rhythmischer Reformationschoräle. Der greise *Br. Th. Erbe* - als hochbegabter Musiker und tüchtiger Orgelspieler leider in sehr jungen Jahren völlig ertaubt und deswegen aus dem Organistenamt geschieden - der für den Bläserchor in mühevoller Fleißarbeit ungezählte Blaschoralbücher geschrieben und sehr schöne 6-stimmige Choralsätze komponiert hatte, schrieb nun unsere Liedsätze in Bläsergerechte Tonarten um. Von da an hörte die Gemeinde oft beim "Wecken" (auch "Aufblasen" genannt) an den Haupt- und Gemeinfesten diese Weisen und Lieder, die nicht im Gesangbuch standen wie "Die helle Sonn leucht't jetzt herfür" und lernte sie immer besser kennen und lieben. Bei der Lutherfeier 1933 schließlich wurde von Studenten, Bibelschülern und Gemeinjugend das "Sprechchorfeierspiel" von *Otto Bruder "Luther der Kämpfer"* im Kirchensaal dargeboten, umrahmt und durchsetzt mit Lutherliedern, die, entscheidend getragen von Gliedern der Singgemeinde, entgegen der brüderischen Sitte, alles vier (- und noch mehr)stimmig zu singen, nur einstimmig erklangen. Das war ein Wagnis; aber es gelang überzeugend und wurde akzeptiert.

Mit alledem wurde eine zukunftsfrüchtige Entwicklung im *Gemeindegang* behutsam, aber konsequent auf den Weg gebracht. Die beiden *Fitz-Singwochen* 1933 und 1934, die auf die gastgebende Gemeinde nicht geringen Eindruck machten, nicht zuletzt durch die (teilweise) dargebotene Kantate "Bleib bei uns, Herr", und die herrliche Motette "Jesu, meine Freude", blieben auch nicht ohne tiefere Nachwirkung.

Zur Singwoche 1934 war aus dem Sudetenland der junge *Wulf Geppert* erstmals nach Herrnhut gekommen, ein Meister auf Oboe und Blockflöte, ein vitaler Naturbursche und rustikaler Volkstänzer. Durch Kontakte zur damals gerade zur Unität gestoßenen jungen Bodenbacher Gemeinde kam er im Herbst 1935 zum Theologiestudium nach Herrnhut aufs Seminar. In der Zwischenzeit war er öfter zu Besuchen da. So kam es zur ersten genuin "brüderischen" Singwoche, die er in *Kamnitzleiten* am *Rosenberg* nicht allzuweit von *Bodenbach* im Jugendheim dieser Gemeinde im Sommer leitete. 10 Herrnhuter Singgemeindler und wohl etwa ebensoviele Bodenbacher Jugendliche waren es. *Br. Präger*, der "geistliche Führer" der Bodenbacher Gemeinde, ein zwar hochbegabter, aber auch stürmisch-erwecklicher Mann mit etwas absolutistischen Allüren (später trat er nach viel inneren Spannungen und Differenzen in der Gemeinde unter recht unerfreulichen Umständen, die auch noch politische Schwierigkeiten verursachten, wieder aus der Unität aus und machte damit der

Brüdersache im Sudentenland schweren Schaden), hatte sich wohl mehr eine evangelistische, ganz "fromme" (in Art der Gruppenbewegung) Veranstaltung erwartet. Immerhin gab es in der Woche zwei ausgesprochene Bibelstunden am Tagungsort, und in Bodenbach zusätzlich zur Singarbeit mit Choral und Volkslied, aber eben auch Volkstänze. So schließt der Bericht im Hht. 68/36 S. 284 über die sonst schöne Woche mit den Worten: "...Dabei haben wir auch so manches erfahren von Kämpfen und Siegen, Leid und Freud in unserer neuen Schwesternergemeine Bodenbach".

Als Wulf Geppert im Herbst 1935 die Leitung der den Sommer über verwaisten Singgemeinde Herrnhut übernahm, war ein wichtiger Situationswechsel dadurch eingetreten, daß Schw. *Elisabeth Bourquin* Schwesternpflegerin geworden war, - gemessen an ihren Vorgängerinnen in recht jungen Jahren. Auf der Bibelschule in Herrnhut ausgebildet, war sie längere Zeit in Meißen und Jonsdorf Gemeindehelferin bei tüchtigen landeskirchlichen Pfarrern gewesen und hatte bei ihnen wichtige Anregungen und entschränkende Horizonterweiterung empfangen. Ihr Einfluß als Schwesternpflegerin und ihr engagiertes Mittun in der Singgemeinde waren in den kommenden Jahren mit ihren zunehmenden Schwierigkeiten durch die politische Lage und den Kirchenkampf sehr heilsam spürbar. Hht. 68/47 S. 370 berichtet: "Am Reformationsfest durchzog in den Frühstunden zum ersten Mal eine Kurrende unsern Ort. Knaben, geführt von den Studenten, Mädchen, mit denen Schw. Bourquin eingeübt hatte. Bald hörten wir die Bläser, die zum ersten Mal die geblasenen Verse am Vorsteheramt bekanntgegeben hatten." Letzteres war auch eine Neuerung: Hatte man früher einfach "Choralmelodien" geblasen, so versuchte nun mein Vater, eine Art "Singstunde" vom Text her aufzubauen; und vor dem Blasen wurde der betreffende Vers vorgelesen. Man gab der Gemeinde durch Aushang bekannt, welcher Vers und Sinn mit der geblasenen Melodie gemeint war.

Das Jahr 1937 brachte mit der *Gemeindegewoch* unter *Richard Gölz* einen letzten, schönen Höhepunkt im Leben der Singgemeinde, die sich vom ursprünglichen Finkensteiner Anliegen weg inzwischen mehr auf den geistlich-brüderischen Sektor hin entwickelt hatte. So steht im ersten Aufruf zur Singwoche: "...In der großen evangelischen Kirche ist ein neues Singen wach geworden. Die Lieder der Reformation haben den Menschen der Gegenwart auf einmal wieder etwas zu sagen... diesen lebendigen Quell auch für die Brüdergemeine mehr fruchtbar zu machen, dazu rufen wir Euch auf... Die Arbeit der Singwoche soll ein Dienst an der Gemeine sein. Diese Einladung ergeht nach Fühlungnahme mit der Leitung der Brüdergemeine, die diesen Plan befürwortet und einen gegenseitigen fruchtbaren Austausch zwischen Landeskirche und Brüdergemeine auf diesem Gebiete erhofft" (40). Das sind völlig neue Töne und Perspektiven: Die Leitung der Brüdergemeine wird aktiv! Das ist eine Wirkung des Kirchenkampfes. Das wache Engagement der Initiatoren aber stößt auf eine gewisse Lethargie. Hht 70/36 S. 257 bringt eine deutliche Mahnung: "Diese Woche als Werk für die Gemeine verdiente mehr Beachtung. Es fehlt noch sehr an Brüdern, so daß Landeskirchliche Gäste die Woche erst ermöglichen müssen. Wir weisen darauf hin, daß die Singwoche mit Zustimmung und Unterstützung der Unitätsdirektion einberufen wurde... es liegt sehr viel daran, daß sich die ganze Gemeine beteiligt. Deshalb sind die Abende regelmäßig für das Singen mit der ganzen Gemeine Herrnhut bestimmt." Der ausführliche Bericht im Hht. 70/42 S. 299ff über die vom 15. - 22.9. tagende Woche wirft dann am Ende nach der Schilderung des Ablaufs wichtige Fragen auf, die für die Zukunft des Gemeindegesanges zu beantworten blieben: "Hütet euch vor Reformen und Erneue-

rungen, die man macht aus irgendwelchen Bewegungen heraus und aus gut gemeinten Prinzipien oder mystischen Anschauungen über das Singen an sich! Aber das könnte ich mir vorstellen: Daß Menschen, die es gern tun, die wissen, was sie tun, anfangen, die großen Lieder der Kirche miteinander zu singen, und daß von dort aus auch diese Lieder den Weg in die Gottesdienstordnung hineinfinden.' Diesen Rat des württembergischen Landeskirchenmusikwartes *Wilhelm Gohl* ließen wir uns sehr zu Herzen gehen... Wir wollten als Glieder der Brüdergemeinde Anteil gewinnen am Singen der großen evangelischen Kirche, das jetzt an vielen Orten neu aufgekommen ist, und wir hofften, damit beizutragen zu der weiteren Entwicklung unsres Gemeindegesangs, dessen Zukunft vor ernste Fragen gestellt ist... Ein kleiner Kreis von 30 Menschen... die größte Zahl der Teilnehmer stammte natürlich aus Herrnhut... Von anderen Gemeinden waren Neukölln, Ebersdorf, Gnadenfeld, Gnadenfrei und Kleinwelka vertreten. Dazu kamen noch etliche auswärtige Geschwister - 3 von ihnen hatten die weite Reise aus Ostpreußen nicht geschweht (NB: Eugen Klause und Frau u.a.) und einige Gäste aus der Landeskirche... Wir hatten bewußt auch Glieder der Landeskirche eingeladen... ein Kreis von Menschen, die sich verbunden wußten und die darum auch leichter in die für die Menschen der Neuzeit recht spröde Musik der Reformation eindringen konnten. Den größten Anteil daran schreiben wir freilich Br. Gözl zu. Seine ruhige Art und seine Führung, die nichts von innerem Zwang an sich hatte, war uns eine große Wohltat nach der Hast der Vorbereitungen und der Reise... 9 Stunden am Tage waren wir zum Singen beisammen... Das Geld bereitete uns manches Kopfzerbrechen. Wir mußten von 15,- RM Teilnehmerbeitrag die ganze Singwoche samt den Mahlzeiten, Ausgaben für Noten usw. bestreiten!... Dazu kamen noch 60,- RM Einnahmen aus Kollekten der Gemeindegabende und 20,- RM, die der Herrnhuter Ältestenrat beigesteuert hatte... - Gözl bezeichnete gerade dies als eine Besonderheit der alten Brüder gegenüber der Reformation, daß sie am einstimmigen Gesang festhielten, weil er ihrem Gemeindeempfinden besser entsprach als die vielstimmige Kunstmusik der Reformationszeit. Einige der alten böhmischen Brüderlieder... sangen wir zusammen mit den Teilnehmern der Organistentagung, die uns einigemal besuchten." Man fragt sich heute, warum diese Tagung nicht besser korporativ an der Singwoche teilnahm! Aber so war das: Der Organist thronte olympisch auf seiner Empore und spielte. Er begleitete das Singen, um dessen Zustand er sich nicht weiter kümmerte. Cantor war er ja nicht! "Die Gemeindegabende waren für die meisten Geschwister zunächst eine große Enttäuschung... sie hatten wohl mehr musikalische Vorführungen erwartet, statt daß der Leiter "unbeirrt einen Choral nach dem andern in seiner ursprünglichen Form langsam und gründlich mit der Gemeinde lernte. Der letzte Abend fand im Brüderhauschoraal statt und war gleichzeitig Einweihungsfeier der erneuerten Orgel. Nach der Lesung des 150. Psalmes spielte Br. Bau, unser Herrnhuter Organist, das Es-Dur-Präludium von Bach, und die Gemeinde antwortete mit dem Liede "Komm, Heiliger Geist, Herre Gott". Br. Renkewitz sprach einige Worte zur Übergabe der Orgel, und wir sangen und musizierten noch eine gute Stunde.. Der Bachchoral "Herzlich lieb hab ich dich, o Herr", die große Tripelfuge Es-Dur von Bach und das von allen gesungene Abendlied "Christe, du bist der helle Tag" und der Segensspruch beschlossen den Abend." Und dann kommt das Resumé: "Was sollen wir mit dieser Musik anfangen? ...Gözl meinte: "Ich weiß nichts besseres zu antworten als: So hat Luther gesungen, und so wurde in seiner Zeit das Evangelium verkündigt." Aber wird dem Brüdertum nicht Gewalt angetan? Hat es nicht seine eigene

Liturgie und Verkündigung, zu der die Ordnungen der Reformationskirchen mit ihren Liedern nicht passen? Sollen wir denn unsere eigene Art zu singen aufgeben? Es soll niemand etwas gegen das vierstimmige Singen der Gemeinde sagen. Es ist eine schöne Übung von alters her und hat sein Recht. Aber wer will uns hindern, unser Singen durch das *einstimmige* Singen zu bereichern. Wir wollen niemanden zwingen, dem das alte Singen lieber ist. Aber wir wollen nicht müde werden, die Gemeinde zu dem neuen Singen einzuladen. Und wir haben den Grafen Zinzendorf auf unsrer Seite, wenn wir Neues zum Alten dazulernen und wenn wir in *das* Singen mit einstimmen, das uns mit der ganzen Christenheit im Himmel und auf Erden verbindet. Es soll gewiß zugegeben werden, daß wir nicht wissen, *wie* diese Lieder in unsre Gottesdienste kommen sollen, und verweisen dafür auf den Rat Wilhelm Gohls, der zu Anfang angeführt ist. Manche befürchten, daß dem Heiligen Geist gewehrt wird, wenn zu sehr auf Ordnung der Predigttexte und Lieder gesehen wird. Diese Furcht ist aber *auch* berechtigt, wenn wir keine Ordnungen haben! Und wir haben doch mit allen christlichen Kirchen den biblischen Kanon gemeinsam, wir feiern mit ihnen die christlichen Feste, wir glauben, in der Verkündigung der Reformatoren Hinweise auf Gottes Wort zu sehen, warum sollten wir nicht in ihren Liedern das gleiche Zeugnis hören und - singen?" Br. W. Bettermann, der damals Dozent für Liturgik und Hymnologie (und ein ausgezeichnete Kenner der Zinzendorfschen Theologie) war und sich an einem Nachmittage den Teilnehmern der Woche zum Gespräch über derlei Fragen stellte "hat durch seine klaren Ausführungen manches Mißverständnis beseitigt und uns ermuntert, unsere Lieder treulich weiterzusingen".

Die Verbindung zu Richard Gölz war dadurch zustande gekommen, daß als erster Dieter Kootz, der zur Singgemeinde gehörte, zu den Universitätsseminarern, die wir dankenswerter Weise ermöglicht bekamen, nach Tübingen zog und dort im Stiftskirchenchor unter Gölz sang. In einem langen Brief, den er an mich als den Leiter der Herrnhuter Singgemeinde und für diese schrieb, erzählte er begeistert von der Art, wie dort gesungen wurde, nicht ohne kritische "Hinterfragung" - wie man heute sagt - unserer bisherigen Praxis. Im nächsten Jahr folgte ihm Eberhard Bernhard, der dort zudem eine der ersten "Alpirsbacher Wochen" mit deutscher Gregorianik mitmachte und mich in den Ferien dafür zu begeistern suchte. 1935 schließlich kam ich selbst nach Tübingen und zu Gölz. Damit war die Brücke nach Herrnhut geschlagen, der Kanal eröffnet, durch den der Strom landeskirchlicher Erneuerung des Singens auch hier einströmte.

Bis zum Anbruch des "3. Reiches" hatten politische Dinge in der Singgemeinde keinerlei Rolle gespielt. Das "Deutsche Weihelied" (Wir heben unsre Hände aus tiefster, bitterer Not: Herr Gott, den Führer sende, der unsern Kummer wende mit mächtigem Gebot), ursprünglich "Böhmerlandlied" genannt, war 1917 von Ernst Leibl gedichtet, von Hensel vertont 1919 erstmals gesungen worden. Es meinte damals sicher nicht "Adolf" unseligen Angedenkens! Wenn wir es - selten genug - sangen, dann als "Paradigma" historischer "Lieder von Volkes Not", nicht anders als das berühmte "Bergen op Zoom" des Niederländers Adrianus Valerius um 1600. Auch 1932 bestimmt in der großen Mehrheit nicht als politisches Bekenntnis pseudoreligiöser Art. Das ist zu belegen: Es existierte ein Rundbrief ehemaliger Singgemeindler, die weithin bis nach Afrika verzogen waren. Der Kreis in Herrnhut schrieb jährlich durch einen Beauftragten an die Ehemaligen Bericht und Gruß, welche diese mit ihren Beiträgen weitersandten. Leider sind diese Oktavhefte in Herrnhut nach

dem Kriege verschollen. Denn da hatten wir um die Wende 1933/34 in unserm Gruß in einem sicher damals etwas gewagten Stil "knödelhaft" (wie wir das im Seminar nannten), das heißt: verulkend eine Menge damals gängiger Schlagworte der "neuen Zeit" im Göbbels'schen Propagandajargon eingebaut! Das war damals, besonders auch im Seminar, unsre Methode, unsern Unmut abzureagieren. Postwendend kam darauf von 2 früheren Mitgliedern, die Pastoren im landeskirchlichen Dienst geworden waren, einer sogar "Thüringer DC", eine geharnischte Philippika mit Vorwürfen und Beschuldigungen. Sofort schrieb ich im März 1935 - den Durchschlag besitze ich zum Glück noch - an die beiden u. a.: "Ohne Retourkutschen fahren zu wollen: Wer von uns sitzt auf der "Insel im Strome der Zeit"? *Ihr* scheint keine Ahnung zu haben, was so die Sprache des Volkes im Allgemeinen, in SA, AD und RW insbesondere ist! Oder hat Euch noch nie ein wackerer Parteigenosse politische Witze erzählt? Daß *Ihr* solch alltägliche, weiß Gott harmlose "Knödel", wie sie im Rundbrief auftauchen, mit so hysterischem Lamento registriert?! Wenn hinter dem allen ernsthaft das steckte, was *Ihr* dahinter wittert, dann müßtet *Ihr* morgen eine Gegenrevolution fürchten... Nebenbei brauche ich persönlich von Euch keinerlei Belehrung, wie es im Strome "des großen Geschehens" aussieht: Im letzten Jahre kam ich gründlich von unserer "Insel" fort, bis an die Reichsgrenze im Süden und Westen und darüber hinaus (ins Ausland = Holland)... Einer der beiden beantwortete meinen Brief mit der Empfehlung, Hitlers "Mein Kampf" immer und immer wieder zu bedenken, nicht als Kritiker, sondern als Lernbegieriger. Nun, lernbegierig war ich schon, aber eben grade doch kritisch und keineswegs "im Sinne des Führers", wie man damals sagte!

Helmut Kootz, Mitbegründer der Singgemeinde und angehender Jurist, versuchte 1933 der Mitgliedschaft in der SA, wie sie von Studenten verlangt wurde, zu entgehen, indem er dem "Stahlhelm" beitrug, - ein damals von vielen versuchter Trick - freilich nur, um nach dessen "Gleichschaltung" dann doch in der "SA-Reserve" zu landen. Nun fehlte er immer öfter wegen des SA-Dienstes. Ein andres altes Mitglied war Parteigenosse, was ihn aber bis dahin keineswegs gehindert hatte, bei uns und im Kirchenchor eifrig und treu mitzutun. Nun schied er aus beiden Kreisen aus, da ihn die Partei total vereinnahmte. Unser Kreis schrumpfte, da auch andere immer mehr durch "Dienst" in den NS-Jugendformationen beansprucht wurden. Der verbleibende Rest bestand dann sozusagen aus "Reaktionären" und "unverbesserlich ewig-Gestrigen". Als ich Ostern 1935 Herrnhut verließ und kein neuer Leiter zur Hand war, meldete ich die Singgemeinde in Kassel offiziell ab. 1933 waren wir bei der zwangsläufigen Auflösung des "Finkensteiner Bundes" automatisch in den "Reichsbund Volkstum und Heimat" eingegliedert worden. In die Nachfolgezeitschrift der "Singgemeinde": "Musik und Volk" zog damit auch bald der NS-Ungeist ein. Zum Glück wurde der "Reichsbund" im folgenden Drunter und Drüber innerparteilicher Querelen und Kompetenzstreitigkeiten im Mai 1935 aufgelöst. Die Zeitschrift, als deren Mitherausgeber bis dahin immer noch alte Finkensteiner firmierten, wurde nun vom "Kulturamt der Reichsjugendführung" herausgegeben. Da hatten wir uns also grade noch zur rechten Zeit abgemeldet. Freilich lief vom Herbst 1935 an die Herrnhuter Singgemeinde unter Wulf Gepert weiter - "doch alles in der Still und wie es sich schicket..", sozusagen "illegal" in den - zum Glück blinden - Augen der neuen Machthaber.

Noch ein Umstand sei zum Schluß erwähnt, weil sich das heute kein Mensch klarmacht: Vor 80 und 60 Jahren entstand Jugend- und Singbe-

wegung ohne jede finanzielle Förderung von außen! Heute - oder gestern noch? - leben z.B. die Aktivitäten auch der kirchlichen Jugendarbeit zum guten Teil aus Zuschüssen der kommunalen Stellen, der Kreise und Landschaftsverbände etc. Damals bekamen wir nirgendwoher nur einen Pfennig - abgesehen davon, daß man uns den Ubraum gratis überließ - und sammelten wirklich groschenweise bei den Singabenden das Nötigste, um Noten beschaffen zu können. Eine brüderische Lehrerin verdiente herzlich wenig, Haustöchter und junge Angestellte kaum mehr, von der Schülerschaft ganz zu schweigen; und die nicht gerade üppigen 20,- RM des Ältestenrates für die Gölzingswoche waren ein einsames Unicum...! Wurden zu Beginn vor allem Hensel-Noten ("Finkensteiner Blätter", "Wach auf", "Aufrecht Fähnlein" und "Singender Quell") benutzt, dazu Sätze von Werner Gneist, so kam unter Heinz Motel dann mit Armin Knab modernere Musik und Texte (Dehmel), unter Gerhard Bau die "Alten Madrigale", 1933 die "Gesellige Zeit" in Gebrauch, auch Distlersätze.

3. Niesky

In SG 1/1 S. 24 stieß ich unter der Rubrik "Lausitz" auf folgende Nachricht: "Eine Singgemeinde habe ich mit den Kindern der Anstalt. Wöchentlich einmal versammeln wir uns in einer Abendstunde. Da unsere Jungen in unserm Hause in Stubengemeinschaften eingeteilt sind und die einzelnen Stuben miteinander wenig in Berührung kommen, ist das Singen wertvoll zur werdenden Anstaltsgemeinschaft. Alle wollten mitsingen, aber ich habe mir vorläufig aus jeder Stube drei ausgewählt. Das liebste Lied ist das "Jungbrünlein". Eine rechte Singgemeinde mit Erwachsenen kann ich nicht zusammenbringen. Da wir im Hause abgeschlossen leben, kämen die Kollegen in Betracht, von denen immer nur ein Teil dienstfrei ist." Das war im Herbst 1924. Es kann sich, da von Jungen die Rede ist, nur um Kleinwelka oder Niesky handeln. Da aber in Kleinwelka später nie eine Singgemeinde bestanden hat, muß diese namenlose Nachricht aus Niesky stammen! Wahrscheinlich war der ungenannte Schreiber *Hans Seitz*. Als ich 1926 in die "Anstalt" kam, war er dort schon seit Jahren Lehrer in der Unterabteilung. Er hielt auch, Wandervogelmäßig gekleidet, den Musikunterricht. Das heißt: Er ließ uns gängige Volks-, Soldaten- und Fahrtenlieder singen, begleitete sie mit seiner Geige und holte Schüler, darunter auch mich, zur Begleitung ans Klavier. Kanons und Lieder der Singbewegung kamen dazu. Die erwähnte Haussinggemeinde allerdings existierte nicht mehr. - Die Nieskyer Memorabilien berichten 1925: "Ende Januar kam die Singwoche, die unter Walter Hensels Leitung in Rothenburg 0/L weilte (Anstalt "Zoar" der Inneren Mission), zu einem Besuch nach "Emmaus" und veranstaltete der Gemeine nach der Singstunde, an der sie teilnahm, noch ein Abendsingen im recht vollen Kirchensaal." In SG 1/3 S. 58 schrieb D. Gottschewski, wohl Pfarrer der Anstalt "Zoar": "Man pflegt zu sagen, daß die christliche Kirche erst dann auf neue Richtungen aufmerksam wird und sie verarbeitend in sich aufnimmt, wenn sie schon veraltet oder überholt sind. Und daran mag viel Wahres sein. Denn eine solch große - auf Jahrhunderte alter Geschichte ruhende - Organisation muß schwerfällig genug sein, um in der Brandung der vielerlei Zeitströmungen die ruhige klare Linie zu wahren. Umsomehr ist es höchst erfreulich und bedarf nachdrücklicher Feststellung, daß die evangelische Kirche sich den Bestrebungen unsres Bundes (Finkensteiner Bund) geöffnet hat. Allerdings handelt es sich noch nicht um die offizielle Landeskirche, sondern um

ihre schaffende Schwester, die Innere Mission. Die Zoarsingwoche im Januar 1925 war veranstaltet vom Evangelischen Preßverbande für Schlesien und von der Bruderschaft Zoar in Zoar bei Rothenburg O/L". Als wir am vorletzten Abend. in der Nieskyer Brüdergemeinkirche "Ein feste Burg" (rhythmisch!) uns aus der Seele gesungen hatten und nachher, auf den Stufen vor dem Liturgistisch lagernd, die Toccata d-moll (von Dr. Kobelt gespielt) hören durften, da spürten wir, daß etwas geworden war, das sich als Gemeinschaft um unsre Seelen legte."

Dies war die erste Begegnung der Gemeine Niesky mit der Singbewegung. Seit 1924 war Br. Julius Vogt Stubenbruder im Pädagogium. Ostern 1926 kam nun Br. Ernst Graeber als solcher ins gleiche Haus. Diese beiden müssen es gewesen sein, die nun eine örtliche Singgemeinde ins Leben riefen. Andre Kollegen und auch Kolleginnen aus Mädchenanstalt und Schwesternhaus sowie Jugend aus dem Ort vervollständigten den Kreis, der bald auch - s. oben - den Obersekundanern und Primanern, leider jedoch niemals den Schülerinnen der andern Internate offenstand. Man kam im Speisesaal der Knabenanstalt zu den Singabenden zusammen. Br. Graeber war der erste Leiter, der auch das Hausorchester des Pädagogiums schwingvoll leitete (in dem auch Bürger des Ortes mitwirkten) und etliche Schüler zum Erlernen von Holzblasinstrumenten und Geige "motiviert". Im Oktober 1927 zogen dann 10 Nieskyer und 2 Herrnhuter Singgemeindler - soweit ich das auf alten Bildern ausmachen kann - zur Singwoche unter Oskar Fitz und Werner Gneist nach Bunzlau. 1928 im Sommer hielt dann Oskar Fitz in Niesky eine *Abendsingwoche*, die in der Turnhalle der Mädchenanstalt stattfand. Ein erhaltener Brief von Fitz an E. Graeber läßt überzeugend deutlich werden, daß diese Woche nach Form und Inhalt mit großer Sorgfalt im Blick auf das musikalische Tun verantwortungsvoll vorbedacht wurde. In der letzten Vormittagsstunde sang Fitz im Chorsaal mit dem gesamten Pädagogium Volkslieder und Kanons. Br. Graeber gab mir den Tip, ich sollte meine Schulaufgaben möglichst schnell erledigen; denn er beauftragte mich dann augenzwinkernd, Notenstände in die Turnhalle der Mädchenanstalt zu tragen - an einen Ort, der sonst für uns Jungens absolut "off limits" war! Dort sagte er mir, "ich dürfte etwas dableiben und zuhören, wenn ich Lust hätte". Und ob ich Lust hatte! In der Notenausstellung lag die grade erschienene Neuausgabe der Pachelbelschen Orgelwerke mit der Disposition der Freiburger "Prätoriusorgel", eine erste Frucht der *Orgelbewegung*, die ich staunend ansah. Und dann kamen die Gesänge: "O Ewigkeit, du Donnerwort" und andre Bachchoräle mit Instrumenten und die Henselsätze: "Ich wollt, daß ich daheim wäre" und "Es sungen drei Engel ein süßen Gesang" und Scheidt's von Jöde für Streicher und Sopran bearbeiteter Orgelchoral "Warum betrübst du dich, mein Herz". Wie Oskar Fitz schon diese *Texte* in seiner einmalig-eindrucksvollen Art vorsprach, und dann die in ihrer sparsamen Dreistimmigkeit merkwürdig ergreifenden, wie aus einer andern Welt kommenden Harmonien und wunderbaren Weisen! Das erschütterte mich innerlich. Als ich dann auch noch Gerhard Bau beim Orgelspiel umblättern und registrieren durfte und dabei das erste Mal in meinem Leben Bach wirklich intensiv hörte und ein wenig begriff, da war die Entscheidung gefallen: Fortan war ich mit Leib und Seele der Singbewegung verfallen, die meinem Leben künftighin Richtung und Auftrag gab.

Ein "Geistliches Singen" nach der Predigt und ein "Abendsingen" zum Schluß am Montag, d. 27.8.1928 im großen "Stern"-Saal waren die Krönung der Woche, die im Ergebnis mehr erbracht hatte, als ihre Planer bei ihren bedachten Vorüberlegungen zu hoffen gewagt hatten. Am 3.

Advent des gleichen Jahres bot die Singgemeinde in der Kirche eine Weihnachtsfeier mit Chorgesängen, Sololiedern, Orchestermusik und Gemeindegang, deren Kernstück die Weihnachtskantate von Vincent Lübeck war, bei der ich mit Furcht und Zittern zum ersten Mal als Generalbaßspieler an der Orgel saß. Im März 1929 waren Nieskyer in Görlitz Teilnehmer am "Haupttreffen der niederschlesischen Singgemeinden" unter W. Gneist, an dessen Ende Passions- und Ostermusik in der Aula des Gymnasiums am Klosterplatz vor der Öffentlichkeit gesungen wurde. Im Zeitungsbericht liest man: ". . . wer solchen Veranstaltungen der Singgemeinde beigewohnt hat, der wird sich dem Eindruck nicht verschließen, daß es sich hier um eine Sache handelt, die von reinem Idealismus getragen wird. Und der Idealismus strömt aus einer Jugend, die sich freigehalten hat von "Westenflüssen", als Niggertanz, Kaugummi, Kinogrotesken und Cowboyheldentaten. . ."

Zu jenem Zeitpunkt ging Br. Graeber als Vikar in die Landeskirche nach Keula bei Muskau. Dort besuchten wir ihn an einem sommerlichen Wochenende und halfen, das Gemeindefest recht zu feiern im Gottesdienst und bei fröhlicher Geselligkeit auf der Wiese. Leiter der Singgemeinde (und des Hausorchesters) wurde Herr *Martin Husemann*, Sport- und Musiklehrer. Letzteres leider nur in Klassen der Unterabteilung. Unter seiner rührigen Leitung fanden mindestens 4 (durch erhaltene Programme belegt) öffentliche Abende mit der Singgemeinde statt, im "Schammer"-Saal oder in der Kirche, über die die Lokalpresse immer wohlwollend und zustimmend berichtete. Im Advent 1929 nahmen etliche Nieskyer auch an einem Weihnachtssingtreffen unter Gneist in Görlitz teil, das hinterher in der "Singgemeinde" 6/3 S. 92 vom Leiter mit sehr erster Selbstkritik bedacht wurde; denn mit Heinrich Schütz's "Weihnachtshistorie" hatte man sich damals entschieden übernommen: Die Sänger kamen aus vielen Kreisen Samstag zusammen und konnten - es gab nur Stimmhefte davon - sich kaum recht vorbereitet haben. Zudem mußte man Theatermusiker miteinbringen für die Blechbläserpartien. Die hatten überhaupt nicht geübt und kamen erheblich "ins Schleudern" bei ihren schwierigen Partien. Da konnten auch die sonst wohlgelungenen Chorgesänge im Rahmenprogramm die Katastrophe nicht verschleiern.

1931 löste bei Husemanns Weggang Br. *Harald Gammert*, Lehrer an der Anstalt, diesen in der Leitung ab, "der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe"; denn er hatte noch nie einen Chor geleitet. Aber er war so geschickt, daß wir uns unter seiner Regie sogar an die eben erschienenen "Alten Madrigale" heranwagten. Chorleiter und Sänger mußten sich mit viel Geduld und Mühe durchbeißen, bis wir diese schwierige Kost halbwegs "gefressen und verdaut" hatten. Wir hatten damit ein völlig neues musikalisches Terrain erobert. Die Herrnhuter Freunde waren erstaut und beeindruckt, als wir am Sohlander Sonnwendtreffen beim gegenseitigen Vorsingen Kostproben unseres mühsam erworbenen Könnens darboten. Sie haben sich dann daheim sofort auch an diese Musik herangemacht. Hht. 64/43 S. 353 berichtet von einer "Geistlichen Abendfeier, in der Erstklassiges geboten wurde, veranstaltet von der hiesigen Singgemeinde im Verein mit den Singgemeinden aus Görlitz und Penzig am 27.9.1931 in unserm Kirchensaal. Eine erfreulich zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich dazu eingefunden. Es wurden einige schöne alte Lieder gesungen, ein ansprechender geistlicher Kanon und der eindrucksvolle einstimmige Choral "Nun bitten wir den Heiligen Geist". Unser Organist Br. Hickel spielte die Orgel. Es war eine wahre Feierstunde."

Obwohl in den Singgemeinden, wie auf den Singwochen allgemein, zwischen allen Mitgliedern das "Du" als Anrede selbstverständlich war: Wir

Pädagogen redeten die Lehrer und Lehrerinnen mit "Bruder" und "Schwester" und "Sie" an. Junge Lehrerinnen, die nach dem wöchentlichen Abendlied an der Kirche nicht sofort danach im nahen Schwesternhaus einliefen, riskierten, von der Vorsteherin hart gerüffelt zu werden, die ohnehin in der Durchbrechung der geheiligten "Chorschranken" ein Ärgernis sah. Der Nieskyer Kreis war - obwohl die jungen Lehrer viel in zwei Familien von Singgemeindlerinnen verkehrten - weniger in die Gesamtgemeinde integriert, als in Herrnhut. Wie ja überhaupt die Internate weithin ein isoliertes Eigenleben führten (41).

Als Br. R. Steinberg (wohl 1930?) an das Pädagogium in Niesky versetzt wurde, begann er hier, wo an einem Industrieort die Arbeitslosigkeit besonders hart spürbar war, sofort mit einer "Sozialen Arbeitsgemeinschaft" nach Herrnhuter Muster, nur etliche Nummern größer und intensiver. Zu Beginn ging er "in die Höhle des Löwen", das kommunistische Verkehrslokal, den "Gasthof Deutsches Haus" in Neuödernitz. Dorthin lud er die Arbeitslosen ein und nahm, sozusagen als "Eisbrecher" die Singgemeinde mit: Hinten im Saal saßen in den letzten Reihen die Arbeiter, dann gähnende Leere, vorn auf dem Podium aber Br. Steinberg und wir Singgemeindler. Uns war mulmig zu Mute! Zur Begrüßung sangen wir "Ei wie so töricht ist, wenn mans betrachtet..", das schlesische Ständelied der Leineweber. Dann complimentierte Br. Steinberg in freundlichen Worten "aus akustischen Gründen" die Männer nach vorn in die ersten Reihen und erläuterte seinen Plan, an den "Stempeltagen", wo die Arbeitslosen in langen Schlangen anstehen mußten, um ihre kümmerliche Arbeitslosenunterstützung (ganze 9,- RM pro Woche!) abzuholen, in einer Wärmestube Kaffee und Brötchen anzubieten. Für Interessierte sollten auch Kurse in Stenographie, Buchführung, Fremdsprachen und Basteln angeboten werden im Kampf gegen die tödliche Langeweile. Und das Wunder geschah, das Eis verbitterter klassenkämpferischer Schranken wurde gebrochen! Am ersten Nachmittag kamen zur Wärmestube - nicht ohne daß vorher ein kleiner "Spähtrupp" die Lage sondiert hatte - eine solche Menge, daß wir schnell Brötchen nachholen mußten. Die Kurse wurden begierig genutzt, Spiel- und Gesprächsrunden kamen dazu, bei denen Rotfrontkämpfer und SA-Leute zusammen am Schachbrett saßen. Es herrschte, wie vereinbart, politischer Burgfriede, so daß man sogar ganz kontroverse politische und wirtschaftliche Fragen in sachlichen Referaten und Aussprachen fair diskutieren konnte. Nachdem wir in den Elendsbaracken Liebesgaben der Gemeine, die gesammelt wurden - Lebensmittel und Kleidung - verteilt hatten, wurden wir Pädagogen, die wir manchmal angerempelt worden waren, weil wir in unsern Schülermützen als "Bourgeois" erschienen, fortan freundlich begrüßt und freundschaftlich angesprochen. Die Atmosphäre war entspannt und befriedet.

Neben Br. Steinberg waren besonders Br. Julius Vogt und andere tonangebend. Letzterer und Schw. Lissy Naschke hatten übrigens schon in den Herbstferien 1929 unter Oskar Fitz's Leitung eine von sozialkritischem Interesse und sozialem Engagement bestimmte Sing- und Studienfahrt zu "Erziehungsbefohlenen und Versperrten" - zu deutsch: in Zuchthäuser, Jugendgefängnisse, Arbeitshäuser, Irrenhäuser und Heime für "Gefallene Mädchen" in Niederschlesien mitgemacht - ein Kreis von 22 Leuten, deren erschütternde Einzelberichte Zeugnis ablegen von christlichem Verantwortungsgefühl und mitmenschlichem Interesse. 1929 schrieb mir Br. Alexander Bachmann: "...dann begann die allgemeine Politisierung der Einzelnen und der Gemeinschaft". Br. Gammert wurde Ostern 1932 von Niesky fort berufen. 1933 wandelte sich auch das Internatsleben des Pädagogiums entscheidend dadurch, daß die HJ-Kamerad-

schaften die Stubengemeinschaften ablösen und damit der HJ-"Geist" bestimmend wurde und alles überwucherte. Die Singgemeinde - nun ohne Leiter - schief ein. Ich weiß nur noch, daß wir in Herrnhut 1933 aus Niesky einen Teil der nun unbenutzten Notenbestände anforderten und übernahmen.

4. Königsfeld

Wann der dortige "*Schwarzwald-Singkreis*" entstanden ist, konnte ich nicht ermitteln, auch nicht, ob vor oder nach den ersten Singwochen im Jugendhaus (1930), über die ich oben berichtete. Er war wohl mehr von der Jödeschen Richtung her geprägt. Der Leiter war der Buchenberger Lehrer *Fritz Kleisle*, später der dortige *Pfarrer Erlacher*. Auch der dort lebende Kunstmaler Leiber und seine Frau, eine vorzügliche Geigerin, die an der Anstalt Geigenunterricht gab, gehörten dazu. Aus Königsfeld selbst Hanns und Gretel Bettermann, die Hauseltern des Jugendhauses, Schw. Elisabeth Christoph und die Rußlanddeutsche Frl. Braun. Natürlich die jeweils dort tätigen Lehrer an der Anstalt - alle ehemals Mitglieder in Herrnhut, die Brüder G. Jansa, D. Reichel, H. Raillard, H. Motel, E. Bernhard und ich, auch Schw. G. Erdmann, E. Milde und Herr H. Müller. Zu meiner Zeit - 1936/8 - kam der Kreis nur in größeren Intervallen zusammen. Aus Notizen im Hht. geht hervor, daß auch hier das Krippenspiel gepflegt wurde (42): "...das Krippenspiel "Das Gotteskind", von Kunstmaler Leiber eingeübt...Der Singkreis unter Herrn Lehrer Kleisle...hatte auch gern Zeit, Kraft und Können in den Dienst der Sache gestellt..." (1931).Pfarrer Schieber ist es, der "wieder als Abschluß einer Singwoche in unserm Kirchensaal nach der Singstunde eine stimmungsvolle Abschiedsfeier hält mit tiefempfundenen Worten und Gesängen. Der *Königsfelder Singkreis* hatte am Sonntag vorher in den Anlagen den Beweis geliefert, daß auch dort mit Fleiß und gutem Erfolg gearbeitet wurde (15.9.1932)" (43). "Eine weihnachtliche Feierstunde erlebten wir auch bei der Aufführung des *Krippenspiels von Br. R. Steinberg*. Mitwirkende waren in erster Linie die Mitglieder der Singgemeinde, und wir danken dem Leiter, Herrn Lehrer Kleisle aus Buchenberg, daß er Zeit und Mühe nicht scheute"(44). Unter Pfr. Erlacher musizierten wir im Advent 1936 schließlich Fritz Dietrichs "Kleine Weihnachtsskate nach dem Evangelisten Lukas" im Brüdergemeinsaal. Weitere Erinnerungen oder Nachrichten habe ich nicht.

5. Neuwied

Hier hat es zwar, soweit ich ermitteln konnte, nie eine örtliche Singgemeinde gegeben; aber dafür wurde die Singbewegung in der dortigen *Zinzendorfschule* wirksam und beeinflusste von da aus das musikalische Wesen der Gemeinde. Gartenhalle und Garten dieser Internatsschule waren ja überhaupt ein Kristallisationspunkt des Gemeindelebens. 63/4 S. 109 berichtet erstmals 1930: "...Gleich nach Schulanfang fand die *dritte Singwoche* statt. Wieder war *Dr. Fritz Reusch* dazu gekommen, der Leiter der "Evang. Schule für Volksmusik im Johannesstift in Spandau..." Am Sonntag fand dann als Abschluß vor der Predigt eine recht stimmungsvolle "Choralsingstunde", um 1/2 12 Uhr ein Abschiedssingen statt." Demnach müssen also schon vor 1930 zwei Singwochen stattgefunden haben (45). "Am Sonntag d. 26.7.1930 fand hier eine Zusammen-

kunft alter Schülerinnen statt. Es werden alle auch diesmal wieder einen starken Eindruck mit davon nach Hause genommen haben, daß hier etwas Neues, Großes, Wertvolles sich Bahn brechen will. Das...war auch deutlich an dem "Spiel vom Sündenfall" (*Oberuferer Paradeisspiel*) zu spüren, das die älteren Schülerinnen mit großem Ernst und innerem Verständnis ihren Zuhörern ins Herz gesprochen, gesungen und gespielt haben..." (45). Das erwähnte alte Spiel war durch den Ur-Finkensteiner Hans Klein 1928 im Bärenreiterverlag in seiner ursprünglichen Gestalt wieder veröffentlicht worden.

"Ein blinder Organist, *Herr Schmidt aus Düren*, hielt sich in der Woche vom 3.-10.3.1935 bei uns auf, um mit der Zinzendorfschule und mit denjenigen aus unsrer Gemeinde, die sich daran beteiligen wollten, eine Singwoche abzuhalten. Statt der Singstunde wurden die allabendlichen Singübungen mit einem Schlußsingen beschlossen. Jeden Abend vereinigten sich singfreudige Gruppen in der Gartenhalle zu Übungen im Choral-singen unter Herrn Schmidt's Leitung. Alte schöne Weisen wurden gelernt, bekannte geübt. Es waren für die Beteiligten schöne Stunden der inneren Bereicherung und vertiefter Kenntnis des herrlichen Choralgutes der Evangelischen Kirche" (46). Von einer früheren Schülerin aus Neuwied, die 1932 nach Herrnhut kam, weiß ich, daß Ferdinand Schmidt schon mindestens 1931, wenn nicht gar schon vorher in der Zinzendorfschule solche Singwochen gehalten hat. Sie berichtete ganz erfüllt von diesem begnadeten Mann, mit dem ich 1935 bei einer Sommersingwoche in Neuwied persönlich bekannt wurde, damals nicht ahnend, daß ich von 1938 an mit ihm in immer engerer Freundschaft verbunden in der Arbeit des Rheinischen Kirchenchorverbandes verantwortlich mitarbeiten würde.

"Eine zweite Singwoche im Laufe dieses Jahres wurde von Herrn Organist Schmidt aus Düren veranstaltet. Dem Schulgesang in der Zinzendorfschule waren die Vormittage gewidmet, jeden Abend vom 8.-10. Juli versammelte sich die singende Gemeinde zu einer Singstunde. Das Kinderfest am 12.7. schloß abends mit einem Schlußsingen in der Schule. Die Gemeinde beendete mit der Singstunde am 13.7. abends die schöne Veranstaltung. Wir gedenken mit Freude an das Orgelspiel und die Leitung der Veranstaltung des blinden Künstlers" (47). Der Einfluß gerade dieser Schmidt'schen Singwochen war nachhaltig und darin spürbar, daß in der Neuwieder Gemeinde, ehe in anderen Brüdergemeinen an so etwas zu denken war, geschweige denn gewagt wurde, seitdem mancherlei Choräle in ihrer z.T. rhythmischen Originalgestalt gesungen wurden. Dadurch, daß die Brüdergemeinde Neuwied während des Kirchenkampfes der landeskirchlichen Bekenntnisgemeinde ihren Saal zur Verfügung stellte, gab es enge Kontakte zur Landeskirche, in der F. Schmidt als Landesobmann wirkte. Daraus kamen eben auch immer wieder kirchenmusikalische Anstöße, vollends als nach dem Kriege auch junge Brüdergemeindler wie z.B. Br. *Günter Gruschwitz* in dem sehr lebendigen "Schützkreis" der Stadtgemeinde mittaten, der nicht nur die alte, sondern auch moderne Kirchenmusik (Distler und Thate) pflegte. 1951 fanden in Neuwied die "Rheinischen Kirchenmusiktage" statt. Ein großes Abendkonzert, getragen eben von diesem Schützkreis unter der Organistin der Stadtkirche, Grete Bloch, mit Karl Rahner an der Orgel, fand im Brüdergemeinsaal statt.

6. Basel

Im Hht. 68/21 S. 170 schrieb Br. H. Gammert unter der Überschrift "Vom rechten Singen": "Wer einmal...an einem Montagabend durch unser Bas-

ler Ringgäblein pilgert, wird vielleicht aufmerksam werden auf ein mehrstimmiges Singen, das da aus den alten Gewölben klingt... Da singt ein Sing- k r e i s . Der Name will sagen, daß der Kreis irgendeine Bedeutung habe. Wie es einmal ein erstmaliger Besucher sagte, als er den Kreis der Stühle im Raume sah: Jetzt wisse er den eigenartigen Namen zu deuten. Vielleicht verstehen wir das, wenn wir daneben das andere Wort stellen, das sonst solche Gruppen bezeichnet: Der *Chor*. In einem Kirchenbau ist... der Chor der vielleicht ein wenig erhöhte, der Gemeinde zugewandte Teil des Raumes. So haben auch viele Sing-Chöre immer etwas "Zugewandtes". Sie sind zuerst für das hörende Publikum da. Ein Singkreis hat zuerst kein Publikum, er hat seinen eigenen Mittelpunkt. Er will zuerst für sich selbst, jeder für den Kreis dasein. Da hat er *Aufgaben*... darum gibt's nicht nur Arbeit mit Stimmen, sondern an den Menschen... Damit ist nichts wider einen "Chor" gesagt! Kirchenchöre müssen sein - um der Gemeinde willen. Aber sehe jeder Chor, daß er auch ein Kreis sei! Nur ein Chor, der um seine eignen Aufgaben weiß, kann auch der Gemeinde recht dienen. Und um Dienst geht es hier... Darum kommt es uns darauf an, ernst zu nehmen, was und wie wir singen... und... zu überdenken, wenn wir und was wir singen...: *Soli deo gloria*, im Namen und Auftrag Gottes... Das muß man einfach erlebt haben, daß solches Singen große Hilfe ist in aller Jugendarbeit und Seelsorge... Beides führt uns zur Gemeinschaft. Beides verlangt "Takt". Und bei beidem (- Singen und Sündenvergebung -) wartet jede Disharmonie auf Auflösung. Beides endet in der Reinheit. Wer das sucht, wird darum auch zum Liede greifen, wo es rein war, und wird es bei Menschen und Zeiten finden, die ihr Leben in der Nähe Gottes führten, denen noch der Werktag heilig war...". Ergänzend dazu berichtet mir Schw. *Joh. Geller*, zu jener Zeit Schwesternpflegerin in Basel in Stichworten: "Singgemeinde zu Basel 1933 - 37 unter Leitung von Br. Harald Gammert, Brüderpfleger. Dadurch Zuzug von Jugendlichen in die Sozietät und Gemeinschaft mit dem Basler Missionshaus und den Pfadfindern. Auch Singen in Stadtkirchen. Nirgends Widerstand, aber etwas Vorsicht, da die Bewegung aus Deutschland kam. Anregung durch Besuch und Mitwirken von Hensel und Frau. Weil die Anzahl so zunahm, entstand noch ein 2. Kreis. Wir waren sehr dankbar für Br. Gammerts Wirken... Er bat mich sehr, mitzumachen, trotzdem ich nicht musikalisch bin - ich war Schwesternpflegerin und Jugendleiterin. Ich hatte viele Bibelkreise: Studentinnen, Akademikerinnen, Gymnasiastinnen, 2 Gruppen Haustöchter, Schulkinder, die gerne mitsangen soweit sie Zeit hatten. Manche schöne Wanderung, verbunden mit Singen auch in Kirchen...".

III. Der Ertrag der Einflüsse der Singbewegung für die Musik der Brüdergemeinde

In den Jahrgängen des "Herrnhut" ist allgemein, ohne daß es in die obigen Themenkreise eingeordnet werden konnte, noch mancherlei erschienen, was Zeugnis gibt von Anstößen, die aus dieser Richtung kamen. So schrieb *E. Klause* 1927 in einem Aufsatz über "Heilige Musik" (48) nach einem Rückblick auf den Verfall der Kirchenmusik seit dem Rationalismus am Ende ein Wort Kantor Stiers: "Eine große Schar der Chorleiter und Chormitglieder steht immer noch unter dem Gedanken, daß Musik wirken soll... Beabsichtigte Wirkung ist aber immer nur ein Herrschen des Subjektiven. Wir haben auch der Kirchenmusik gegenüber die Haltung des Dienens, der Zurückhaltung und der Ehrfurcht zu gewinnen, die ja auch

die einzig mögliche menschliche Haltung gegenüber dem heiligen Gott ist. Nicht nur im Gottesdienst, sondern überhaupt schon bei der Beschäftigung mit ihr. Es gilt zuerst einmal im buchstäblichen Sinne still zu sein, vor allem auch in den Proben... Ein so erzogener Chor wird eine Gemeinschaft... Dann wird das Singen zur Anbetung, zum Gottesdienst...". Allgemeine Berichte über kirchenmusikalische Erneuerung aus den Kräften der Singbewegung erschienen in Hht. 65/44 S. 358 und schon 62/44 S. 338. Nachdem Schw. *Lotte Sponar* ihren Dienst als Hauswirtschaftslehrerin zuletzt am Schwesternhaus Herrnhut drangegeben hatte, um an der Spandauer Kirchenmusikschule zu studieren, schrieb sie 1934, bewegt von den ganz neuen, starken Eindrücken, die sie dort empfing: "...Es ist mir nicht ums Kritisieren oder gar Reformieren zu tun; aber mir wird hier so vieles klar, das ich einfach nicht für mich alleine behalten darf, weil ich mich fortan für unsere Kirchenmusik mit verantwortlich fühle und dafür einstehen werde. Als ich heute in der Vorlesung für Liturgik die Worte mitschrieb: "Das fromme Gefühl kreist nicht um Gott, sondern um sich selber", da wußte ich, daß die Kirchenmusik unsrer Tage innerhalb der Gemeinde eine andere werden muß... Wie macht man einem Singkreis - als "Singgemeinde" bekannt - der für uns schon lang hätte Bedeutung haben müssen, und einem Organisten, der "Musik aus dem Glauben" durch Hassler, Schütz, Bach bringen will, das Leben in unsern Gemeinden schwer! Wir meinen noch immer, wenn nicht die alten Weisen, die noch in die Zeit des Pietismus gehören, zu den Festtagen ertönen und unser ganzes Wesen mit Sentimentalität erfüllen, dann ginge das besondere Brüderische verloren und das Fest verlöre an Weihe... Vergleichen wir doch einmal Bortnianskis "Ich bete an die Macht der Liebe" mit "Wir glauben all an einen Gott" oder ein Chorstück von Albert Becker mit einem Bachschen Choral... Ob das nicht ein Grund dazu ist, daß in vielen Gemeinden die Jugend so spärlich auf dem Chor vertreten ist oder freudlos mitmacht...?" (49).

In Hht. 67/49 S. 377/8 und 50 S. 386 kamen zwei Gegenstimmen junger Brüder (Hermann Gocht) ganz dem Alten verhaftet und polemisch und ein Ungenannter - aus Singemeynkreisen heißt es - der ein paar anfechtbare, weil zu ungeschützt formulierte Passagen von L. Sponar zurechtrückt. Dann aber, in dieselbe Kerbe der Kritik hauend, Br. *R. Wesser*, Organist in Kleinwelka - aus der Landeskirche und von der Kirchenmusikschule Aschersleben kommend -. Er äußerte den Gedanken, die Gemeinkirchenmusiker sollten sich mal treffen und austauschen über diese Themen. Schließlich Br. *Julius Vogt*, damals schon Pfarrer in Württemberg, wie es seine Art ist, ausgleichend in die Debatte eingreifend; aber zugleich unmißverständlich für das Neue, gerade aus den Erfahrungen des Kirchenkampfes für die Reformationschoräle eintretend und gegen den Kitsch des 19. Jahrhunderts in Bauten wie Musik. Am Ende schrieb er: "...Br. *Karl Müller* schrieb einmal, daß die Landeskirche in liturgischer Beziehung die Brüdergemeinde überflügelt habe. Ich verstehe Schw. Sponars gutgemeinte Bitte im Blick auf das *ganze* Singen in der Brüdergemeinde, wo sie offenbar ähnliches befürchtet, und möchte als einer, der jetzt das dritte Jahr in der Landeskirche ist, den Wunsch von Bruder *Wesser* unterstreichen: Mit der Landeskirche in lebendiger Verbindung bleiben... Auch hier gilt Zinzendorfs Vers: "Wir sehen, wie so manches Licht auch andrer Orten scheine; da pflegen wir denn froh zu sein und uns nicht lang zu sperren; wir haben *einen* Erbverein und dienen *einem* Herren". Auch in Bezug auf die Kirchenmusik!" (50).

1939 begannen dann die Vorarbeiten für ein neues Gesangbuch und Choralbuch. Br. *H. Gammert* war entscheidend mitverantwortlich für

die Arbeit am Gesangbuch. Vorsitzender des Choralbuchausschusses war der Neuwieder Organist und Leiter des brüderischen Bläserbundes, Br. *Hickel*, der durch Ferd. Schmidts Singwochen dem Neuen gegenüber aufgeschlossen war. Neben Br. Bau, der damals schon als Organist außerhalb der Gemeinde in Norden war, gehörte ich, gleichfalls seit 1938 als Pastor in der Rhein. Landeskirche tätig, zum Mitarbeiterkreis. Entwürfe; Änderungsvorschläge und Einwände wurden im Zirkularverfahren reihum verschickt. Diese Methode war zeitraubend und schwierig. Br. *Renkewitz* von der Unitätsdirektion koordinierte die Arbeiten. Bald nach Beginn des Krieges kamen sie zum Erliegen. Sie waren aber immerhin schon soweit gediehen, daß Br. Bau die Sätze geschrieben hatte. Erst im Mai 1952 trat dann der Choralbuchausschuß in Neukölln wieder zusammen. Aus Ost und West kamen die Mitarbeiter. Br. *E. Förster* als Mitglied der Herrnhuter Direktion war der energische Motor. In diesem Gremium traf ich die alten Mitstreiter aus der Singgemeinde: Br. Bau, meinen Freund Eberhard Bernhard und Heinz Motel. Harald Gammert war leider gefallen. Wir hatten uns z.T. fast ein Jahrzehnt nicht gesehen. Mit Br. *Wesser* und *Fröhlich* - damals Herrnhuter Organist - waren zwei Männer beteiligt, die aus der Landeskirche gekommen waren. Wir alten Singgemeindler stellten knapp ein Drittel des Arbeitskreises (51).

1960 kam endlich *das neue Choralbuch* heraus, dem erst 1967 *das neue Gesangbuch* folgte! Wenn man die grundsätzlichen Ausführungen des Vorwortes zum Choralbuch und den Bericht über die Entstehung des Gesangbuches von 1967 liest, wird deutlich, wie stark die Dinge zum Tragen gekommen sind, die als Anstöße aus der Singbewegung gekommen waren: Im Gesangbuch die Streichung von fast 1.200 Strophen, teilweise ganzer Lieder des alten Gesangbuches zu Gunsten einer Übernahme von über 800 Strophen und ganzer Lieder des Evangelischen Kirchengesangbuches, Aufnahme von Liedern der Böhmisches Brüder und solcher aus der zeitgenössischen geistlichen Dichtung. Im Choralbuch weitgehende Eingliederung in die Einheit evangelischen Choralgesanges in Auswahl und Fassung der Weisen. Es war in beidem ein fällig gewordener, notwendiger Schritt voran, ermöglicht durch die fruchtbare Begegnung zwischen Singgemeinde und Brüdergemeinde.

Quellen und Literatur

A: Zeitschriften u.Ä.

- "Die Singgemeinde" Jahrgänge 1924-1933. Bärenreiterverlag Augsburg, später Kassel
- "Musik und Volk" Jahrgänge 1933-1936, Bärenreiterverlag Kassel
- "Zeitschrift für Hausmusik" Jahrgänge 1930-1943, Bärenreiterverlag Kassel
- "Lied und Volk" Jahrgänge 1931-1938, Bärenreiterverlag Kassel
- "Musik und Kirche" Jahrgänge 1931ff, Bärenreiterverlag Kassel
- "Württembergische Blätter für Kirchenmusik" Jahrgänge 1935ff, Landesverband Ev. Kirchenchöre, Stuttgart
- "Rundbrief" Jahrgänge 1946-1959, als Manuskript gedruckt, Richard Poppe, Creglingen
- "Herrnhut" (Wochenblatt der Brüdergemeinde) Jahrgänge 1923-1938, Gust. Winter, Herrnhut

"Memorabilien" verschiedener Gemeinden, im Unitätsarchiv Herrnhut

B: Bücher

- G. Dehn: Die alte Zeit - die vorigen Jahre. Chr.Kaiser-Verlag München, 1962.
- H.W. Erbe: Erziehung und Schulen der Brüdergemeine, in "UNITAS FRATRUM", Rijksarchieff Utrecht 1975, S. 315-350.
- Die Jugendmusikbewegung in Dokumenten ihrer Zeit. Archiv der Jugendmusikbewegung e.V. Hamburg, Möseler-Verlag Wolfenbüttel, 1981.
- W. Menzel: Richard Poppe (Gedenkheft), Privatdruck ohne Verlagsangabe, 1966.
- E. Schieber: Jahresringe. Als Manuskript gedruckt 1965, Quell-Verlag Stuttgart.
- K. Vötterle: Haus unterm Stern, 4. Auflage 1969, Bärenreiterverlag Kassel.

C. Zahlreiche Briefe alter Singgemeindler (auch alte Programme) und mündliche Angaben bei Befragungen. Fotografien aus eigenem Besitz und zur Verfügung gestellt von E. Klause, Schw. Lorenz und J. Vogt

Herzlichen Dank allen, die Angaben gemacht haben und zu Auskünften bereit waren. Besonders dem Unitätsarchiv in Herrnhut und seiner Leiterin, sowie dem Vorsteherarchiv in Königsfeld und dem Archiv in Bad Boll für freundliche Hilfe.

A n m e r k u n g e n

- 1) EKG Nr. 4, 15, 57, 75, 76, 98, 99, 109, 163, 240, 309, 400, 426, 435
- 2) EKG Nr. 1, 18-20, 56, 63, 76, 78, 82, 92, 97, 98, 101, 115, 116, 120, 124, 139, 154, 161, 309, 352-354, 403, 545, 550 (Belege in den Verfasserverzeichnissen des Ev. Kirchengesangbuches)
- 3) "Der Brüderbote" 1952 Nr. 35 S.3 und J.Th. Müller: Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine, 1916 S.14+16
- 4) Vilmar. Siehe Moser: Die evangelische Kirchenmusik in Deutschland, 1954 S.239 Anm.
- 5) Alte Kirchenmusik, z.B. Götz's "Chorgesangbuch", dazu die "Neue Kirchenmusik" seit Distler, Thomas, Pepping (um nur die Gipfel zu nennen), die ohne die Singbewegung so nicht zu denken wären.
- 6) Die alte Zeit - die vorigen Jahre, Chr.Kaiser-Verlag München 1962, S.231/32.
- 7) Ungemein wichtig für das Verständnis jener Zeit: Karl Vötterle: Haus unterm Stern, Kassel 1969
- 8) Vötterle a.a.O., S.83
- 9) Vötterle a.a.O., S. 83
- 10) Vötterle S.85
- 11) "Schöne Musika" im Verlag des Burkhardhauses .

- 12) Vgl. Schieber in "Singgemeinde", 4. Jahrg. Heft 1, 1927
- 13) "Singgemeinde" Jahrg. 4/1 S. 1ff (weiter abgekürzt: SG)
- 14) SG 4/3 S. 85ff und Herrnhut 62/44 S. 338.
- 15) Ich habe durch Studium der einschlägigen Zeitschriftenjahrgänge der Singbewegung und gedruckte, aber kaum noch zugängliche Quellen, die ich glücklicherweise besitze ("Rundbriefe" Richard Poppes, künftig zitiert als "R", das Richard-Poppe-Gedenkheft von Wilhelm Menzel, zitiert als "P") sowie durch Informationen noch lebender Beteiligter, die mir brieflich oder mündlich gemacht wurden, auch durch die Berichte im "Herrnhut" und Auswertung der "Memorabilien" etlicher Gemeinen im Unitätsarchiv Herrnhut, die mir entgegenkommenderweise zugänglich gemacht wurden, für die beiden folgenden Abschnitte Mosaiksteinchen gewonnen, aus denen ich versuche, ein möglichst lebendiges Bild jener vergangenen Ereignisse zu rekonstruieren.
- 16) Hans Klein: Die Finkensteiner Singwoche, Bärenreiterverlag Augsburg, 1924
- 17) R 21 S.50
- 18) R 22 S.7 18a) R 21 S. 6
- 19) P S.59/60
- 20) P S.10
- 21) In: Singgemeinde, Jahrg. 9, Heft 5 S.148
- 22) SG 2/2 S.44
- 23) SG 2/1 S.11
- 24) Bericht v. Pfr. F. Schruck in: MuKi III/5 S.230ff
- 25) SG 5/6 S.208
- 26) SG 6/1 S.5
- 27) Hht 63/27 S.255
- 28) ZfH 4/5 S.168
- 29) Fortan abgekürzt: Hht
- 30) Fortan abgekürzt: M
- 31) M: C III Ab 8b
- 32) Genauere Angaben waren nicht zu erhalten.
- 33) Er gehörte auch dem Herrnhuter Streichquartett an zusammen mit Wolfgang Erbe, später Max Wirth, Schuldirektor Sam Hettasch und dessen Bruder Missionsdirektor Joh. Hettasch, später Bäckermeister Albert Paul, die nicht nur eine ausgezeichnete Kammermusik pflegten, sondern, erweitert durch andre Instrumentalisten an den Festtagen die "Großen Chorstücke" etwa in der Christnacht accompagnierten.
- 34) Br. Steinberg hatte auch 1924 zur 200-Jahrfeier des brüderischen Erziehungswerkes das Festspiel "Das Beste in der Welt" geschrieben.
- 35) Hht 59/1 S.5/6
- 36) Hht 59/53 S.435
- 37) Das schrieb *W.S. Reichel*, der sich selbst als "unmusikalisch" bezeichnete und nicht singen, nur "brummen" konnte.
- 38) Hht 66/44 S.346
- 39) Hht 67 S.360
- 40) Hht 70/36 S.257
- 41) Vgl. dazu H.W. Erbe in: Unitas Fratrum 1975, S.335
- 42) 64/6 S.46
- 43) 65/39 S.326
- 44) 69/3 S.22
- 45) Hht 63/34 S.310
- 46) Hht 68/16 S.132
- 47) Hht 68/40 S.315

48) Hht 60/44 S.344/5

49) Hht 67/47 S.363

- 50) Gleiche Gedanken beherrschten meine Arbeit zum zweiten Examen, die ich 1937 über "Das Choralbuch der evangelischen Brüdergemeine, ausgegeben im Erinnerungsjahr 1927" (Fragen und Gedanken zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Choralbuches) schrieb. Das war naturgemäß eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Buch. Aber nach 48 Seiten Kritik folgte eben auch ein Anhang von 27 Seiten mit praktischen Vorschlägen einer künftigen Verbesserung, davon 21 Seiten eines ganz konkreten Programms notwendiger Änderungen und Ergänzungen von Gesangbuch und Choralbuch.
- 51) Br. Hickel hatte sich meine Examensarbeit erbeten und sie studiert. Nun zitierte er oft daraus. Meine einst beanstandeten, scharfen Formulierungen wurden nicht unterschlagen und trugen, mit verständnisvollem Humor aufgenommen und weitgehend akzeptiert durchaus zur Lockerung der Arbeitsatmosphäre bei ("Wider den tierischen Ernst"!).

Summary of

THE MORAVIAN CHURCH AND "THE SONG MOVEMENT" (Singbewegung)

As an introduction to its topic, this essay begins by drawing attention to the importance of congregational singing in Protestant services since the Reformation, especially in the old Moravian Church and the renewed Moravian Church coming out of Herrnhut. The author traces the impact of the rationalism of the Enlightenment period upon the Protestant Church and how it affected the revisions of hymnals during the pre-World War I era. He describes the emergence of the so-called "song-movement" as one of the manifestations of the growing German Youth movement that originated with the Wandervogel (German hiking clubs). As a separate but related development, the rediscovery of "Reformation Theology", the appearance of dialectical theology, and the Berneuchonian Movement (Berneuchener Bewegung) after 1918 are discussed.

The first "song week" was held in 1923 at Finkenstein in Sudetenland (Czechoslovakia). It was directed by Walter Hensel. Until 1933 it remained active spreading its musical renaissance, beginning with folk-songs and chorales. Initially it worked through its Finkensteiner Bund but soon also in Germany and even beyond, through the singing groups that were being formed everywhere. Fritz Jödes Musicians' Guilds worked in similar fashion. Before long, the influence of both groups was also felt in the churches and church choir practices (Cf. Zeitschrift für Musik und Kirche). Church Music Schools were founded. The "Organ Movement" and the beginnings of the so-called "New Church Music" (Thomas, Distler, Pepping, and others) are unthinkable without the impetus they received from the song movement. Congregational singing and trombone choirs were significantly stimulated as a consequence of the rediscovery and revival of interest in pre-Bachian "old" Church music. Only one week after the first Finkenstein song week, the first song week in Germany was held at Gnadensfrei in Silesia (and repeated

in 1924 and 1925). Song weeks were subsequently held in Bad Boll, Neudietendorf, Koenigsfeld, Niesky, and Herrnhut (over 30 song weeks in Bad Boll alone!). All these events importantly influenced the fledgling movement. Bad Boll, for instance, contributed song weeks specifically meant for farmers and song weeks for workers. Herrnhut's first congregational Moravian Song Week was held in 1937 under the direction of Richard Gölz. In Neuwied, in-house song weeks conducted by the Zinzendorf School radiated strongly into the entire community's congregational life. The singing group formed in Herrnhut in 1924 was to leave its indelible stamp on entire student generations at the theological seminary and the Bible and Mission School. Its members significantly influenced also the Herrnhut congregation's choir music and trombone music. Herrnhut's Manger Play (Krippenspiel), composed by university lecturer and Moravian Brother R. Steinberg for use by its singing group in celebration of Christmas, made a profound impression and became popular all over Germany. Youth members of the singing groups also came to be known for their civic spirit, as they volunteered their help in service to the unemployed and community labor projects. The old, rigid conventions (segregation into choir) which until then had governed congregational life loosened beneficially. The congregation as a whole became rejuvenated. In Niesky and Gnadenfrei, where singing groups existed since 1926, the Manger Play also played a significant role, and in the Girl's School generations of students were musically formed through inhouse song weeks. The many song weeks of the Koenigsfeld Home for Youths and its "song circle" became integral parts of the entire community's congregational life. Until it was shut down in 1937, Neuwied celebrated several song weeks in its Zinzendorf School. Basel had a "song circle" at its Moravian Society (Sozietät) under the direction of Brother H. Gammert. When preparatory work for the new Moravian Hymnal and Choralbook began in 1939, the influence of the song movement was noticeably a formative influence. Brother H. Gammert worked on the hymnal draft. When, following the delay caused by the war, the Choralbook Committee at last met in Berlin in 1952, its director, organist Brother Hickel (Neuwied), proved himself receptive to the ideas of the song movement. He drafted Brothers C. Bau (organist), E. Bernhard, H. Motel, and K.H. Lochter - all theologians formed by the song movement - for his committee. The Evangelische Kirchengesangbuch, hymnal of the German Protestant Church and a fruit of the song movement, was much consulted and significantly influenced the shaping of the 1967 edition of the New Moravian Hymnal, as indeed it had influenced no less the 1960 edition of the Moravian Choralbook. Thus, the Moravian Brethren, who actively had helped shape the song movement during its formative years, in turn, were themselves fruitfully influenced by the song movement as they worked to revise Moravian congregational singing.

Der Württembergische Pietismus und die Brüdergemeine

von Gerhard Schäfer, Stuttgart

Das Thema dieses Beitrages könnte vermessen klingen; wie soll in der knappen Spanne eines Referates das weite Feld des Württembergischen Pietismus, das weite Feld der Brüdergemeine umschritten werden? In der Geschichte Herrnhuts kennt der Referent sich viel zu wenig aus, als daß er hoffen dürfte, den Gang der Entwicklung überall richtig zu sehen. So kann nur ein Versuch gewagt werden, einige Stationen im Verhältnis des Württembergischen Pietismus zur Brüdergemeine zu betrachten. Kirche und Kirchengeschichte sind immer bezogen auf Personen und getragen von Personen; so mögen wichtige Gestalten wie Bengel, Oetinger und Ludwig Hofacker Kristallisationspunkte sein. Gerade die schwäbischen Väter sind aber eng eingebunden in die Tradition dieses Landes; die Evangelische Kirche in Württemberg muß deshalb auch als solche erscheinen. Und eine zeitliche Grenze ist ebenfalls gesetzt: die Betrachtungen brauchen nur bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgeführt werden, bis zu Blumhardt dem Älteren; der Übergang von Bad Boll an die Brüdergemeine kann als eine neue Epoche hier ausgeklammert bleiben.

Die Tradition der württembergischen Kirche

Wer vom Württembergischen Pietismus spricht, muß auch Johann Valentin Andreaë erwähnen, den Mann, der als Vorläufer dieses Pietismus zu gelten hat. Der Pietismus wird in einer Reformschrift, in Speners "Pia desideria", zum ersten Mal als Bewegung faßbar; Johann Valentin Andreaë hat am Anfang des 17. Jahrhunderts eine Generalreformation der Kirche gefordert. In seinen Rosenkreuzerschriften fantasiert er von einem Orden, der Frömmigkeit und Wissenschaft in gleicher Weise hingegeben ist und bald wieder ans Licht treten werde. In seiner "Beschreibung der Christenstadt" entwirft er das Bild einer Gemeinschaft, deren Glieder ein Leben von wahren Christen führen. Kleine Gruppen sind es also, bei denen die so notwendige Reform der Kirche anfängt und sich schrittweise verwirklicht; aus diesen kleinen Gruppen wird einmal eine Kirche wachsen, die diesen Namen eher verdient als die Territorialkirche, in der Andreaë selber steht. Äußere Gepflogenheiten und der Stadtplan der Christenstadt lassen aber, bei aller Entgegensetzung, ganz deutlich das Bild des zeitgenössischen Württemberg durchschimmern; die von Andreaë entworfene Einrichtung der Christenstadt ist also ein Modell, an dem die Württembergische Kirche sich ausrichten soll, Württemberg und die Christenstadt sollen einst deckungsgleich werden. Andreaë schreibt nicht eine Utopie, er beschreibt ein mit allem Ernst auch in Württemberg zu erstrebendes verpflichtendes Vorbild; die praktischen Reformen, die er als Mitglied des Konsistoriums in Stuttgart ab 1639 durchführen kann, sollen dazu dienen, dieses Ziel zu

erreichen: Württemberg als Vorstufe für das Reich Gottes. Damit steht Andrea in der Tradition der großen Familien des Landes, die seit der Reformation sich für ihre Kirche und für ihr Land eingesetzt haben. Wir erinnern uns daran, daß Johannes Brenz, der eigentliche Reformator Württembergs, und Mathias Hafenreffer, der Mentor Johann Valentin Andrea's, Vorfahren von Johann Albrecht Bengel sind.

Zur Tradition der württembergischen Oberschicht gehört das Bewußtsein vom Rang der Theologie, vom Rang dieser Kirche. Brenz hat einst Luthers Anliegen vertreten von der tatsächlichen, vollen Gegenwart Christi in Brot und Wein des Abendmahls; er wurde deshalb verspottet, aber er blieb bei seiner Ubiquitätslehre. Brenzens Nachfolger und Johann Valentins Großvater, Jakob Andrea, hat unter viel Mühen im Konkordienwerk für die zerstrittenen Lutheraner wieder die Möglichkeit einer gemeinsamen Grundlage geschaffen. Die Tübinger Fakultät hat gegen Gießen die Einheit der beiden Naturen in Christus verfochten. Württemberg ist nie abgewichen von der rechten Lehre Luthers; was Württemberg gesagt hat, das war die rechte Lehre Luthers. Die Württembergische Kirche wußte um ihre Verpflichtung für den gesamten Protestantismus, sie hatte Verantwortung und gleichsam ein Wächteramt übernommen. Diese Aufgabe begründete ein Selbstbewußtsein, und das Selbstbewußtsein wiederum macht die Aufgabe immer deutlicher.

In Württemberg sind Kirche und Land in besonderer Weise miteinander verbunden, und zwar nicht nur durch das dem Fürsten zugefallene Amt eines Bischofs seiner evangelischen Kirche. Die Klöster wurden als solche in der Reformation aufgehoben, blieben aber erhalten als Schulen; dort konnte man sich auf das Studium an der Landesuniversität, auf den Dienst eines Pfarrers vorbereiten. Damit blieben auch die Abtsstellen erhalten; diese evangelischen Prälaten waren wie ihre katholischen Vorgänger Mitglied der Landschaft, der alten ständischen Repräsentation, die nicht nur das Recht der Erhebung von Steuern hatte, sondern auch über die Einhaltung der Landesgrundverfassung zu wachen hatte. Die Männer, die in diesen Ehrenämtern und als Generalsuperintendenten an der Spitze der Württembergischen Kirche standen, waren also kraft Amtes verpflichtet, für das Wohl des ganzen Landes zu sorgen, sie hatten auch darauf zu sehen, daß Württemberg lutherisch blieb und daß seine Einheit nicht zerstört würde. Separatismus von der Kirche ist deshalb ein schwerwiegendes Verbrechen, er stellt auch die Einheit des Landes in Frage, die in der Kirche sich repräsentiert.

Schließlich ist zu bedenken, daß der Pietismus in Württemberg nicht nur als Rebellion einer Unterschicht oder als Anliegen einzelner Pfarrer Eingang gefunden hat. Pietistische Reformen im Sinn Speners wurden von Gliedern der Familie Hochstetter gefordert und gefördert, und diese Familie hatte in der Zeit um 1700 die führenden Stellen in der Württembergischen Kirche inne, die Württembergische Kirche als solche öffnete sich dem Pietismus. Weil man bessere Zeiten für die Kirche ermöglichen wollte, war man bereit, auf alte Gewohnheiten und auf manche bisher notwendig empfundenen Vorschriften zu verzichten. Die Diskussion chiliasischer Ideen und die Lektüre von Jakob Boehme als Beispiel war nicht mehr strikt verboten, man wollte dem Walten des Heiligen Geistes, einem Weg in die Zukunft vertrauen.

Im Zusammenhang mit diesen Reformen kam es dann aber in Württemberg zur Separation von der Kirche; es waren gleichsam Schleusen geöffnet worden, die unruhigen Zeiten taten ein übriges, Unruhe und Rebellion waren das Ergebnis. Trotz einer gegenläufigen Strömung in der Theologischen Fakultät der Universität wollte man zwar weiterhin

das Neue bejahen, mußte die Reformen jedoch sorgsam dosieren und teilweise zurückstellen. Man erkannte, daß nicht nur Reformeifer, sondern auch Wachsamkeit und Behutsamkeit gefordert waren, wenn die Entwicklung nicht unkontrollierbar werden und ins Verderben führen sollte.

Mit dieser auf das Reich Gottes vorausblickenden, ihrer Tradition und ihrer Verpflichtung bewußten, auf Wahrung der Einheit und auf Abwehr des Separatismus bedachten Kirche wird Zinzendorf es zu tun haben.

Johann Albrecht Bengel und Georg Bernhard Bilfinger

Am bekanntesten unter den württembergischen Pietisten ist wohl Johann Albrecht Bengel, am bekanntesten ist wohl auch seine Stellungnahme zu Zinzendorf und zur Brüdergemeine. Obwohl Oetinger früher als Bengel mit Herrnhut bekannt wurde, wollen wir uns doch zuerst Bengel zuwenden; seine Haltung hat die Haltung der Württembergischen Kirche weit hin geprägt, ist also in einem gewissen Grad bedeutender als die mehr im Persönlichen bleibende Auseinandersetzung Oetingers mit der Theologie der Brüdergemeine. Zusammen mit Bengel soll hier auch auf Bilfinger eingegangen werden; er war Präsident des Konsistoriums und damit Bengels Vorgesetzter. Bis zum Ende seines Lebens nähert sich der Standpunkt Bilfingers an den von Bengel an, der Vertreter der Kirchenleitung und der Vertreter des Pietismus bestimmen je von ihrem Wirkungskreis noch etwa auf ein Menschenalter nach ihrem Tod das Verhältnis von Württemberg und Herrnhut.

Johann Albrecht Bengel wurde 1687 als Sohn eines Pfarrers geboren. Der Vater starb früh, im Hause von Präzeptor Spindler, dem Pflegevater, erlebte Bengel den separatistischen Pietismus, der die Kirche gering achtet, und der zuletzt notwendigerweise die Gemeinschaft der Kirche verläßt. Bengel studierte in Tübingen Theologie; er hörte jedoch nicht nur Professoren, die dem Pietismus gewogen waren, sondern auch Johann Wolfgang Jäger, der in den Anfangsjahren des 18. Jahrhunderts seine Schriften gegen die Pietisterei veröffentlichte. Nach einer wissenschaftlichen Reise war Bengel 28 Jahre lang Präzeptor in der Klosterschule Denkendorf; 1741 wurde er Propst von Herbrechtingen, als Prälat war er damit Mitglied der Landschaft. Als Abt und Prälat von Alpirsbach war er schließlich von 1749 bis zu seinem Tod im Jahr 1752 Mitglied des Konsistoriums.

Sein Lebenswerk baut Bengel systematisch Schritt für Schritt, Feld um Feld aus. Er kann sich vor allem während seiner Tätigkeit in Denkendorf Zeit lassen, die anstehenden Fragen gründlich und endgültig zu klären; wenn ein Problemkreis durchschritten ist, bleiben ihm keine Zweifel mehr, er kann an den nächsten gehen. So kommt er zu seiner Übersicht über das ganze Geschehen auf dieser Erde, seine Verkündigung hat göltigen Charakter.

Bei der Edition lateinischer Klassiker für den Unterricht in den klassischen Sprachen absolviert er gleichsam eine Ausbildung für seine Arbeit an der Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Es war ihm zunächst zu einer Anfechtung geworden, daß auch der Text von biblischen Schriften nicht frei von verschiedenen Lesarten war; er sammelte nun diese Lesarten, ordnete sie und erkannte, wie durch spätere Erklärung einer nicht ganz einfach zu verstehenden Stelle eine jüngere Lesart sich einstellt. Wichtig für ihn war, daß der Weg rückwärts zum ursprünglichen Text der Bibel möglich ist und daß die Varianten, die

ihm im Neuen Testament begegnen, nicht so zahlreich und bei weitem nicht so tiefgreifend sind wie die bei Autoren der Antike. Die Anfechtung ist damit überwunden. Auf ein so gut überliefertes Wort wie das der Bibel kann man bauen; die Kirche muß darauf bauen, denn dieses Wort ist das "Wort des Vaters", entstanden durch unmittelbare Inspiration der Schreiber. Es ist deshalb im vollen Wortsinn zu nehmen, die Bibel darf nur aus sich selber und durch sich selber interpretiert werden; alle biblischen Bücher zusammen bilden eine aufeinander aufbauende, harmonische Einheit, eine zunächst nur schwer zu deutende Stelle wird durch eine andere, leichter faßliche erklärt; Gott hat kein bruchstückhaftes und kein rätselhaftes Buch entstehen lassen. Deshalb ist es Vermessenheit und Ungehorsam, persönlich gefärbte, mit der Tradition der Kirche nicht übereinstimmende Deutungen einzuführen oder eine gewisse, wiederum persönliche Auswahl von besonders wichtigen Schriften oder Stellen aus der Bibel zu treffen. In der Reihenfolge der biblischen Bücher ist ein Hinweis enthalten auf deren Rang, die am Schluß des Kanons stehende Offenbarung des Johannes ist die abschließende, umfassendste offenbarende Mitteilung des Herrn an seine Gemeinde.

So geht es Bengel auf. Er ist selber überwältigt von seiner Erkenntnis, die er als berufener Diener seiner Kirche weitergeben muß. Er selber kann bescheiden hinter seinem Werk zurücktreten, er muß sich aber mit aller Kraft und mit seiner ganzen Autorität zur Wehr setzen, wenn die ihm zu Teil gewordene Erkenntnis in Frage gestellt wird.

Bei seiner Arbeit am Text des Neuen Testaments stieß Bengel auf die Zahl des Tieres, die die Zahl eines Menschen ist (Apc. 13,18). Das war eine der rätselhaften Stellen der Schrift, die aber aus der Schrift heraus zu deuten sein mußte. Über seinen subtilen Betrachtungen und Berechnungen kam er ins Grübeln, und dann tat sich ihm die Lösung auf: im Jahr 1836 wird das Tausendjährige Reich Christi auf der Erde anbrechen, wieder 2000 Jahre danach wird diese ganze Schöpfung an ihr Ziel gelangt sein, alle Gestirne werden an den Punkt ihres Umlaufs zurückgekehrt sein, an dem sie ihre Bahn einst bei Beginn der Schöpfung begonnen hatten, das ganz Andere, ein Neues beginnt. Ihm, Johann Albrecht Bengel, dem Diener am göttlichen Wort in der württembergischen Kirche, ist diese Erkenntnis geschenkt, er ist gewürdigt, nunmehr den gesamten restlichen Ablauf der Geschichte dieser Welt und des Kosmos vom Anfang bis zum Ende in allen Einzelheiten zu überblicken, alles stimmt überein, kein Rest bleibt. Das ist Bengels Berufungserlebnis.

Die Schrift enthält also nicht nur Anweisungen zur Seligkeit, sondern noch vieles andere Köstliche, die Zukunft liegt offen. Bengel kann Einzelvoraussagungen treffen, das kommende Zeitalter des Moralismus, eine Epoche der Unruhen, die von Frankreich ausgeht. Bengel kann damit aber auch sagen, daß die Kirche der Reformation, die Kirche Luthers, und das heißt für ihn immer auch die Kirche Württembergs, als die Vorstufe der wahren Kirche des Tausendjährigen Reiches bleiben wird; hier brach ja das neue Wissen auf, das ist Gottes Ökonomie. Für eine neue Kirche, die diesen Namen mit Recht trägt, also etwa für eine Brüdergemeine, kann Bengel "kein Horoskop" entdecken. Die Schrift ist das Lagerbuch Gottes, in dem in rechtsverbindlicher Form wie in einem Grundbuch Gottes Plan zwar verschlüsselt, aber endgültig festgelegt ist; etwas anderes daneben kann und wird nicht sein. Zur Entschlüsselung dieses unveränderlichen Planes wurde aber das Ganze der Schrift herangezogen; Bengels Prinzip hat sich bewährt: wer aus diesem Ganzen ein Stück herausbricht, für sich allein betrachtet

oder ungebührlich betont, der arbeitet gegen die Absicht Gottes, der nimmt das Lagerbuch nicht ernst und gerät deshalb auf Abwege.

Damit ist die Grundlage für die Auseinandersetzung zwischen Bengel und Zinzendorf umschritten. In aller Bescheidenheit und Stille wird und muß Bengel auf den Ergebnissen seines Nachdenkens bestehen, es ist ja nicht sein eigenes Wissen, es ist Weisheit Gottes. Er muß vor eigenen Wegen und vor anderen theologischen Ansatzpunkten warnen, weil die ihm zuteil gewordene Weisheit für alle gilt. Er hat den Separatismus selbst kennengelernt, er kennt die Entwicklung von unbedeutend erscheinenden Sonderlehren bis zur völligen Trennung von der Kirche, er kennt die im falschen Ansatzpunkt liegenden Gefahren. Subjektive persönliche Erleuchtung und Inspiration, eigenwillige Aussagen sind vom Übel und der Anfang des Abfalls.

Bengel ist eindeutig Chiliast. Auf diese Welt, so wie sie ist mit allen äußeren Verhältnissen, wird Christus im Jahr 1836 kommen. Christus wird dann nicht ein rein geistliches Reich errichten, auch nach 1836 werden Menschen von Fleisch und Blut leben, Obrigkeit wird noch sein, man wird noch im Glauben, nicht im Schauen leben. Die große Veränderung aber besteht darin, daß Geschichte im bisherigen Sinn als ein von Menschen bewirktes Geschehen nicht mehr sein wird, daß die Gesetze Gottes in Wahrheit gelten werden. Das menschliche Leben mit seinen Ordnungen wird weitergehen, diese Ordnungen aber werden dem Willen Gottes entsprechen.

Für Bengel muß also schon jetzt in der Vorschau auf das Jahr 1836 politische Geschichte und Heilsgeschichte auf den gleichen Nenner gebracht werden; was Bestand haben soll, muß sich auch im Umkreis des Staates nach den Gesetzen des kommenden Äons richten. Wer als Staatsmann, als Reichsgraf Politik treibt, darf diese Politik nicht nach eigenem Gutdünken treiben, sondern muß seine Politik nach dem von Bengel klar gelegten Plan Gottes einrichten. Weil diese konkrete Welt übergeleitet wird in das Tausendjährige Reich, hat das Wort Bengels nicht nur theologische Bedeutung, gilt es nicht nur der Kirche, sondern ist auch verpflichtend für den Fürsten. Bengel hat also nicht nur den Beruf eines Theologen, der für die Kirche redet und Politik und Staat auf der Seite läßt, weil sie ohnehin untergehen werden, Bengel hat auch das Amt eines politischen Mahners. In diesem Sinn ist die Theologie Bengels politische Theologie, und in seiner Nachfolge hat der württembergische Pietismus in seiner klassischen Zeit Verantwortung für die Gestalt dieser Welt getragen.

Der umfassende Anspruch Bengels, den er für seine Verkündigung verlangen muß, und seine Sorgen sind damit angedeutet. Wie sehr er in der württembergischen Tradition steht, im Amt eines Mannes der Kirche mit dem Blick auf die Einheit der ganzen Kirche und auf die weltliche Obrigkeit, das sei hier noch einmal festgestellt. Erst Späteren konnte es klar werden, daß trotz der Betonung der Rechtgläubigkeit zum Beispiel in Bengels Hermeneutik Spuren eines separatistischen, schwärmerischen Elements, der Hinweis auf ein Erlebnis sich finden, das erst das Wort zur Wirkung kommen läßt, daß der neue Mensch also wohl doch nicht im Sinn Luthers ausschließlich Schöpfung des Wortes ist. Erst Späteren konnte es klar werden, daß Bengel nicht mehr wie die Reformatoren Glauben und Wissen trennt, daß er trotz aller Betonung des Ganzen sein System vor allem auf eine biblische Schrift, auf die letzte stützt, daß er bei seinen Berechnungen kleine, wohl doch nicht durch das Wort der Schrift gedeckte Kniffe anwenden muß, um zu seinen Ergebnissen zu kommen. Bengel aber war gewiß: Deus cor meum tetigit, und aus der Fülle seines Herzens redet er.

Diesem Mann begegnet Zinzendorf also im Frühjahr 1733; Oetinger hatte den Besuch Zinzendorfs in Denkendorf in die Wege geleitet, er wollte die beiden Männer, an denen sein Herz hing, zusammenbringen. Zwei Welten trafen damit aufeinander. Bengel, der Mann der Bücher, der Arbeit im Kleinen, an Lesarten und Zahlen, dem diese Lesarten und Zahlen die Welt bedeuten, der stille, penible, fleißige Arbeiter, der seinen Tag genau einteilt, der sich sorgsam Rechenschaft gibt von jeder Kleinigkeit, der nicht in einem genialen Wurf ein Werk schafft, der als Spätentwickler nur seinen ihm vorgezeichneten Weg Schritt um Schritt gehen kann, der als Seelsorger auf leiseste Zwischentöne hört, dessen Horizont aber doch das bürgerliche Württemberg mit seinen von der Tradition bestimmten Formen ist, der nur in Ehrfurcht von seinem Fürsten redet. Und dann Zinzendorf, der Reichsgraf, der in Europa zu Hause ist, für den Politik und Fürsorge für die Kirche nicht im Horizont einer Buchgelehrsamkeit abläuft, der auch einmal etwas nicht in allen Konsequenzen Ausgedachtes sagen und tun kann, der die Größe hat, einen Irrtum einzugestehen, der taktieren und einen Partner von seiner höheren Warte aus hofieren und leiten kann, der unmittelbar den Eingebungen seines Herzens folgt, ohne vorher die Confessio Augustana und die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche konsultiert zu haben. Größere Gegensätze konnten nicht aufeinander prallen. Es war viel, daß man sich gegenseitig mit Respekt anhörte, Zinzendorf konnte die von Bengel vorgetragene Schau vom genauen Ablauf der Geschichte bis zum Jahr 1836 gar nicht fassen, das mußte ihm unverständlich bleiben in seiner jugendlich-kreativen Art, in seiner Bereitschaft, Wagnisse einzugehen, es mußte ihm als trockene, abstruse und weltfremde, fast deterministische, dem lebendigen Geist Gottes widersprechende Stubengelehrsamkeit erscheinen. Er war frappiert und vor den Kopf gestoßen. Es war viel, das man in gegenseitigem Respekt schied, eine Formula Concordiae konnte das kurze Zusammentreffen vom Gründonnerstag bis Karfreitag gar nicht bringen.

Überdies galten die Reisen Zinzendorfs nach Württemberg in den Jahren 1733 und 1734 natürlich nicht in erster Linie Bengel; Zinzendorf war nicht gekommen, um von einem noch weithin unbekanntem württembergischen Schulmeister sich über den Fortgang des Reiches Gottes belehren zu lassen, für ihn standen wichtigere Dinge auf dem Spiel. Er hatte ja Schwierigkeiten mit dem Hof in Dresden wegen der Aufnahme der Mährischen Brüder auf seinen Gütern, der Kaiser zeigte sich ungnädig. Er brauchte und suchte deshalb Rückhalt bei einer lutherischen Kirche, er mußte beweisen, daß die in Herrnhut entstandene Gemeinschaft reichsrechtlich nicht zu beanstanden ist. Deshalb kam er nach Württemberg und nach Tübingen. Dort konnte er den Kirchengeschichtler Weismann, der dem Pietismus freundlich gestimmt war, für sich gewinnen, er machte Eindruck auf den Neutestamentler Christof Matthäus Pfaff, eine seltsame Mischung aus einem Pietisten und einem Kavalier, der in Tübingen sich schließlich nicht halten konnte; wohl wissend, was einem Grafen zusteht, bemühte Pfaff sich, Zinzendorf die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber zu verschaffen.

So gelang es Zinzendorf, ein entsprechendes Gutachten der angesehenen Tübinger Fakultät zu erhalten, die Brüdergemeinde gehöre zu den Augsburgern Konfessionsverwandten. Im Dezember 1734 wurde er, wiederum in Tübingen, sogar in den geistlichen Stand aufgenommen, er predigte in der Stiftskirche und in der Spitalkirche. Dies war die erwartete Unterstützung. Politisch war es ein kluger Schachzug, die Unterstützung gerade von Württemberg zu erbitten: die Württembergische Kirche galt auf der einen Seite als eine Stütze der Orthodoxie; Jäger, der erste Theo-

loge der Fakultät, hatte seine Gutachten gegen den Separatismus und gegen die Pietisten geschrieben. Trotzdem war man in Tübingen nicht gegen eine Erneuerung der Kirche; man gab sich rechtgläubig, wie es sich gehörte, und man gab sich pietistisch, soweit es möglich war.

Im Hintergrund stand Georg Bernhard Bilfinger, der nach seinem Theologiestudium in Tübingen drei Jahre in Halle bei Christian Wolff war und sich der Philosophie widmete, ein Mann der frühen Aufklärung. Er wurde zunächst in Tübingen Professor für Philosophie, Moral und Mathematik; wegen Schwierigkeiten mit seinen Kollegen nahm er einen Ruf nach St. Petersburg an und machte sich durch seine mathematisch-physikalischen Arbeiten einen Namen in ganz Europa. Und wie es sich in Württemberg gebührt, dem berühmt Gewordenen wurde in Tübingen ein theologischer Lehrstuhl angeboten. Da ihm die notwendige Freiheit zugestanden wurde, konnte er annehmen, obwohl, wie er schrieb, er es nicht nötig hatte, um Brot zu gehen. 1735 wurde er in den Geheimen Rat, das oberste Regierungsgremium des Herzogtums, berufen, nach dem Tod des Herzogs war er der maßgebende Mann der vormundschaftlichen Regierung und Präsident des Konsistoriums. Der Staatsmann Bilfinger verhinderte, daß Württemberg in den Österreichischen Erbfolgekrieg hineingezogen wurde. Der Physiker und Mathematiker verbesserte das Festungswesen des Landes; der Theologe Bilfinger brachte das Pietistenreskript vom Jahr 1743 zustande, das den Pietismus mit seinen Erbauungsstunden in das Leben der Landeskirche eingliederte. Württemberg hat nicht viele von solchen klugen, toleranten und vornehmen Männern gehabt, wie Bilfinger es war; es ist eine Freude, seine französischen Briefe zu lesen.

Für Zinzendorf konnte es nicht schwer sein, zu Bilfinger einen Zugang zu finden. Gerade weil Bilfinger es am Herzen lag, Abspaltungen von der Kirche zu vermeiden, bemühte er sich in seinem Württemberg darum, das gute Alte zu erhalten, Abwege zu vermeiden, dann aber Neuem sich zu öffnen. Nicht nur das Pietistenreskript von 1743 ist ein Zeugnis dieser konservativ-fortschrittlichen Haltung; unter seiner Ägide erschien im Jahr 1741 ein neues Kirchengesangbuch, das der einreißenden Unordnung, der Übernahme zweifelhafter, moderner Lieder wehren sollte, indem es auch pietistische Autoren der Gegenwart aufnahm. Bilfinger war bereit, etwas für das Reich Gottes zu tun, wie er sagte; er begrüßte die Hilfe und die Ehre, die man in Tübingen Zinzendorf zukommen ließ, allerdings wohl nicht aus spezieller innerer Hinneigung zur Brüdergemeine, sondern als ein Mann von Welt. Wahrscheinlich hat er als einziger die Intention Zinzendorfs erkannt, dem radikalen Pietismus auf einer mittleren Ebene entgegenzuwirken durch Sammlung einer Gemeinde von unten her, einer Gemeinde, die dann aber ihre Ordnungen erhalten und in Verbindung zu den Territorialkirchen treten sollte. Nur so war die immer drohende Separation, das Abgleiten in das Chaos der Schwärmerei zu verhindern.

Wie wenig man trotzdem voneinander wußte, das wird an zwei Beispielen deutlich. Zinzendorf wäre gerne württembergischer Prälat geworden, einfacher Pfarrer zu sein war für den Grafen doch etwas zu gering. Er hatte jedoch keine Ahnung, daß das nicht nur ein Ehrentitel, sondern daß diese Würde verbunden war mit einem Sitz im Württembergischen Landtag, daß also nur Landeskinder zu Prälaten aufrücken konnten. Und von den beiden Predigten Zinzendorfs in Tübingen wird kaum etwas von dem überliefert, was er sagte, sondern vor allem die Tatsache, daß er am Talar einen Ordensstern trug.

Ein Anfang schien gemacht. Auch wenn zwischen Zinzendorf und Ben-

gel kein inneres Verhältnis sich ergeben hatte, so war auf einer viel wichtigeren Ebene etwas erreicht, zur Fakultät in Tübingen und zur Kirchenleitung und Regierung in Stuttgart war eine Verbindung geschaffen. Zinzendorf besuchte zwar nicht mehr Bengel, weder 1734 noch 1739, Briefe aber gingen hin und her, Diasporaarbeiter Herrnhuts waren in Württemberg tätig, der Schneider Johann Konrad Lange organisierte "Banden". Pläne für die Gründung einer Brüdergemeinde in Württemberg, etwa auf Besitzungen des Adels, wurden erwogen und auch wieder verworfen. Eigentlich theologische Probleme standen in den 30er Jahren kaum zur Debatte.

Auf die 40er Jahre hin aber beginnt das Bild sich langsam zu ändern. Bengel hatte jetzt wichtige Werke veröffentlicht, seine Schau auf das Jahr 1836 war nun bekannt, aus dem Klosterpräzeptor wurde der Prälat. Innerhalb des Württembergischen Pietismus kam es zur Bildung von Gruppen: auf der einen Seite standen die Schüler und Anhänger Bengels, die im Blick auf die kommende Veränderung ihrer württembergischen Kirche treu dienten; ein Platz für eine Brüdergemeinde war auch für die Gruppe der Bengelianer nicht vorhanden. Ihnen standen die Anhänger Herrnhuts gegenüber, die viel mehr auf Bekehrung und Erkenntnis der Sünde achteten; Zinzendorf erschien dort als genuiner Lutheraner, der gegen das Gift des Chiliasmus wirkte. Der Riß ging oft durch die Familie, ein Schwiegersohn Bengels, der Arzt Reuß, gehörte zu den Herrnhutern. Zwischen den Gruppen kam es zu Auseinandersetzungen; Pfarrerkonferenzen beschäftigten sich mit dem Problem, Oetinger wurde wegen der Teilnahme an einer solchen Versammlung, die zudem noch in der Reichsstadt Esslingen stattfand, von seinem Vogt verhört. Herrnhut erschien zunehmend als eine Kraft, welche die Württembergische Kirche erneut in Unruhe versetzen, wenn nicht sogar sprengen könnte. Durch die Glut der Begeisterung konnte sogar das Werk Bilfingers, der Einbau der pietistischen Erbauungsstunde in die Landeskirche, gefährdet erscheinen. Für Bilfinger mußte sich von hier aus eine Annäherung an Bengel ergeben.

Dazu kam die Entwicklung in Herrnhut. Zinzendorf war jahrelang im Ausland; es bildete sich die als spezifisch herrnhutisch empfundene Theologie und Sprache heraus. Hingewiesen sei beispielhaft auf das Gesangbuch der Brüdergemeinde und vor allem auf dessen 12. Anhang, auf die von der Versenkung in das Leiden und in die Wunden des Herrn bestimmte Frömmigkeit, auf die Interpretation der Lehre von der göttlichen Trinität, auf die Tropenlehre.

Der Umschwung kündigt sich an, als 1739 Weismann in einem Gutachten davor warnte, eine in Rußland schon einmal und wohl gegen ihren Willen getaufte Mohamedanerin ein zweites Mal zu taufen; dieses würde dem Verständnis der Taufe widersprechen, wie es der evangelischen und katholischen Kirche gemeinsam ist. In seiner Kirchengeschichte sprach Weismann dann wenig freundlich von der Brüdergemeinde. Der Umschwung zeigt sich auch in den Streitschriften gegen Herrnhut, die jetzt allgemein bekannt wurden. Parallel dazu mußten natürlich die Schwierigkeiten wachsen, in denen die Brüdergemeinde stand, und das Bedürfnis nach Unbedenklichkeitsbescheinigungen wie einst 1733 und 1734. Man hätte es im Jahr 1745 gerne gesehen, wenn die württembergische Kirche das Seminar in Lindheim gleichsam unter ihre Zensur gestellt, die dortige Arbeit also mit einem Gutachten gebilligt hätte. Das Anliegen wurde von Layritz in Tübingen mit Weismann und Pfaff besprochen; Weismann hielt sich zurück und stellte Bedingungen, Pfaff war noch eher geneigt. 1747 bat man um ein weiteres Gutachten über die Tropenlehre und um eine

Visitation der Brüdergemeine durch Württemberg. Zinzendorf schrieb mehrere Male an Bilfinger, dieser antwortete in stilistisch fein ziselirten, sehr höflichen, aber im Grund wenig aussagenden Briefen, und er war gekränkt, daß Zinzendorf in seiner Notlage mehr aus diesen Briefen herauslas, als Bilfinger gesagt haben wollte. Das von Tübingen erbetene Gutachten wurde zu einer Gegenschrift gegen Herrnhut; die Tropenlehre schien eine neue vierte Kirche zu intendieren, für die rechtsrechtlich keine Möglichkeit und theologisch keine Notwendigkeit vorlag, Herrnhut erschien als separatistische Gemeinschaft. Zinzendorfs Blut- und Wundentheologie stimmte nicht mit den Aussagen der Confessio Augustana überein, man entdeckte zweideutige Ausdrücke, sogar die Gefahr des Synkretismus tauchte auf. Weismann und vor allem der Hofprediger Fischer haben Bengel offiziell zu Rate gezogen; dieser teilte natürlich die Bedenken voll.

Bilfinger suchte Zinzendorf zwar noch zu beschwichtigen, alles sei nicht so schlimm gemeint, er hielt das Gutachten zurück und reagierte auch nicht auf die Bitte Zinzendorfs nach einer mündlichen Aussprache etwa in Frankfurt. Er hoffte zunächst, Zinzendorf werde Württemberg in Ruhe lassen, nachdem der sächsische Hof Herrnhut zu tolerieren schien. In einer solchen Affäre mußte eine Mission von Steinhofen, der trotz dieser Entspannung der Lage in Württemberg nachfassen sollte, scheitern. Über diesem Hin und Herr starb Bilfinger im Jahr 1750; der großmütige und vornehme einstige Förderer Herrnhuts hatte sich Schritt um Schritt zurückgezogen und war nun nicht mehr, von der Kirchenleitung hatte Herrnhut nichts mehr zu erhoffen; obwohl Zinzendorf selbst Auswüchsen steuern wollte, manches Anstößige zurücknahm und Spangenberg aus Amerika zurückrief, der dort selbst gegen Schwärmereien zu kämpfen hatte und der nun für Ordnung sorgen sollte, war der Bruch mit Württemberg kaum noch aufzuhalten.

Etwa ab 1743 hatte Bengel privat und angeregt durch seinen Freundeskreis sich wohl laufend mit der Entwicklung in Herrnhut beschäftigt und auch Material gesammelt. Er war mit der Herrnhuter Bibelübersetzung nicht einverstanden; der vertrauliche Umgang mit dem Heiland erschien ihm fast wie eine Lästerung gegenüber dem Herrn der Welt; die Ehrfurcht vor der Majestät verbot für ihn solche Spielereien: so spricht man nicht von einem Herrscher! Dazu kamen die alten Gravamina, die fehlende Beachtung des Ganzen der Schrift. Bengel konnte nicht wie Zinzendorf einfach mit beiden Füßen hineinspringen und nur Jesus sagen, so einfach konnte das alles nicht gehen. Er wollte nicht eine Gemeinde neu sammeln in einer Zeit, in der der Herr zunächst einmal abbrechen würde; die Mitarbeiter des Grafen schienen ihm zwar guten Herzens zu sein, aber zu wenig ausgebildet, es fehlte an gründlicher Erkenntnis. Und der Graf setzte sich nach der Meinung Bengels zu eindeutig selbst an die Spitze der Gemeinde. Bengel ermahnte Brüder, die ihn besuchten: "Ipsi estote viri!" Ein Hinweis von Timäus auf eine besondere Erleuchtung, die hinter der Frömmigkeit Herrnhuts und hinter der Theologie des Grafen stehe, brachte Bengel sofort zu der Feststellung, daß damit die Schrift als Norm aller Theologie verlassen sei; seine früheren Erfahrungen im Haus des in Schwärmerei und Separatismus verfallenen Präzeptors Spindler wirkten bestimmend nach. Die Autorität der Schrift war in Frage gestellt, die Lehre Herrnhuts war weder schriftgemäß noch anständig. Selbst etwa durch einen Besuch in Herrnhut sich ein genaues Bild aus eigener Anschauung zu beschaffen, das schien ihm gar nicht mehr notwendig zu sein.

Bei all dem wollte Bengel keinen Streit. In seinen privaten Äußerungen

hielt er mit nichts zurück, als er um ein Gutachten gebeten wurde, formulierte er vorsichtiger. Er überlegte es sich lange, ob er mit einer Schrift an die Öffentlichkeit treten solle, tat es schließlich dann doch und ließ 1751 seinen "Abriß der so genannten Brüdergemeine" erscheinen, der auf 454 Oktavseiten in zwei Teilen die Stellungnahme Bengels enthält und auf weiteren 100 Seiten dokumentarisches Material bietet. Es sind nicht nur persönliche Gegensätze, die hier hervortreten, sondern echte Differenzen in theologischen und kirchlichen Fragen, und es war das letzte Wort von Bengel in dieser Sache, er starb 1752.

Damit war für Herrnhut eine Schlacht verloren. Die Brüdergemeine, ihre besondere Art der Frömmigkeit, der Aufbau, ihre Theologie war abgelehnt von dem Mann, der in seiner eigenen Theologie vom Blut Jesu durchaus eine Brücke zu Herrnhut gehabt hätte, der aber als Führergestalt des Württembergischen Pietismus, zu der er herangewachsen war, aus seiner Verantwortung für die Kirche und für das Land ein Nein sagen mußte. Mit der Veröffentlichung von Bengel und mit dessen Tod war auch die Verbindung zwischen Herrnhut und dem Württembergischen Pietismus unmöglich geworden. Wir aber sehen die Tragik, die in dieser Entwicklung liegt.

Friedrich Christoph Oetinger und die Abkehr des alten württembergischen Pietismus von Herrnhut

Während Bengel, seiner theologischen Überzeugung folgend und sich selber treu bleibend, ohne inneren Kampf seine Haltung gegen Herrnhut herausbildete, mußte Oetinger, der andere der großen Schwabenväter, schwerste Konflikte durchstehen. Er sah die schwachen Seiten der mährischen Brüder und Herrnhuts, er erkannte aber auch, daß unter dieser Schwachheit Christus seine Herrlichkeit offenbare; er fühlte sich von Zinzendorf persönlich angezogen und liebte den Grafen, er war hin- und hergerissen und mußte sich dann doch blutenden Herzens von Zinzendorf und Herrnhut trennen.

Oetinger stammt nicht wie Bengel aus einer Pfarrersfamilie, sein Vater war Stadtschreiber in Göppingen, wo er 1702 geboren wurde. Das Leben der Stadt war im Hause gegenwärtig. Oetinger liebte Bücher, er lebt aber nicht allein mit seinen Büchern, er will die Welt sehen und in sein Denken einbeziehen, er wird seine Theologie aus der Idee des Lebens ableiten. Eine pietistische Prägung der Frömmigkeit ist nicht zu verkennen; Oetinger schwankt jedoch zunächst, ob er, dem Wunsch der Mutter folgend, Jura studieren und Diplomat oder ob er Pfarrer werden solle. Er hat sich dann doch entschlossen, Theologie zu wählen; der Weg in ein Pfarramt war aber nicht leicht und geradlinig. Oetinger war ein Suchender und ein Wagender, er war offen für Anregungen von den verschiedensten Seiten, er schreckte nicht davor zurück, auch von Männern, die wie Jakob Boehme in der Kirche keinen guten Ruf hatten, Gedanken zu übernehmen; die Universität mit ihrem Schulwissen konnte ihm nicht mehr weiterhelfen. Er wollte sich selber ein Urteil bilden, er nahm Umwege in kauf, sein System wurde alles andere als eine brave Schultheologie im Sinne der Tübinger. So hat er sich vor dem Eintritt in den württembergischen Kirchendienst auf zwei langen Reisen in Europa umgesehen, bei Pietisten und bei Inspirierten, in Halle und Herrnhut, er kam bis nach Holland und studierte zwischendurch noch Medizin. Auf der Suche nach der wahren Theologie, nach der wahren Kirche und nach der wahren Gemeinschaft erkannte er schließlich, wie Gott sich herab-

neigt und über verschiedene Stufen hinweg seine Kirche und sein Reich baut. Mit 36 Jahren war er dann bereit, ein Pfarramt in seiner württembergischen Kirche zu übernehmen; er hoffte, dort Freiheit und Muße zu finden für seine Arbeit: Deo servire libertas. Zunächst war er von 1738 bis 1743 Pfarrer in Hirsau, dann in der Nähe Bengels in Schnaitheim, seine glücklichste Zeit erlebte er wohl von 1746 bis 1752 in Walddorf bei Tübingen. Auf das Dekanat in Weinsberg folgte ab 1759 das Dekanat in Herrenberg, von 1765 bis zu seinem Tod im Jahr 1782 war er Abt in Murrhardt und als Prälat Mitglied des Stuttgarter Landtags. Von diesem Lebensweg und von dieser Struktur der Persönlichkeit her mußte von Anfang an sich ein ganz anderes Verhältnis zu Herrnhut ergeben als bei Bengel; Oetinger und Zinzendorf hatten viel gemeinsam, sie mußten sich gegenseitig anziehen.

Bei den Inspirierten fand Oetinger in der Bereitschaft zum Leiden viel Ähnlichkeit mit dem Herrn, in den Worten dieser Propheten aber wenig Kraft; als er Dippel und Struensee in heftigem Streit erlebte, dachte er sich sein Teil, die Faszination des Separatismus war gebrochen. Gerade deshalb aber gewann die Brüdergemeine für ihn umso größere Bedeutung. Während seines ersten Aufenthaltes in Herrnhut von Mai bis Dezember 1730 beeindruckte ihn die apostolische Verfassung der Gemeinde, die brüderliche Liebe, die Einfalt des Glaubens. Hatte er gefunden, was er suchte? Bald bemerkte er jedoch, daß Herrnhut eine Zentralschau im Sinn von Jakob Boehme als mystische Schwärmerei ablehnte; ihm erschien sie als die höchste Form der Erkenntnis. Oetinger glaubte auch zu sehen, daß man in Herrnhut eher auf den Grafen als auf die Heilige Schrift hörte; der Graf aber schien vor allem von seiner Liebe zu Jesus zu reden anstatt die Heilige Schrift zu erklären. Zweifel stellten sich ein, Oetinger verließ Herrnhut, um in Ruhe überlegen zu können, er kehrte vorläufig nach Württemberg zurück.

In diesem Bedenken wird schon der andere Pol deutlich, die Tradition, in der Oetinger stand. Er war zwar nicht unmittelbar Schüler von Bengel, sah in ihm jedoch einen Meister, dem er verpflichtet war: die Auslegung der Schrift war auch ihm die erste Aufgabe eines Theologen. Das Wort der Schrift war auch ihm unbedingt Grundlage von Theologie und Kirche, es war als Ganzes und es war wörtlich zu nehmen. In der Karwoche 1733 brachte er die beiden von ihm verehrten Großen, Bengel und Zinzendorf, in Denkendorf zusammen. Daß der Besuch zu keiner inneren Verbindung führen konnte, haben wir schon gesehen.

Auf einer zweiten, von Bengel empfohlenen Reise war Oetinger vom Juni 1733 bis Juli 1734 ein zweites Mal in Herrnhut; er war bereit, nicht nur als Besucher sich umzusehen, sondern selber mitzuarbeiten. Für die Bibelübersetzung wurde ein Collegium biblicum eingerichtet. Über den gemeinsamen Beratungen ging es Oetinger aber auf, daß der Graf keine Geduld aufbringen konnte für die tieferschürfenden Sprachstudien, die er als Aufgabe sah; jener wollte die halbe Welt Christus unterwerfen, deshalb hatte er keine Zeit, ausgiebig Hebräisch und Griechisch zu lernen. Dann war Oetinger ärgerlich darüber, daß der Graf die Übersetzung als die seine ausgab, obwohl man zusammengearbeitet hatte; dazu kam noch eine Kontroverse über das Gesangbuch der Brüdergemeine. Immer noch aber sah Oetinger die ihm imponierende Kirchenzucht, immer noch war er willens, theologische Bedenken zurückzustellen und Herrnhut zu verteidigen: "Der Heilige Geist sieht viel nach."

Im Lauf der Zeit verstärkten sich die Bedenken. Der Graf sehe Jesus zu sehr nach dem Fleisch, er sehe nicht den erhöhten Herrn, in dem die Schätze aller Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen und den die

spekulativ werdende Theologie Oetingers meint; das Leiden Christi werde ohne Bezug gesehen auf den Zorn Gottes, das Blut Jesu ohne Zusammenhang mit der Heiligkeit des Herrn. Dahinter steht wieder der von Bengel übernommene Grundsatz der Einheit der Heiligen Schrift. So mußte Oetinger den Tadel aussprechen, der Graf zerteile die Schrift in ein beliebig zu gebrauchendes Spruchkästlein. Die Lehre Zinzendorfs von der Dreieinigkeit erschien ihm nicht schriftgemäß, die Redeweise des Grafen entspreche nicht dem, was einer Standesperson gebühre; man dürfe sich nicht darauf verlassen, daß der Heiland Fehler auch wieder gut mache, die Ehrfurcht vor der Schrift fordere Vertiefung in jedes Wort und Ernstnehmen der realen, leiblichen Bedeutung von jedem Wort. So mußte Oetinger den freieren Umgang mit dem Bibelwort in der Art Zinzendorfs ablehnen, damit schien ihm die Leiblichkeit des Wortes aufgelöst. Für ihn war das himmlische Jerusalem eine reale, sinnlich wahrzunehmende Stadt mit Häusern und mit Farben, nicht nur ein Bild oder eine "Idee". Obwohl dem Fühlen bei Oetinger eine große Bedeutung zukommt, sah er in dem Gefühl nie das eigentliche Agens, es war ihm immer eingebettet in den Kosmos. In der Theologie und in der Frömmigkeit darf das Gefühl aber nicht vorherrschend sein, dort geht es nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl, dem Sensus communis, der allen Menschen als eine Art Urwissen gegeben und der auf die Dinge des täglichen Lebens wie auf die Geheimnisse Gottes ausgerichtet ist, alles jedoch in einfachen und leichten, nicht übersteigerten Worten sagt.

Weil in Herrnhut mehr Versuchung als Erbauung war, riß Oetinger sich los, die Angebote Zinzendorfs, für die Brüdergemeine in Asien oder in Frankreich zu arbeiten, konnte er nicht annehmen; es ging ihm alles zu schnell und hatte zu wenig Tiefe. Unter dem Einfluß Bengels schrieb er seine Schrift "Etwas Ganzes vom Evangelio"; er ließ sich selbst darin ganz auf den Stil Herrnhuts ein und widmete das Werk dem Grafen, versuchte aber zu zeigen, daß volle Erkenntnis Gottes nur möglich ist, wenn die ganze Schrift vom Alten Testament bis zum Neuen Testament beachtet wird, Gesetz und Evangelium, der irdische Jesus und der himmlische Christus. Die Abwendung Oetingers von Herrnhut ging also parallel mit dem Ausbau seines eigenen Systems. Dort durfte die Brüdergemeine einen Ort behalten, sie war eine Stufe neben anderen, aber nicht die letzte, die der Magus des Südens schaute. In vielen seiner Schriften kommt Oetinger immer wieder auf die Brüdergemeine, auf die Theologie des Grafen zurück; er kann sie trotz aller Bedenken nicht ganz verurteilen, er verfaßt Gespräche zwischen Männern verschiedener Richtungen die auch die Richtung von Herrnhut vertreten; er selber aber sah sich über Herrnhut hinausgewachsen: "Das ist nicht mein Weg."

Die Verbindung zu Zinzendorf war damit noch nicht ganz abgebrochen. 1736 traf er mit ihm in Halle und in Frankfurt noch einmal zusammen, 1737 in der Wetterau; 1739 ließ er Zinzendorf in Hirsau predigen, als er schon im Dienst der württembergischen Kirche stand. Verbindung bestand auch mit Diasporaarbeitern Herrnhuts, die mit wechselndem Takt und mit verschiedenen Stufen der Erkenntnis um Oetinger warben. Oetinger wollte in sich keine Feindseligkeit gegen Herrnhut aufkommen lassen, manches Gute sei an der Brüdergemeine. 1770 konnte er erleichtert feststellen: "Herrnhut hat ein neu Kleid"; mit Spangenberg wechselte er bis 1778, bis vier Jahre vor seinem Tod noch Briefe. Er selber aber war zurückgekehrt in den Umkreis des spekulativen schwäbischen Pietismus.

In seinem vom Ganzen und von der Realität der Schrift ausgehenden Denken ist Oetinger ein Schüler Bengels. In seiner Abkehr von Herrn-

hut erscheint aber uns eine noch tiefere Tragik zu liegen als in der Verurteilung der Brüdergemeinde durch Bengel: "Sie konnten zusammen nicht kommen." Gibt es diese Tragik gerade bei Königskindern? Denn Kinder des Königs, das wollten die beiden sein, und das waren die beiden, Württemberg und Herrnhut.

Die unter dem Eindruck von Oetinger sich vollziehende Abkehr württembergischer Pietisten von Herrnhut kann nur an wenigen Beispielen dargestellt werden. Bezeichnend ist, daß die offizielle Diasporaarbeit Herrnhuts in Württemberg nach 1750 zunächst zum Erliegen kam; einzelne Erbauungsstunden im Stil der Brüdergemeinde gab es trotzdem noch, wie sich bei Philipp Matthäus Hahn zeigen wird. Es gab auch Streitereien zwischen den Anhängern des spekulativen und des herrnhutischen Pietismus; Oetinger und seine Frau wurden in Weinsberg hart verleumdet, wahrscheinlich gehörten diese Gegner zur Richtung Herrnhuts; als ein Abtrünniger zog Oetinger deren Ärger auf sich. Führende Gestalten waren aber nicht mehr unter denen, die zu Herrnhut hielten. Später traten die Streitereien wieder zurück; im Jahr 1761 sprach Fricker, der Schüler Oetingers, zwar nicht direkt von Herrnhut, gemeint war aber die Brüdergemeinde, wenn er feststellt, der Separatismus sei im Land fast ganz zur Ruhe gekommen, ein einfältiger Sinn in der Gemeinschaft der Erweckten breite sich aus. Bezeichnend ist, daß Matthäus Gottfried Hehl, der spätere Bischof der Brüdergemeinde, der von 1720 bis 1729 im Stift pietistische Studenten um sich gesammelt hatte und dann nach Herrnhut gezogen war, 1751 auf eine Reise in die alte Heimat verzichtete, weil er mit Anfeindungen rechnete. Schweikhardt und Waiblinger blieben ganz in Herrnhut; dieser konnte es sich nicht mehr vorstellen, einen Eid auf einen Fürsten zu leisten, so weit hatte er sich von den Vorstellungen einer Territorialkirche entfernt. Graf Ludwig von Pfeil, der 30 Jahre lang im württembergischen Dienst gestanden und auch dem despotischen Herzog Karl Eugen gedient hatte, löste seine alten Verbindungen zu Herrnhut und suchte Annäherung an Bengel. Johann Jakob Moser, der Staatsrechtler und nachmalige Rechtsberater der württembergischen Stände, ein Märtyrer seiner rechtlich-christlichen Gesinnung während vieler Jahre in ungesetzlicher Haft, kannte Zinzendorf lange durch persönlichen Umgang, durch Briefe und durch gemeinsame Bekannte. Er schätzte an der Brüdergemeinde die Ablehnung des Chiliasmus und der Lehre von der Wiederbringung aller; Herrnhut war ihm ein Bollwerk gegen schwärmerische Inspiration. Er hielt sich in Ebersdorf auf bei dem Grafen Heinrich II. von Reuß und war dann mit Steinhofer zusammen, dann aber fand er, Zinzendorf habe doch auch andere Seiten, wie sie z.B. Spangenberg gerade nicht schildere. Bei der Spaltung der Gemeinde in Ebersdorf trennte er sich von Herrnhut und kehrte 1751 nach Württemberg zurück. Obwohl er nie die Bengelsche Schau vom bald hereinbrechenden neuen Äon teilte, hatte er seine Zeitschrift trotzdem Bengel zur Verfügung gestellt, hatte er gerade Bengel mit einer Frageliste um eine Äußerung über Herrnhut gebeten.

Eine Hauptfigur in diesen Auseinandersetzungen ist Friedrich Christoph Steinhofer. Er war 13 Jahre lang Hofprediger beim Fürsten von Reuß, anschließend von 1747 bis 1749 in Herrnhag im unmittelbaren Dienst der Brüdergemeinde. Während der ganzen Sichtszeit hielt er treu zu Zinzendorf, der ihn schon 1733 beauftragt hatte, die Gemeinde mit den Kirchen des Augsburger Bekenntnisses in Zusammenhang zu bringen. Er bemühte sich deshalb um die Gutachten der Tübinger für Herrnhut. Steinhofer war aber, wie Oetinger schreibt, "kein Kreuzluftvögelein", sondern ein Pietist, und deshalb trauten ihm die Herrnhuter nicht. Ben-

gel und Oetinger verhalfen ihm zur Rückkehr nach Württemberg, als er eine weitere Mitarbeit in Herrnhut nicht mehr verantworten konnte. Er schloß sich theologisch an Bengel an, obwohl er dessen apokalyptische Berechnungen nicht übernahm; er wurde Oetingers Nachfolger in Weinsberg und konnte die Verhältnisse in der dortigen Gemeinde wieder beruhigen.

Das Reich Gottes, das in kleinen Gruppen auch in einer Landeskirche sich ankündigt, dessen Bild schon Johann Valentin Andreä unter und hinter seinem Württemberg gesehen hatte, das Reich Gottes, das aus einer das geltende Reichsrecht beachtenden und sich dem reformatorischen Bekenntnis unbedingt verpflichteten Kirche gerade mit solchen Verflechtungen in eine Weltlichkeit sich herausbildet, dieses aus den angestammten, konkreten, leiblichen Verhältnissen wachsende Reich Gottes und Württemberg als die Vorstufe dieses Reiches ließ die Brüdergemeinde als eine freie Sonderform der Kirche im Württemberg des 18. Jahrhunderts nicht heimisch werden.

Die Zeit des Übergangs von 1780 bis 1820

Die Zeit, in der die spekulative Richtung des Pietismus Württemberg und die württembergische Kirche zwar nicht beherrschte, aber doch theologisch prägte, ging um 1780 zu Ende: Bengel war längst tot, Oetinger verstummt, nur Philipp Matthäus Hahn schuf noch einmal ein eigenes System.

Hahn war mit seinem Denken Bengel und Oetinger verpflichtet; auf seinen Weltuhren sind die Weltzeiten Bengels eingetragen. In Kornwestheim fand er bei seinem Aufzug eine schon bestehende pietistische Erbauungsstunde vor; da man dort vor allem von Sünde und Bekehrung sprach und da Hahn in seinem eigenen, spekulativ werdenden System im Anschluß an den Epheserbrief vor allem die priesterliche und königliche Würde des neuen Menschen sah, der als Bruder neben dem Gesandten Gottes, neben Christus steht, konnte er sich mit der wohl von Herrnhut geprägten "Stunde" nicht zufrieden geben, er schuf eine andere theologische Grundlage. Hier ist also noch die alte Differenz zwischen Herrnhut und Württemberg sichtbar. Dann aber erkannte Hahn aus seiner Arbeit als Seelsorger und aus eigenen, leidvollen Erfahrungen mit der Zensur des Konsistoriums die Möglichkeiten, die eine freie Gemeinschaft von wahren Christen bietet, die nicht einem Konsistorium unterstellt ist. Das Modell der Gemeinde in der Art von Herrnhut und im Gegensatz zur württembergischen Territorialkirche wird sichtbar.

Die Generation der Schüler verwaltet zunächst das Erbe der Väter. Selbst bei den Getreuesten tauchten Bedenken an der Richtigkeit der Berechnungen Bengels auf; man erwartete zwar weiterhin eine Veränderung in nicht allzu ferner Zukunft, statt sich aber auf ein bestimmtes Jahr festzulegen, schärfte man ein, wachsam zu sein und auf die Zeichen der Zeit zu achten. Die Spekulation von Bengel war damit auf Aussagen zur Eschatologie reduziert, die kaum aus dem üblichen Rahmen fallen. Erhalten blieb der Biblizismus Bengels in der Weise, daß keine fremden Dokumente zur Erklärung der Schrift beigezogen werden dürfen; eine historisch werdende Methode der Bibelerklärung war damit abgelehnt. Man hielt an der Inspirationslehre fest und betonte, hier aber schon über Bengel hinausgehend, den Gegensatz zwischen der säkularen Wissenschaft der Zeit und der Theologie. Diese Entwicklung zeigt sich am deutlichsten bei Friedrich Magnus Roos. In seiner "Glaubenslehre" weist

er hin auf die Notwendigkeit der gesunden, richtigen Lehre, der Abwendung von aller Schwärmerei.

In Herrnhut auf der anderen Seite waren in der Zwischenzeit ebenfalls gewichtige Veränderungen eingetreten. Die Gemeinde hatte sich konsolidiert, anfechtbare theologische Aussagen der Frühzeit waren in den Hintergrund getreten. Im Gegensatz zur Tübinger Universitätstheologie sah man aber in Herrnhut wie übrigens auch in der Christentumsgesellschaft keine Veranlassung, sich als Hauptaufgabe mit Rationalismus und Neologie, mit kritischer und idealistischer Philosophie auseinanderzusetzen und zu versuchen, etwa in einem Supranaturalismus den alten Biblizismus zu retten, wie es die erste Tübinger Schule unternahm. Der Supranaturalismus war für den aus der Tradition des 18. Jahrhunderts kommenden Pietismus keine Möglichkeit, da er in Abwehr der als Angriff empfundenen kritischen Philosophie gleichsam eine Schranke legte zwischen dem Raum der Offenbarung und dem Raum des säkularen Denkens: hier herrschen strenge Gesetze, denen der Verstand unterworfen ist, Gott aber steht über der Natur; der menschliche Verstand kann nichts aussagen über Gott, er kann deshalb aber die Offenbarung Gottes auch nicht in Frage stellen. Damit war der mathematischen Beweisführung Bengels, damit war der Demonstration der aus Gott fließenden und zu ihm wieder zurückströmenden Kräfte in der Schau Oetingers der Boden entzogen. Für den Pietismus mußte der Supranaturalismus als Abfall an die Welt erscheinen, Herrnhut aber bewahrte sich vor diesem Abfall.

In seltsam verschlungener Weise war damit zum erstenmal eine wirkliche Brücke zwischen Herrnhut und dem württembergischen Pietismus geschlagen; beide Partner zahlten ihren Tribut an die neue Zeit, beide waren nüchterner geworden. In Württemberg glaubte man, die Tradition der Schwäbischen Väter, die noch vor einem Menschenalter sich von Herrnhut getrennt hatten, retten zu können, indem man sich der Auseinandersetzung mit der Zeit enthielt und theologisch ähnliche Wege ging wie Herrnhut. Daß die spekulative Tradition in ihrer Tiefe gar nicht mehr verstanden wurde, sei nur angemerkt, im 19. Jahrhundert spricht man das auch unbefangen aus. In Herrnhut und in Württemberg war die Entwicklung einen Schritt weiter gegangen. Neue Konstellationen eröffneten neue Möglichkeiten und neue Perspektiven. Friedrich Magnus Roos stand lange Zeit in einem angeregten und freundschaftlichen Briefwechsel mit Spangenberg.

Neben diesem Brückenschlag zwischen Herrnhut und dem württembergischen Pietismus bleibt ein Gegensatz zur württembergischen Landeskirche im allgemeinen. Eine Brüdergemeinde konnte es sich leisten, die Philosophie Kants nicht zum Hauptgegenstand der theologischen Arbeit zu machen; ein Professor publicus sanctissimae Theologiae Tubingensis aber mußte sich gefordert sehen und die Auseinandersetzung aufnehmen. Sein Amt war es ja auch, die durch das Reichsrecht vorgeschriebene Bindung der offiziellen landeskirchlichen Theologie an die Aussagen der Confessio Augustana, die darin geforderte Anerkennung der Heiligen Schrift als Norm des öffentlichen und des privaten Lebens jederzeit sicherzustellen und zu verteidigen; in der Übereinstimmung mit der Confessio Augustana war ja reichsrechtlich die Daseinsmöglichkeit eines Lutherischen Territoriums gegründet, die nicht aufgegeben werden durfte. Der Gesichtspunkt der Territorialkirche des 16. Jahrhunderts und die Verantwortung für ein Territorium wurde nun nicht mehr vom Pietismus vertreten; dieser war dabei, in einer immer säkularer werdenden Welt eine Gemeinschaft eigener Struktur zu bilden. Von einem bloßen Rückzug in eine Innerlichkeit wird man nicht ohne weiteres sprechen

dürfen. Obwohl wir die Problematik einer nicht gewagten theologischen Auseinandersetzung mit Fragen einer Gegenwart kennen, müssen wir auch das andere sehen: hier kündigt sich die geistige Pluralität des Lebens an. Bei den Verhandlungen in der Frankfurter Paulskirche im Jahr 1849 setzte sich der "Pietist aus Ludwigsburg", Christof Hoffmann, für die Trennung von Staat und Kirche ein.

Die alte Einheit von Territorium und Religion war jetzt noch allein Anliegen der Vertreter der offiziellen Kirche, der Kirchenleitung und der Fakultät in Tübingen; dort wurde um eine Tradition gekämpft und eine Verantwortung wahrgenommen, die der Pietismus bis zu den Schwäbischen Vätern des 18. Jahrhunderts ebenfalls bejaht hatte. Und wegen des Festhaltens an dieser Tradition konnte sich bei den Vertretern der offiziellen Landeskirche, jetzt im Gegensatz zum Pietismus, keine Verbindung zu Herrnhut ergeben.

Im Zusammenhang mit diesen Wandlungen ist schließlich auf die Gründung der Brüdergemeine in Königsfeld (1806) und in Korntal (1819) einzugehen. Aus rein wirtschaftlichen Erwägungen erteilte König Friedrich I. die Erlaubnis für eine Niederlassung bei Hornberg im Schwarzwald; die Diasporaarbeit Herrnhuts in Württemberg war nach dem Ende des spekulativen Pietismus wieder aufgenommen worden, es bestanden einzelne herrnhutisch gesinnte Gruppen. 1802 hatte die Brüderunität sich offiziell an Württemberg gewandt und um die Genehmigung für eine Ansiedlung gebeten. Bezeichnenderweise wehrte das Konsistorium in Stuttgart in einem Gutachten sich gegen eine solche Zulassung von freien Gemeinden innerhalb der Territorialkirche, allerdings ohne Erfolg.

Die Gründung von Korntal geht auf den Leonberger Notar und Bürgermeister Gottlieb Wilhelm Hoffmann zurück; der äußere Anlaß war die wirtschaftliche Notlage Württembergs nach den Napoleonischen Kriegen und die deshalb einsetzende massenweise Auswanderung. Unter den zur Auswanderung Bereiteten waren auch ruhige, gewissenhafte, fleißige, zum Teil nicht unvermöglige, vor allem aber im Grunde staatsreue Leute, die durch die harte Kirchenpolitik des aufgeklärten Herrschers in Gewissenskonflikte geraten waren und sich deshalb nach einer neuen Heimat umsahen. Sie sollten im Land eine Freistatt erhalten. Die Gedanken von Philipp Matthäus Hahn dürften Hoffmann bekannt gewesen sein, die Gründung einer Brüdergemeine in Württemberg bot sich an und hatte wiederum wegen der wirtschaftlichen Hintergründe gute Chancen. Das Konsistorium spernte sich nicht mehr; die Mitglieder der Brüdergemeinen seien unschädliche, für die menschliche Gesellschaft brauchbare, ehrliche, bescheidene und arbeitsame Menschen, die sich nicht in das politische Leben einmischen. Die Kolonie als ein Zufluchtsort für solche, die in ihrem ängstlichen Gewissen sich beschwert fühlen, wurde deshalb nicht mehr als Gefahr für die Landeskirche betrachtet. Es ist deutlich, daß neben den wirtschaftlichen Erwägungen gleichsam pädagogische bestimmend waren: Korntal sollte ein Ort sein, an dem Leute ein für Württemberg gewinnbringendes Leben führen können, welche die Segnungen eines aufgeklärten Zeitalters und einer aufgeklärten Kirchenleitung noch nicht ganz begriffen haben.

Nach manchem Hin und Her erteilte König Wilhelm I. im Jahr 1819 das Privileg. Die neue Gemeinde wurde nicht dem Konsistorium, sondern unmittelbar dem Innenministerium unterstellt; aus den staatlich geprüften Kandidaten durfte sie sich ihren Pfarrer und ihre Lehrer auswählen. Von der Leistung eines Eides waren die Kolonisten befreit, sie konnten einen Ersatzmann stellen, wenn sie zum Militär eingezogen werden sollten. Die Satzung der Gemeinde erhält Ansätze für eine Lebensordnung;

die Aufnahme in die Kolonie konnte rückgängig gemacht werden, das Bürgerrecht der Heimatgemeinde und damit die Möglichkeit der Rückkehr in diese Gemeinde blieben erhalten, der Gemeindevorsteher war weltliche und geistliche Obrigkeit zugleich. Hoffmann selbst hatte das Augsburger Bekenntnis als Norm der Lehre in seinen Satzungsentwürfen genannt, die Gefahr einer Häresie bestand also von Anfang an nicht. Damit war eine Brüdergemeinde entstanden, geboren und getragen von schwäbischem Eigensinn und von schwäbischer Klugheit: Württemberg hatte sein eigenes Herrnhut.

Die Erweckungsbewegung und Johann Christoph Blumhardt

Pietismus und offizielle Landeskirche, Universitätstheologie und pietistische Frömmigkeit hatten sich um 1820 auseinandergelebt. Der Pietismus konnte in der auf Erfüllung der menschlichen Pflichten drängenden Theologie, wie sie in Tübingen gelehrt wurde, nur eine Anbiederung an Philosophie und Menschengestalt sehen; die spekulativen Systeme der idealistischen Philosophie, in denen vieles aus dem älteren spekulativen Pietismus weiterlebt, konnte er nur schauernd als Ausdruck menschlicher Hybris betrachten. Demgegenüber war es notwendig, aufzurütteln aus solcher Selbstgerechtigkeit, aufzurufen zu Buße und Umkehr, zu Versicherung des in Christus geschenkten Heils. Wir meinen Ludwig Hofacker, den großen Erweckungsprediger der württembergischen Kirche. Er kann nicht mehr wie einstens Bengel in einem großen Entwurf den Übergang dieser ganzen Welt in einen neuen Äon verkündigen, er muß die wenigen Schafe in den Stall des Hirten treiben: die Landeskirche, das Territorium Württemberg ist Welt geworden, ist von Gott abgefallen. Im Jahr 1828 wandte Hofacker sich mit 12 befreundeten Pfarrern an die Predigerkonferenz in Herrnhut und berichtete über die Arbeit in Württemberg: "Die gekreuzigte Liebe ist bei aller Schwachheit doch das Hauptobjekt unseres Predigens." Dafür erbitten diese Pfarrer die Fürbitte Herrnhuts, wie sie selbst ihr Gebet für Herrnhut vor Gottes Thron bringen. Die Verbindung zu Herrnhut ist damit endgültig hergestellt, der Pietismus in Württemberg lehnt sich weitgehend an Herrnhut an. Am wenigsten ist dies wohl bis heute der Fall bei der Michael-Hahnschen-Gemeinschaft, die am stärksten die spekulative Tradition des 18. Jahrhunderts bewahrt. Aber die Losungen der Brüdergemeinde werden gelesen, Lieder der Brüdergemeinde werden gesungen, die Brüdergemeinde gilt irgendwie als Vorbild für solche, die mit Ernst Christen sein wollen.

Nähe zu Herrnhut, Distanz zur Landeskirche, Betonung von Erweckung und Erbauung, Überwindung der spekulativen pietistischen Systeme, all das finden wir auch bei Johann Christoph Blumhardt. Er reist zwar nicht mehr nach Herrnhut, arbeitet aber einige Jahre im Missionshaus in Basel, ehe er in den württembergischen Pfarrdienst eintritt; über die Deutsche Christentumsgesellschaft gewinnt er Kontakt zu Diasporaarbeitern Herrnhuts, die ihn bei seinem Kampf gegen die Dämonen besser verstehen als seine württembergischen Brüder. Blumhardt bildet nie ein eigenes theologisches System aus. Unter dem Eindruck seines Erlebnisses in Möttlingen wächst er in der Praxis seiner Seelsorge über die Erweckungsbewegung weit hinaus; mit seiner offenen, nicht am Dogma orientierten Theologie weiß er sich in Übereinstimmung mit Herrnhut.

Mit dem Blick auf Blumhardt den Älteren stehen wir unmittelbar vor dem Beginn eines anderen Kapitels in der Geschichte der Beziehungen zwischen Württemberg und Herrnhut. Die Brüdergemeinde und die Württ.

Landeskirche hatten es einst nicht leicht miteinander; gerade im Gebiet dieser Landeskirche aber ist jetzt der Sitz der Brüderunität für die Bundesrepublik, nicht etwa am Rhein. Wir sind in Bad Boll angelangt, im alten württembergischen Wunderbad, wo auch dieses Wunder geschehen ist. Und so könnte die Betrachtung jetzt einmünden in eine Laudatio auf den Genius loci dieser Stätte. Blumhardt hat einmal gemeint, es sei eben etwas Besonderes an der Möttlinger Luft. Für den Altwürttemberger ist auch etwas Besonderes an der Luft von Bad Boll: das königliche Bad im monumentalen klassizistischen Stil, wie es der Repräsentation eines Fürsten anstehen mag, gerade hier aber das Zentrum der Brüdergemeine. Verschiedenes ist zusammengekommen. Württemberg und Herrnhut haben gearbeitet für das Reich Gottes und sich fröhlich geplagt, sie haben der Ruhe abgesagt. Sie haben die Steine getragen aufs Baugerüst, so, wie diese Steine sind, wie sie es vermochten in ihrem Stand, an ihrem Ort. Den Bau aber, wie und wann diese Steine zusammengefügt werden würden, den Bau mußten sie dem überlassen, der seine Kirche aus vielen Bestandteilen selber baut. Solche Last wird uns immer wieder beschieden sein, das Joch aber ist so eingerichtet, daß wir darunter zwar ermüden mögen, aber nicht sterben. In diesem Bewußtsein können wir im Frieden gehen, nicht auseinander oder gar gegeneinander, sondern miteinander.

LITERATURVERZEICHNIS

- Erich Beyreuther: Geschichte des Pietismus. Stuttgart 1978.
- Karl Chr. Eberhard Ehmann: Friedrich Christoph Oetingers Leben und Briefe. Stuttgart 1859.
- Friedrich Fritz: Konventikel in Württemberg. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1953, S. 82-115, 1954, S. 87-106.
- Robert Geiges: 200 Jahre Herrnhut und Württemberg. Gnadau 1922.
- Robert Geiges: Conrad Lange und die Anfänge der Brüdergemeine in Württemberg. Zeitschrift für Brüdergeschichte 1913, S. 1-60.
- Robert Geiges: Zinzendorf und Württemberg. Seine Beziehungen zu Fakultät und Konsistorium in den Jahren 1733-1734. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1913, S. 52-78, 138-152.
- Robert Geiges: Die Ansiedlungspläne der Brüdergemeine in Württemberg. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1921, S. 245-263.
- Robert Geiges: Aus dem Stammbuch eines schwäbischen Herrnhuters. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1927, S. 41-60.
- Robert Geiges: Herrnhut und Württemberg. Die Verhandlungen zwischen Zinzendorf und der württembergischen Kirche 1745-1750. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1930, S. 211-269.
- Robert Geiges: Die Auseinandersetzung zwischen Fr. Christoph Oetinger und Zinzendorf. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1935, S. 131-148, 1936, S. 107-135.
- Robert Geiges: Württemberg und Herrnhut im 18. Jahrhundert. Johann Albrecht Bengels Abwehr und der Rückgang des Brüdereinflusses in Württemberg. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1938, S. 28-88.
- Karl Hermann: J.A. Bengel. Der Klosterpräzeptor von Denkendorf. Stuttgart 1937.
- Heinrich Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württem-

- berg von der Reformation bis zur Gegenwart. Stuttgart und Tübingen 1979.
- Hartmut Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg. Stuttgart 1969.
 - Gottfried Mälzer: Bengel und Zinzendorf. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Witten 1968.
 - Gottfried Mälzer: Johann Albrecht Bengel. Leben und Werk. Stuttgart 1970.
 - Gerhard Meyer: Johann Conrad Weiz. Ein Beitrag Herrnhuts zum schwäbischen Pietismus. Wuppertal 1962.
 - Rudolf F. Paulus: Die Briefe von Philipp Matthäus Hahn an Johann Caspar Lavater. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1975, S. 61-84.
 - Hermann Plitt: Mancherlei Gaben, aber ein Geist. Röm. 12,4, Herrnhut o.J. I. Die Brüdergemeinde und die Gläubigen Württembergs. II. Lebensbilder von württembergischen Gläubigen (J.J. Roser, A.R. Reuß).
 - Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus. 3 Bde. Bonn 1880-1886.
 - Guntram Spindler: Etwas Ganzes vom Evangelium. Friedrich Christoph Oetingers Heilige Philosophie. Metzingen 1982.

Summary of

"Pietism in Wuerttemberg and the Moravians"

In Wuerttemberg pietism is accepted also into the upper classes and is welcomed by the Church. Steeped in the traditions of the Wuerttembergian Church, the leading echelons of society see their task as the promulgation of the correct teachings of Luther and the preservation of, and strict adherence to, the Confession as prescribed by Imperial Law (Reichsrecht). Reformers like Valentin Andreae (1586-1654) envision Wuerttemberg as a preliminary stage of the Kingdom of God.

The first reforms in the spirit of Spener and the wars of Louis XIV are destabilizing influences and around 1700 produce a period of unrest and emotionally highly charged preoccupation with chiliastic edification. The result is a withdrawal movement from the conventional Church. In accepting pietism it, the Church assigns also the task of preventing excesses that might lead to fragmentation.

Until 1740, pietism in Wuerttemberg falls increasingly under the spell of Johann Albrecht Bengel (1687-1752). His work with the New Testament leads to a new interpretation of the Apocalypse of St. John and the prediction that the millenium will begin in the year 1836. His interpretation leaves no room within his time for Church renewal, as for example through the Moravian Brethren. A personal visit by Zinzendorf effects no change in Bengel's belief. Indeed, Bengel criticizes Zinzendorf's theology as not paying sufficient attention to Scripture in its entirety and for being too liberal in the use of biblical texts. The result is Bengel's rejection of Zinzendorf and of the Moravian Brethren.

Bengel's contemporary, Georg Bernhard Bilfinger (1693-1750), as a leading personage in church and state, is at the same time striving to integrate pietism in the Landeskirche. Until 1739 Wuerttemberg even assists the Moravians, by means of supportive recommendations and the

ordination of Zinzendorf, in their efforts to gain recognition as a group abiding by the Augsburg Confession. But as the theology of the Moravian Brethren begins to exhibit its unique manifestations and as Wuerttembergian theologians begin to seek service with the Moravians and Herrnhut's influence in Wuerttemberg begins to increase, the Wuerttembergian Church comes to regard the Brethren as fundamentally on a path toward Separatism.

Bengel's leading role in Wuerttembergian pietism, Bilfinger's political efforts to curb Separatism, the feeling of responsibility for Church and State as entireties, still professed by "old" pietism, and the speculative tendencies within Wuerttembergian pietism itself, all combine to produce a break with Herrnhut around 1750. The attitudes exhibited by Wuerttemberg's leading men, however, are the decisive factor.

Friedrich Christoph Oetinger's (1702-1782) relations with Zinzendorf are governed by great empathy for the Moravian Brethren. Consequently, his estrangement from Herrnhut takes less harsh forms than Bengel's. For Oetinger the determining consideration is that Zinzendorf and the Moravians reject speculative theology and that they expect to achieve missionary successes too quickly.

Philipp Matthäus Hahn (1739-1790), while objecting to what he regards as Herrnhut's exaggerated emphasis upon conversion, nonetheless acknowledges the possibility that a true congregational Church (Gemeindekirche) can indeed exist outside the framework of forced conformism with the conventions of the establishment Church.

About 1780 the speculative phase of Wuerttembergian pietism comes to its end. The crisis that develops is linked to the new critical and idealist philosophy of the time. Wuerttembergian pietism—now the preserve of laymen—no longer concern itself with the effort to seek accommodation with contemporary philosophy. It leaves worldly concerns to its own endeavors in order to cultivate spiritual edification. Pietism now creates within the Landeskirche its own group identity. It proclaims itself to be the true congregation. Wuerttemberg and the official Church no longer are seen as a preliminary phase of the Kingdom of God. Herrnhut, on the other hand, now appears as a Church which, unlike the Landeskirche, did not lose itself in concerns for the problems of the secular world, concentrating instead upon the preservation of "pure teachings" (reine Lehre). Friendship ties are nourished with the Brethren through correspondence. Analogies are discovered between the predicaments in which Wuerttembergian pietists and the Moravians find themselves. These developments gain strength through the growing Revival Movement, especially as promoted by Ludwig Hofacker (1798-1828). The pietistic Stuttgart Preachers Conference (Predigerkonferenz) establishes official contacts with Herrnhut. Johann Christopher Blumhardt (1805-1880) in the end concludes that the representatives of Herrnhut better understand his battles against the demonic and his non-conformist spiritual ministry (freie Seelsorgerliche Arbeit) than is the case with his Wuerttembergian pietist brethren. Thus the transfer of Bad Boll to the Moravian Church is prepared.

Anmerkungen zum Thema Zinzendorf und Oetinger

von Erich Beyreuther, Feldkirchen - München

Den Anlaß zum Thema bietet die Wiederkehr des Gedenkens an den Tod Oetingers am 10. Februar 1782. Bei einem Oetinger-Symposium vom 29. September bis zum 2. Oktober 1982 in Württemberg kamen wichtige Hauptthemen zur Sprache: Oetingers Naturphilosophie, sein Verhältnis zu Jakob Böhme, zur Kabbala wie das Nachwirken seiner "Philosophia sacra" in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Das Verhältnis Oetingers zu Zinzendorf stand nicht zur Debatte.

Die Begegnung zwischen beiden war ja auch nur in einem kurzen Zeitraum von 10 Jahren, zwischen 1729 - 1739 aktuell und intensiv gewesen. War es nur eine flüchtige Episode, der eine harte Trennung folgte? Wir meinen es nicht. Haben nicht diese 10 Jahre beiden mitgeholfen, der eigenen Berufung und des eigenen Weges gewisser zu werden? So bleibt das Thema Zinzendorf und Oetinger wohl auch für die Forschung nicht ohne Ertrag, die einen neuen Anlauf genommen hat. Die Quellen werden wieder intensiv durchforscht (1).

Wir müssen uns hier mit einem Hinweis, der durchaus nicht vollständig ist, begnügen. Es fällt dabei aber auf, daß ein wirkliches Gespräch mit der modernen Biologie, die sich von Oetinger aus wirklich fruchtbar für beide Seiten gestalten läßt, nicht aufgenommen worden ist. Es gilt noch heute, was Oetinger nicht nur so nebenbei sagte: "Das Wort Leben ist das allerunerklärlichste" (2).

Auf eine große Monographie über Zinzendorf und Oetinger warten wir noch!

Für Zinzendorf und Bengel liegt sie in der Arbeit von Gottfried Mälzer seit 1968 vor (3). Dabei bieten sich zu einer Monographie über Zinzendorf und Oetinger wesentliche Vorarbeiten an, die durchaus nicht überholt sind. Gewiß war das Verhältnis zwischen Bengel und dem Grafen leichter zu überschauen. Bengel hat nur ein intensives Gespräch mit Zinzendorf im April 1733 in Denkdorf geführt. Im Grunde hat sich Bengel nur mit Zinzendorfs Schriften und den aus ihnen ermittelten Lehren auseinandergesetzt. So ist Bengel nach dem ausgewogenen Urteil Mälzers Zinzendorf nicht gerecht geworden. Er hat "zu starr auf die Geburtswehen gesehen, unter denen das Neue in der Geschichte eben oft erst zum Leben kommt" (4). Gewiß habe Zinzendorf Gedankengänge und Praktiken riskiert, denen widersprochen werden mußte, die er dann bereit war, zurückzustecken (5).

Betrachtet man von da aus das Verhältnis zwischen Oetinger und Zinzendorf, so fällt sofort auf, daß hier alles viel komplizierter, intensiver und leidenschaftlicher verlief, nicht nur im Aufeinanderzugehen, sondern auch in der Trennung, als sie endgültig wurde.

Der junge Oetinger ist sogar einmal öffentlich für Zinzendorf eingetreten und hat sich dadurch heftige Angriffe von Professor Fröreisen in Straßburg, einem der hemmungslosesten Polemiker gegenüber Zinzendorf,

zugezogen. Doch auch als Oetinger einen radikalen Bruch mit Zinzendorf und Herrnhut vollzogen hatte, blieb er bei aller nun offenen und leidenschaftlichen Ablehnung sich treu, im Gegensatz zur Polemik, die überall gegen den Grafen aufflammte, keinen Ketzerrhut auszuteilen (6).

Es ging 1734 um Oetingers Schrift "Vesten und schriftgemäigen Grund einiger Theologischen Haupt-Wahrheiten, dargethan gegen die von Herrn Mag. Häntzschel in Zittau dem Herrnhuthischen Gesangbuch aufgebürdeter Irrthümer". Nun zeigt sich in dieser Schrift sehr rasch, daß es bei Oetingers Verteidigung des Herrnhuter Gesangbuches mehr um die Darstellung der eigenen Gedanken als um eine damit bekundete Gemeinschaft mit Herrnhut ging. Oetinger bekannte sich hier ausdrücklich zur Fünklein-Theologie, zum Phänomen des inneren Lichtes, wie auch zur Wiederbringungslehre. Mit Pfaff und Bengel hielt er die Möglichkeit offen, daß auch Heiden selig werden können. In jedem Menschen wäre ein natürliches Lebenslicht, das Gott zum Glauben führen kann (7).

Man wird hier einflechten können, daß der Graf jene endzeitliche "Offenbarung" die als "Allversöhnung" verstandene Apokatastasis als endgültiges Ziel der Erlösung nie bekämpft hat! Vielmehr neigte er wohl bleibend einer Apokatastasislehre zu, die seine "Christosophie" krönte und vollendete. Einzelheiten müssen wir uns hier versagen (8).

Nach allem, was wir wissen, war der junge Oetinger früh ein Geformter, der die ihm eigene Lebenslinie im Denken und der Frömmigkeit bereits eingeschlagen hatte, welche die eigenen Konturen deutlich herausreten ließ.

Das gilt also im Auge zu behalten, als Oetinger sich im Jahre 1730 zum ersten Mal anschickte, nach Herrnhut zu reisen. Er hatte vorher in Frankfurt Kontakt mit gelehrten Kabbalisten aufgenommen und begab sich dann zu den Inspirierten nach Berleburg. Dort lernte er nicht nur den Herrn von Marsay kennen, sondern auch den regierenden Grafen Kasimir wie Dippel und den späteren holsteinischen Generalsuperintendenten Struensee. Er war dort zufällig Zeuge heftiger Streitigkeiten über eine bestimmte Bibelstelle. In Jena, wo Oetinger Spangenberg besuchte und die von Herrnhut inspirierte Studentenerweckung studierte, hielt es ihn nicht fest. Er lernte dann die Franckeschen Stiftungen in Halle kennen. August Hermann Francke lebte freilich nicht mehr und von dessen Sohn, der sein Nachfolger geworden war, war er offensichtlich nicht beeindruckt. Dort durfte er an der Universität als Magister legens "öffentlich lesen". Viel Erfolg war ihm nicht zuteil geworden. Er stand von Anfang an im Schatten von Professor Baumgarten, zu dem die Studenten strömten (9).

Während dieser akademischen Reise verfaßte er seine erste Schrift "Aufmunternde Gründe zur Lesung Jacob Böhmes". Tatsächlich zeigen sich hier alle Strukturen seines Denkens (10). Dieses Thema war dem Grafen Zinzendorf nicht fremd. Über den philadelphischen Gedanken war auch er zu Jakob Böhme gelangt. Jedenfalls kannte er sich in dessen Gedankengängen gut aus (11).

Zudem gab es noch ein anderes Thema, das der junge Oetinger seit 1725 meditierte, wenn es auch erst 1733 bei dem zweiten Besuch in Herrnhut ausreifte und dann als "Abriß der evangelischen Ordnung der Wiedergeburt" veröffentlicht wurde (12).

Seine früheste Theologie entwickelte er hier als "eine wahre Mystik". Oetinger hat sich später darum bemüht, eine sachliche Kontinuität von diesem Abriß bis zu seiner "Theologia ex idea vitae deducta" zu betonen. Vielleicht war das ein zu auffälliges Bemühen, um ganz schlüssig zu sein. Die aufklärerischen Elemente, die sich im Abriß einmischen wie "das

Licht der Natur", der "sensus communis", das "innere Licht" wird man nicht übersehen dürfen. Die "evangelische Ordnung der Wiedergeburt" vollzog sich in jener Schrift von einer Stufe zur anderen. Die dritte oder vierte Stufe des mystischen Aufstieges, die "Verzückung in den Himmel", die Geburt der "Zentralerkenntnis" lag dann aber nicht im Schauen, sondern im Glauben, in dem "wir bleiben ein Leben lang"!

Versuchen wir eine vorläufige Zusammenfassung. Alles das, was Herz und Gedanken Oetingers damals erfüllte, lag der Gedankenwelt des Grafen, einmal ganz behutsam ausformuliert, durchaus nicht fern. Etwas anderes ist noch auffälliger. Bei Zinzendorf wie Oetinger kann man unverkennbar von gemeinsamen Grunderlebnissen bzw. Grunderfahrungen sprechen, die in ihrer Jugendzeit lagen und sie für dauernd prägten.

Oetinger hielt zwischen dem 6. und 7. Lebensjahr in einer Nacht, als er "den ganzen Rosenkranz von Lieder herbetete", plötzlich ein. Er stockte bei der Strophe "Schwing dich auf zu deinem Gott". "Ich bemühte mich inwendig darum vor Gott, mich zu ihm aufzuschwingen... und siehe, da empfand ich mich aufgeschwungen zu Gott... In meinem Leben habe ich nichts Fröhlicheres empfunden... Es hatte Einfluß auf mein ganzes Leben."

Auch seine vielen Träume von den Gefängnissen der Unseligen nach ihrem Ableben schreckten ihn damals als Kind. "Beides hatte auf die spätere Bildung meiner Gedanken viel Einwirkung. Alles, was ich lernte, mußte ich gerade so verstehen" (13).

Diese Kindheitserfahrungen entziehen sich einer vorschnellen Psychologisierung. Die Nähe Gottes war ganz unmittelbar erlebt. Sie verblaßte nicht mehr. Sie stärkte die Gewißheit, daß es dicht neben der irdischen, dem Verstand und dem Experiment zugänglichen Wirklichkeit eine andere gibt, die existentiell erfahren wird. Sie verleitet nicht und niemals zu einer vorschnellen falschen Sicherheit. Sie erweist sich vielmehr immer neu. Sie wird am unmittelbarsten in den Anfechtungen als eine hindurchtragende, ja als neu geschenkte Gewißheit erfahren. Es gilt: "non securitas sed certitudo".

Zinzendorf hat gleiches erfahren, wenn auch auf seine ureigenste Weise. "Ich lag mit acht Jahren eine Nacht lang ohne Schlaf durch das alte Lied "O Ewigkeit, du Donnerwort, ohn Anfang ohne Ende". Aufwühlende Zweifel bestürmten sein kindliches Gemüt. Sie kamen aus den neuen Erkenntnismöglichkeiten der Astronomie, die weite Unendlichkeiten aufstieß für die Menschen. Auch hier ereignete sich ein Hindurchgeführtwerden nicht billiger Art. Die existentielle Erfahrung hingte sich an das, was der Knabe bisher in seinem kindlichen Vertrauen zu seinem Heiland erlebt hatte. Sich neu und enger an ihn anzuschließen, der ihn so oft schon geholfen und getröstet hatte, der ihn auch in Zukunft nicht enttäuschte, wurde zur bleibenden existentiellen Erfahrung, die ihn durch alles hindurchtrug" (14).

Eine falsche Sicherheit blieb dem Grafen fern. "Ich habe eine schwere Last zu tragen", sagte er später im Blick auf Zweifel, die ihn immer wieder überfielen als Sechzehnjährigen, als Achtzehnjährigen, als Neunzehnjährigen, als Zwanzigjährigen und noch als Vierunddreißigjährigen (15).

Wenn wir beider Kindheitserfahrungen in ihrem Gewicht richtig bewerten, wurden sie konkret in einer Lebenslösung, in einem Drängen: Näher, mein Gott zu dir, näher zu dir!

Als sich dann Oetinger und Zinzendorf 1730 in Herrnhut näher kennenlernen konnten, waren sie beide bereits auf dem Weg der Mystik zu einer Erfahrungstheologie. Suchten sie das "Näher, mein Gott zu dir, näher zu dir" auf das Höchste zu steigern? Einer Perfektionierung im totalen

Sinn, einem Einsinken in den göttlichen Urgrund als Zielvorstellung waren sie nicht verfallen. Die Idee einer Machbarkeit lag ihnen völlig fern. Es ging um die persönlich geschenkte Begnadigung, um eine unmittelbare Nähe zu Christus, zu der der Herr allein die Brücke schlugen und den Weg öffnen konnte (16).

Und nun erlebte Oetinger in Herrnhut etwas, was er in Büdingen nicht erlebt hatte. Hier war seit dem 13. August 1727, als sich eine verzankte Gemeinde zu einer Bruderschaft wandelte, ein elementarer Hunger nach dem Gotteswort, eine Offenheit zueinander in einer brüderlich gelebten Frömmigkeit Wirklichkeit geworden. Eine Willigkeit zur totalen Hingabe an Christus beseelte sie (17). Oetinger fügte sich völlig in diesen Geist ein. Er teilte wie andere Brüder täglich in den Morgenstunden die Losungen in den Häusern aus. Wie wir bereits anführten, schrieb er hier die Schrift zur Verteidigung ihres gemeinsamen Marsche'schen Gesangbuches (18). Zinzendorf, der inzwischen in Ebersdorf weilte, schlug sogar den 28-jährigen Oetinger als Generalältesten der Gemeinde vor. Der Schwabe war, wenn man dem späteren Zeugnis Zinzendorfs nachgeben will, in dieser "mystischen Phase" aktiver und leidenschaftlicher als der Graf engagiert, nicht gerade dadurch heilsam, eher verwirrend wirkend. Zinzendorf meinte sogar, Oetinger jetzt nach Südfrankreich zu den verfolgten Protestanten aussenden zu müssen. "Das war mein Weg nicht!" Oetinger wich ohne hartes Nein aus. Er verwies Zinzendorf an das Herzogliche Konsistorium in Stuttgart. Dort lag die Entscheidung. Als Stipendiat wußte er sich an seine Landeskirche gebunden. Sie konnte ihn allein rechtens freigeben oder nicht. Oetinger konnte sich schon ausrechnen, daß nur eine Absage zu erwarten war, die dann auch eintraf. Nüchtern sah er die Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens voraus, die ihn früher oder später selbst vernichten würde, ohne etwas Greifbares ausgerichtet zu haben.

Wir werden uns hier viele Einzelheiten ersparen müssen. Es war auch bei dem zweiten Besuch Oetingers in Herrnhut 1733/34 nicht anders. Wieder ließ sich Oetinger nicht die Weichen in Richtung auf eine andere Aktivität der Gemeinde stellen. In die Zeit seines zweiten Aufenthaltes fiel der stürmische Anfang der Herrnhuter Mission unter den Negersklaven auf St. Thomas, eines opferreichen Unternehmens. Auch hier wieder: "Das ist mein Weg nicht". "Ich lasse es nicht an mich heran... Ich fühle hier meine Ohnmacht. Was kann ich dabei ausrichten?" (19).

Waren beide, Zinzendorf wie Oetinger, wenn auch unabhängig voneinander zur Mystik als einen Heilsweg und zu einer Erfahrungstheologie gelangt, so daß ihre mystische Christusliebe wie ein verzehrendes Feuer brannte, so bahnte sich eine neue Wendung an. In der gleichen Zeitspanne, wenn wir sie nicht zu eng fassen, entdeckten sie, jeder für sich die reformatorische Grundbotschaft neu. Es erfolgte bei Zinzendorf eine bewußte Hinwendung zu Luther, verbunden mit einer Absage an unevangelische Elemente. Wir könnten das Jahr 1734 nennen, ohne dieses Datum pressen zu wollen. 1738 tritt dies in den berühmten Berliner Reden des Grafen unübersehbar vor. Nur von Luther her war der Graf nun richtig zu verstehen (20).

Bei Oetinger stößt man auf Aussagen aus dem Jahr 1736. "Ich bin mir selbst ein Rätsel." Herab vom Philosophen, herab vom Mystizierern. "Die Mystik habe ich zu Grabe getragen, gehe aber noch in der Trauer" (21).

Das alles geschieht nicht von heute auf morgen. Doch schon vorher im Sommer 1735 und damit kommt er nahe an das Datum bei Zinzendorf heran, schreibt Oetinger: "Ich habe mich verwundert, daß ich so gar lutherisch geworden bin." Plötzlich erfährt Luther bei ihm eine entschei-

dende Aufwertung. Er entdeckt die Rechtfertigungsbotschaft ganz neu. Von da aus wird ihm der Weg in den kirchlichen Dienst und ins Pfarramt, um die er bisher einen weiten Bogen geschlagen hatte, frei. Das neue Thema: Die Kondeszendenz Gottes. Gott läßt sich zu uns herunter. Dabei hätte er ein stärkeres Recht zur Absonderung gewünscht, die ihm, nun im Blick auf den kirchlichen Dienst nicht mehr zusteht. Belegt wird das durch seine im gleichen Jahr 1735 veröffentlichte Arbeit "Schriftgemäße Erwägungsgründe von Separatismo und Condensensu oder von Absonderung und tragsamer Herunterlassung". Doch beherrscht noch ganze drei Jahre bis 1738 eine Ambivalenz von Separatismus und Kirchentreuere die innere Struktur seines Denkens. So kommt es erst 1738 zur Annahme eines Pfarramtes durch Oetinger.

Es eilte ihm doch nicht so sehr. Denn 1736 besuchte er noch Holland und anschließend traf er Zinzendorf auf der Ronneburg. Der Graf fordert ihn erneut auf, der Brüdergemeinde beizutreten und sich an sie zu binden bis zur Eingliederung in deren Daseinsform, einer sichtbaren Bruderschaft. Wieder sind beide Persönlichkeiten aufeinander zugegangen und wieder weiß Oetinger, daß dieses nicht sein Weg ist. Was ihm not tut, ist mehr Freiheit, mehr Spielraum. Auf einem kleinen Pfarramt vermag er mehr der Wahrheit nachzuspüren, "als wenn ich mich in eine Gesellschaft begeben" (22)!

1738 bis 1743 betreut er nunmehr die Gemeinde Hirsau. Noch fallen keine harten Worte. Der Graf wirbt immer noch um ihn. 1739 predigt er in Oetingers Gemeinde Hirsau über Jesaja 53 im Blick auf den gekreuzigten Heiland. Oetinger schreibt die ganze Predigt nach: "Ich war wie gesättigt." Doch die Nachschrift vermag den unbegreiflichen Eindruck der gräflichen Predigt nicht wiederzugeben. "Man kann wohl ein Angesicht aber keine Musik malen, daß das Gehör so viel von dem Mein und Dein bekäme als das Gesicht."

Noch unter dem nachhaltigen Eindruck dieser Predigt widmet er seine Schrift "Etwas ganzes vom Evangelium" aus dem Jahre 1739 Zinzendorf.

Nach 1740 vollzieht sich offensichtlich dann Oetingers Lossagung von Zinzendorf und von Herrnhut. Sie steigert sich bis zur harten Ablehnung. Die Sichtungszeit schockiert ihn wie Johann Albrecht Bengel, dem er jetzt immer näher tritt.

Doch das Herrnhuter Gesangbuch bleibt ihm vertraut und er schlägt es immer wieder auf. In einem der Briefe an den Grafen Ludwig Friedrich von Castell zu Rehweiler aus dem Jahre 1757 zitiert er daraus das Lied "Wunderanfang, herrlich Ende" (23). In einem anderen Brief an diesen Grafen aus dem gleichen Jahr schreibt er jedoch hart und unversöhnlich: "Zinzendorf will nach Tübingen kommen. Reuß will seine Visite deprecieren. Die Brüder werden sich in nichts einlassen. Wenn er zu mir kommt, so sage ich: Ich will von Gott gerichtet werden, wie ich Sie im Gespräch Hiobs gerichtet" (24).

Bengels Abrechnung mit der Theologie und Frömmigkeit des Grafen Zinzendorf und der Brüdergemeinde lag seit 1751 im sogenannten "Abriß der so genannten Brüdergemeinde" vor. Gewiß war sie unter den vielen Schriften gegen Zinzendorf die maßvollste, die aber in Württemberg das Klima gegenüber Zinzendorf und der Brüdergemeinde für eine gewisse Zeitspanne verschlechterte (25).

Man wird aber nicht übersehen können, daß Oetinger bei aller Entfremdung von Zinzendorf einen Respekt ihm gegenüber bewahrte, auch dort, wo er ihm fast unheimlich vorkam. Denn im Jahre 1761, ein Jahr nach Zinzendorfs Tod, schreibt Oetinger wieder an den Grafen von Castell über das, was er von einem, der bei dessen Sterben dabei war,

erfuhr. "Zinzendorfs Tod war, wie er im Leben war, resolut und mit fester Zuversicht; er starb gleichsam mit lachendem Munde, mitten in seinen Arbeiten; er drückte sich die Augen zu bevor er starb, und hauchte dann schnell die Seele aus" (26). Dazu gibt er freilich keinen Kommentar, fügt aber hinzu, daß er, als der Herrnhuter Bruder ihm diesen Bericht gab, über einem Manuskript saß: "Widerruf der Irrlehren Graf Zinzendorfs". Daß die Brüdergemeinde die Sichtszeit hinter sich liegen hatte, die Anstöße beseitigt waren, ließ Oetinger nicht gelten. Er blieb bei der harten Ablehnung, wie er sie bei Bengel in dessen "Abriß" vorliegen sah (27).

Blickt man auf diese Tatbestände, so wird deutlich, daß Oetinger seine Trennung von Zinzendorf als eine Befreiung empfand. Der Graf war für ihn nach 1739 eine stete Provokation geblieben. Die Tendenz bei Zinzendorf, in der Wetterauer Sichtszeit die in eine unverbindliche Gottesvorstellung ausweichende Aufklärung mit der Christustatsache unausweichlich zu konfrontieren, war ein mißglücktes Experiment geworden. Für ihn und die Brüder ist mit Christus ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte eingetreten und das als ein historisches Ereignis, nicht als eine Idee, nicht als ein Mythos, sondern als eine brutale Realität von Blut und Tränen (28). Oetinger aber wollte nicht zur Kenntnis nehmen, daß dieser Versuch, so wie er sich zwischen 1740 - 1750 darstellte, abgebrochen war.

Eines blieb beiden gemeinsam. Sie wußten sich herausgefordert durch die neue bedrängende Wirklichkeit, so lautlos sie zuerst einsetzte. Den Bruch der Zeiten spürend, den beide tief durchlebt und durchlitten hatten, erkannten sie den sich abzeichnenden Prozeß der Entkirchlichung und Entchristlichung Europas. In dieser Umbruchsituation wollten sich beide den neuen Versuchungen entgegenstellen. Zinzendorf sah seinen Weg in der Proklamation wie Realisierung einer elementar gelebten Bruderschaft aller Christen und machte selbst vor dem Katholizismus nicht halt. So schritt er in Ökumene und weltweiter Missionsaktivität voran. Oetinger sah hingegen seine Platzanweisung im alten Europa, um hier mit den verschiedensten Geistern zu ringen. Die unvergängliche Botschaft versuchte er immer neu so auszuformulieren wie auszusprechen, daß sie in Teilnahme am Zeitgespräch hautnah blieb. In einer erfahrungsnahen Vermittlung des Glaubens inmitten vieler nach Orientierung Suchender, im Austausch und in Gesprächsmöglichkeiten über das, was das Leben trägt, erkannte er seine Aufgabe (29).

Für Zinzendorf jedoch waren die Mähren sein Schicksal geworden, nachdem sich ihm die diplomatische Laufbahn verschloß. Es gestaltete sich in Herrnhut eine erste "Sozietät vom gemeinsamen Leben". Die weltweite Missionsarbeit wie die Entstehung von Gemeinden wie Herrnhut, das alles war voller Dynamik, mit einem verhaltenen Enthusiasmus praktiziert. Extreme Existenzen zeichneten sich hier ab mitten in den verschiedenen Einsätzen, in Abenteuern auf Leben und Tod!

Oetinger sah das alles bereits seit 1733/34 bei seinem zweiten Aufenthalt und nannte es schließlich eine "Pseudoaktualität des Glaubens", "die halbe Welt Christus zu unterwerfen". Es hatte für ihn den Geruch einer "Reich-Gottes-Betriebsamkeit zur Unzeit". Hier lag wohl der diametrale Gegensatz zu Zinzendorf. Gemeinsam war beiden die Überzeugung, wohl einer letzten Zeit entgegenzuschreiten. Für Oetinger hieß das, einzuhalten, nicht unruhig vorzupreschen. Die erste Aufgabe bleibe für jeden Christen, sich nach Gottes Zeitplan zu richten, die Heilsgeschichte zu studieren, in welche die ganze Menschheitsgeschichte eingeordnet ist. Sie öffnet sich im Prozeß einer sukzessiven Offenbarung

Gottes als Enthüllung seiner Heilspläne. Zinzendorfs Aktivitäten waren für Oetinger als Schüler Johann Albrecht Bengels, dem er sich bei aller Selbständigkeit immer enger anschloß, ein Vorpreschen ohne zwingende Nötigung aus der Schrift und das in einer auf das Ende zueilenden Spanne Zeit (30). Der wirkliche Grund einer Scheidung zwischen beiden mit all der Unerbittlichkeit lag wohl hier, nicht in den Extratouren des Grafen in Praxis und Sonderlehren.

Das alles wurde erst langsam sichtbar. Oetinger wurde bei seinem zweiten Besuch in Herrnhut in das Zentrum einer gemeinsamen intensiven Bibelarbeit eingespannt. Nicht nur unterrichtete er den Grafen im Griechischen und Hebräischen. Zugleich unternahm er mit anderen Gelehrten - es hatten sich zeitweise bis zu 20 Akademiker versammelt - eine neue Übersetzung des Neuen Testaments. Richtunggebend blieb Luthers Bibelübersetzung (31). Es wurden durchaus gute Fortschritte in einer neuen Verdeutschung erzielt. Mit Johann Albrecht Bengel stand man im Briefverkehr. Man suchte Rat bei ihm. Man faßte den Plan eines griechisch-deutschen Lexikons wie eines biblischen Real- und Verballexikons. Wie weit die Vorbereitungen gediehen waren, die dann liegenblieben, wissen wir nicht. Zu diesen Bibelarbeiten, die täglich mehrere Stunden in Anspruch nahmen, hatte jeder Herrnhuter ungehindert Zutritt. Man legte die Schrift nicht nur erbaulich aus. Die Schrift sollte durch die Schrift erklärt und die großen übergreifenden Zusammenhänge herausgearbeitet werden. Zinzendorf ermunterte Oetinger, sich besonders dem Alten Testament zuzuwenden, um dort Bengels Arbeiten am Neuen Testament zu ergänzen (32). Doch deuteten sich fundamentale Unterschiede an. Von der Wahrheit der Heiligen Schrift hatte Oetinger eine noch umfassendere Zielvorstellung als selbst Johann Albrecht Bengel. Ob Oetinger es selbst wußte, daß er darin konform ging mit dem deutschen Aufklärer Christian Wolff, wenn er sich bemühte, aus der Schrift "Grundbegriffe" herauszuholen, die miteinander verbunden, eine "Philosophia sacra" ermöglichen? Was die Welt im Innersten zusammenhält, jene Tiefenschicht der Wirklichkeit, lag in der Schrift für ihn ausgebreitet vor. Man mußte sie nur richtig verstehen lernen. Zinzendorf und die Herrnhuter, die sich an der Bibelerklärung beteiligten, hatten andere, eben rationale Nöte handgreiflicher Art. Z.B. stolperten sie bei der Jonasgeschichte. Der Walfisch habe einen zu engen Schlund, um Jona verschlingen und dann ausspeien zu können. Wir wissen nicht, wie diese spezielle Debatte ausgegangen ist (33).

Der Graf und seine Brüder dachten eminent historisch. Fehlerquellen verbargen sich in allen Überlieferungen, die Heilige Schrift eingeschlossen. Auch sie hatte ihre menschliche Seite. So tief hatte sich Gott hier herabgelassen. So hegte der Graf als ein Schüler Pierre Bayles ein elementares Mißtrauen gegen alle Systembauten, bei denen "alles so gut zusammenstimme". Vernunft und Offenbarung decken sich eben nicht zwangsläufig! Das Skandalon bleibt. Die Paradoxien der christlichen Botschaft lassen sich nicht elimenieren (34).

Für Zinzendorf war beides gleich wichtig, die Bibel wissenschaftlich zu durchforschen, und ihr zugleich persönlich standzuhalten. Wenn das Zweite fehlt, dann bleibt Entscheidendes verborgen. Denn ihr tiefstes und unauslotbares Geheimnis liegt in ihrer Gleichzeitigkeit und Unmittelbarkeit.

Es ist eine Meisterfrage im Umgang mit der Schrift, über dem ewigen Wort in ihr ihre Menschlichkeit nicht zu übersehen und über dieser geschichtlichen Gebundenheit nicht das Evangelium in ihr zu überhören. Die Gleichzeitigkeit der Schrift ist ihr Geheimnis und hat sie zum Lebens-

buch für Ungezählte zu allen Zeiten gemacht. Durch die Schrift spricht der Herr und lenkt mit ihr seine Christenheit (35).

Wie ernst das genommen und erfahren wurde, dafür sprachen die Herrnhuter Losungen. Zinzendorf konnte nicht genug darauf hinweisen, daß sich mit ihnen "tausendfach" Erfahrungen verknüpfen, die den Einzelnen wie der ganzen Gemeinde widerfuhren. "Oft waren die Losungen unmittelbares Gespräch des Heilandes mit der Gemeinde auf Tag und Stunden, wo sie hingehörten." Es gab Tageslosungen, die haarscharf die Situation des Tages trafen. "Wir kriegen immer etwas geschenkt, wir gehen nie leer von ihm weg" jubelt der Graf. Er mußte es immer wieder sagen: "Kein Kind in der Gemeinde kann daran zweifeln; nicht zehn, nicht hundert, sondern tausend haben uns in so vielen Jahren die seligsten Erfahrungsproben gegeben" (36).

Oetinger zog es hin zu dem Grafen, er stieß ihn zugleich ab. "Ich bin ein dürres Holz gegen einen grünenden Weidenbaum, er ist ein Gesegneter Gottes." Und wiederum: "Der Graf ist ein Rätsel über alle Rätsel" (37).

Es haben sich im Laufe von zehn Jahren also viele Mißverständnisse angehäuft oder waren sie mehr? Oetinger meinte, viel Ungereimtes bei Zinzendorf zu sehen, Schiefheiten, Doppelzüngigkeit, Erfolgssüchtigkeit, eine falsche Aktivität, die alles zu leicht machte, z.B. in der Trinitätslehre. Auch meint er eine gewisse Eifersucht auf Halle wahrzunehmen.

Was drängt sich uns auf, wenn man beiden großen Gestalten gerecht zu werden versucht? Es waren zwei grundverschieden angelegte und gewachsene Persönlichkeiten, deren eigene Berufung auf ganz verschiedenen Ebenen lag, wohin es sie drängte.

Beide haben das Letzte eingesetzt, so verschieden auch ihre Lebensaufgaben sich gestalteten. Sie konnten ihrer eigenen Berufung nicht in bleibender Nähe zueinander treu bleiben. Oetinger war schließlich der Kirchenmann, der seiner württembergischen Kirche dienen wollte. Er soll später - wahrscheinlich mit einer gewissen Genugtuung - von einem "Geisterkundigen" gehört haben, daß "ein Separatist nach dem Tode zur Strafe eine lange Zeit ausgerechnet in einer Sakristei habe sitzen müssen" (38). Irgendwie war ihm Zinzendorfs und der Herrnhuter "Sonderweg" eben nicht leicht zu verkraften.

Versöhnlich klingt, was der vierundsiebzigjährige Prälat Oetinger 16 Jahre nach Zinzendorfs Tod über ihn bekannt hat: "Laßt ihm seine Menschlichkeiten... laßt ihn ungestört, denk an Jacobi 4,11. Er ist ein Bruder, daher richtet nicht mit Nachreden..." (39). Zinzendorf bleibt ihm "ein großer Erwecker zur Gemeinschaft" (40). Und von den mährischen Brüdern konnte Oetinger sagen: "Der Fehler waren anfangs viele, aber Gott hat mitten unter den befleckten Kleidern große Wunder getan und uns alle mit dem Exempel dieser Gemeinschaft erweckt. Lasset uns auf diese Zeichen der Zeit wohl acht geben..." (41).

Gehörte nicht das Fragmentarische zum Wesen dieser beiden Gestalten und war es Signum zugleich auch vieler vor und nach ihnen? Verstehen wir beide recht, so handelte es sich bei Zinzendorf - bei Oetinger in ähnlicher genialischer Weise - um jenes theologische unermüdliche Spekulieren an Grenzen entlang, auch an gefährlichen. Hier ist ein Gespräch inmitten der europäischen Bewußtseinskrise mit allen möglichen, oft unruhigen Geistern in einer großen Freiheit und Unmittelbarkeit geführt worden. In erstaunlicher Treue bleibt dabei die Mitte unangetastet, jenes klare Verharren in der lutherischen Rechtfertigungsbotschaft, in einer Rechtfertigungsfrömmigkeit, stets als Korrektiv und Zügelung in allen denkerischen und praktizierten Spekulationen. Nur darauf, auf die Kate-

chismuswahrheiten wollten sie leben und sterben (42).

Beobachten wir dabei, mehr oder minder deutlich hervortretend, jene rokokohafte Spielfreude, die nicht schauspielert? Der homo ludens ist nicht zu übersehen, jenes menschliche Grundbedürfnis, jene Grundanlage, aus allen Systemzwängen und der Konsequenzmacherei der guten alten Orthodoxie jetzt befreit, nun in einem weiten Spielraum zu atmen. Eine religiöse Welt mitsamt ihrer nahezu unangefochtenen Gläubigkeit war am Versinken. In das geistige und geistliche Antlitz gruben sich andere Züge ein, damals mit einer spielerischen Kultur. Der Geist der Verständigung und Brüderlichkeit wagte sich vor.

Wenn Zinzendorf und Oetinger in ihrem Jahrhundert unübersehbare Gestalten sind, die weit über ihre Zeit hinaus gewirkt haben, so lag ihre Gemeinsamkeit wohl auch in der Suche nach der eigenen Identität zwischen Dialog und Freiheit (43). Noch einmal Oetinger: "Mich irritiert nichts, ich kann alles kombinieren, ich bin kein Theologe von einem einzigen Leisten - ich kann alles denken" (44). "Ich stelle mich in alle guten und gutgesinnten Menschen hinein, obgleich ich die tausenderlei Bildungen des Proteus aus Erfahrung kenne, will ich doch lieber das Leben als die Heiligkeit und Reinigkeit der Wahrheit dahinten lassen" (45). Dem eiligen und flüchtigen Zugriff entziehen sich beide, Oetinger wie Zinzendorf. Geduldige Antworten geben sie am Ende gelassen nur dem, der mit gleicher Geduld ihre langen Denkwege nachdenkt und sich von bloßen Spiegelungen ihres Theologisierens und Spekulierens nicht beirren läßt. Ihre Mitte blieb dabei unverrückt Jesus Christus.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Breymayer, R. und Häußermann, Fr. (Hrg.). Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia von Er.Ch. Oetinger, 2 Bde., 1977 - K. Ohly (Hrg.), F.Ch. Oetinger, Theologia ex vitae educta, 2 Bde., 1980 - S. Großmann, F.Ch. Oetingers Gottesvorstellung, Versuch einer Analyse seiner Theologie, 1979 - R. Piepmeier, Aporien des Lebensbegriffes seit Oetinger, 1978 - G. Schäfer, F.Ch. Oetinger, in Theo Sorg, Leben in Gang halten, Pietismus und Kirche in Württemberg, 1980 S. 67-87 - R. Haug, Reich Gottes im Schwabenland, Linien im württembergischen Pietismus, 1981 (Zur Theologie und Frömmigkeit wird hier Wesentliches herausgearbeitet). - E. Beyreuther (Hrg.), F.Ch. Oetinger, Swedenborgs irdische und himmlische Philosophie, 1977 in: F.Ch. Oetingers Sämtliche Schriften 2. Bd., 2. Abt. - derselbe: Die Psalmen Davids von F.Ch. Oetinger, daselbst 3. Bd., 2. Abt., 1977.
- 2) Vgl. oben Swedenborgs irdische und himmlische Philosophie, S. XXVII - Emanuel Hirsch: Geschichte der neuern evangelischen Theologie, IV. Bd., S. 170ff. 1954 - E. Chargaff: Das Feuer des Heraklits, Skizzen aus einem Leben vor der Natur, 1979.
- 3) G. Mälzer: Bengel und Zinzendorf. Zur Biographie und Theologie J.A. Bengels, 1968.
- 4) S.o. S. 27 u.ö.
- 5) S.o. S. 154ff.
- 6) Vgl. dazu E. Beyreuther (Hrg.): Antizinzendoriana II, Reprint Hildesheim 1982, Einführung.

- 7) Vgl. Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus, Bd. III, S. 134, 1884 - F. Groth: Die "Wiederbringung aller Dinge" im württembergischen Pietismus - Theologiegeschichtliche Studien zum eschatologischen Heilsuniversalismus württembergischer Pietisten des 18. Jahrhunderts, 1983 (Im Erscheinen) - Leiv Aalen: Die "esoterische" Theologie des Grafen von Zinzendorf - Zur Auseinandersetzung mit der Abhandlung von Pierre Deghaye: La doctrine ésotérique de Zinzendorf, Paris 1969 S. 238, in: D. Meyer: Pietismus - Herrnhutertum - Erweckungsbewegung, Köln 1982 - daselbst auch H. Bintz: Die Begründung der christlichen Ethik in der Inkarnationslehre bei Zinzendorf S. 292 (25).
- 8) S.o. Aalen S. 238. Zu den Vorarbeiten über Zinzendorf und Oetinger vgl. Robert Geiges: Die Auseinandersetzung zwischen Oetinger und Zinzendorf. Zur Geschichte des württembergischen Pietismus im 18. Jahrhundert, in BWKG 1935/36 - auch E. Beyreuther: Zinzendorf Biographie III, siehe Register, auch derselbe: Geschichte des Pietismus, 1978 vgl. dort Register.
- 9) Vgl. K.Chr.Eberh. Ehmann: Friedrich Christoph Oetinger - Leben und Briefe als urkundlicher Commentar zu dessen Schriften, 1859 S. 58ff.
- 10) Vgl. Sigrid Großmann: Fr.Chr. Oetingers Gottesvorstellung Versuch einer Analyse seiner Theologie, 1979 S. 59ff.
- 11) Vgl. Aalen Anm. 7 S. 227 u.ö.
- 12) S.o. Großmann Anm. 10 S. 73ff.
- 13) Fr.Chr. Oetinger Selbstbiographie - Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten, hrg.v. J. Roessle, 1978, 18f.
- 14) Vgl. Erich Beyreuther: Der junge Zinzendorf, 1957 S. 79ff.
- 15) S.o.
- 16) Vgl. Oskar Söhnngen: Überlegungen zu den theologie- und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen des lutherischen Pietismus, S. 15 u.ö. in: D. Meyer: Pietismus - Herrnhutertum - Erweckungsbewegung vgl. Anm. 7.
- 17) Vgl. Erich Beyreuther: Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden (Zz-Biographie Bd. II), 1959 S. 203 ff.
- 18) Vgl. Marchesches Gesangbuch 1731: Reprint Hildesheim 1980 2 Bd., dort Einleitung.
- 19) Vgl. Ehmann S. 69, s. Anm. 9.
- 20) Vgl. Zinzendorfs Berliner Reden 1738: Reprint Hildesheim: Schriften des jüngeren Zinzendorf, Hauptschriften Bd. I 1962, dort Einleitung - Erich Beyreuther: Zinzendorf und Luther, Lutherjahrbuch 1961, S. 1-12.
- 21) Vgl. Martin Weyer-Menkhoﬀ: Oetinger und die Reformation Martin Luthers, Vorabdruck aus einer in Erscheinung begriffenen umfassenden Monographie über Oetinger in: Ev. Gemeindeblatt für Württemberg Beilage Januar 1983 (Aus der Ev. Kirchengemeinde Murrhardt).
- 22) S.o. mit neuen Belegen und Nachweisen.
- 23) Vgl. Ehmann S. 543f. siehe Anm. 9 - Dietrich Meyer: Der Christozentrismus des späten Zinzendorf. Eine Studie zu dem Begriff "täglicher Umgang mit dem Heiland", 1973 S. 340 u.ö.
- 24) S.o. Ehmann S. 617 (412), S. 168 (418).
- 25) Vgl. Erich Beyreuther: Geschichte des Pietismus, 1978 S. 257ff.
- 26) Vgl. Ehmann S. 642 (491).
- 27) S.o. S. 643.
- 28) Vgl. Anm. 25, S. 222ff. - Gerhard Meyer: Zinzendorf und seine Gesangbücher als Ausdruck barocken Lebensgefühls, S. XIIff. als Einführung in das Herrnhuter Gesangbuch von 1735: Reprint Hildesheim 1981.

- 29) Vgl. Emanuel Hirsch: Geschichte der neuern evangelischen Theologie, Bd. IV 1953, S. 174.
- 30) Vgl. Anm. 25, dort S. 257 - Anm. 29 Hirsch S. 169ff; J.A. Bengel: Abriß der sogenannten Brüdergemeinde 1751: Reprint Hildesheim 1972.
- 31) Vgl. Einführung in "Eines abermaligen Versuchs zur Übersetzung der Historischen Bücher Neuen Testaments 1744: Reprint Hildesheim 1978.
- 32) Vgl. Ehmann S. 107ff. - Otto Uttendörfer: Zinzendorf und die Entwicklung des theologischen Seminars der Brüderunität, in: ZBG 10. Jg. 1910, S. 49ff.: Reprint Hildesheim 1973.
- 33) S.o. Uttendörfer S. 63: "Nicht nur werden da wichtige biblische theologische Fragen erörtert..., sondern manchmal auch mehr originale als bedeutende Fragen, z.B. am 3.2.1735: Jonas könne nicht in einem Walfisch gelegen haben, da der Hals desselben sehr eng sei, und zur Zeit der Sündflut habe Südwestwind geherrscht, als alle Strata und Muscheln auf den Bergen südwestwärts liegen." Zitiert in der Ausformulierung von Dr. phil. O. Uttendörfer, Vg. JD 3.2.1735.
- 34) Vgl. Erich Beyreuther: Studien zur Theologie Zinzendorfs, 1962 S. 74ff.: Bibelkritik und Schriftverständnis und S. 201ff.: Die Paradoxie des Glaubens - Zinzendorfs Verhältnis zu Pierre Bayle und der Aufklärung.
- 35) S.o. S. 74ff.
- 36) Vgl. Unitas Fratrum 1980, VII S. 13ff.
- 37) Vgl. R. Haug, Anm. 1, dort S. 104ff.
- 38) Vgl. Anm. 21, dort Spalte 8. Das andere Bild einer lebendigen und stolzen Gemeine gegenüber der kontaktschwachen und bewegungsgehemmten Volkskirche bot Herrnhut. Dort wurden trotz Aufnahmeverbots 1732, auch noch 1733, 200 Mähren offensichtlich in kleineren Gruppen eingeschleust und die Wallfahrten nach Herrnhut setzten ein.
- 39) Vgl. F.Chr. Oetinger: Epistelpredigten 1776, Nachdruck 1852 durch Ehmann, dort S. 73, 208, 523.
- 40) S.o. S. 355.
- 41) S.o. S. 397.
- 42) Vgl. Aalen Anm. I S. 253 (78) als Gegenfrage zu einem angeblich bei Zinzendorf und Oetinger befindlichen theologischen Doppelspiel einer "theologia arcana und publica", die auf Speners Beispiel zurückgehen soll.
- 43) Vgl. Anm. 25 S. 388 (84) Literaturnachweise zu Oetinger und die moderne Welt.
- 44) Vgl. Haug, Anm. 1 dort S. 106.
- 45) S.o. S. 104.

Geschichte der Brüdergemeine in Herzogwald

von Adolf Vacovský, Potštejn

Den Anstoß zu einer kurzgefaßten Darstellung der Geschichte der (Evangelischen) Brüdergemeine in Herčivald (= Herzogwald) bekam ich durch den Brüderpfarrer Jan Niebauer in dem mährischen Holešov. Er machte mich darauf aufmerksam, daß seine heutige Gemeinde Holešov ihren Vorläufer in der kleinen deutschen Gemeinde in Herčivald gehabt habe, von der in der kirchlichen Öffentlichkeit so gut wie nichts bekannt sei.

Freilich: der wichtigste Quellenbestand, das Gemeinarchiv in Herčivald, wurde kurz nach dem zweiten Weltkrieg infolge menschlicher Unwissenheit vernichtet. Ich suchte daher in den zugänglichen kirchlichen Zeitschriften und Broschüren nach Berichten über Herčivald; dazu kamen vier Quellen von entscheidender Bedeutung: das Tagebuch der Gemeinde in Potštejn, das Tagebuch und der Mitgliederkatalog der Gemeinde Ustí-Lanškroun mit der Fortsetzung in dem Mitgliederverzeichnis von Herčivald; schließlich ein Bündel von Schriften, die sich auf den Bau der Kirche in Herčivald beziehen, ergänzt durch einen umfangreichen Briefwechsel. Mit Hilfe dieses Materials war es möglich, ein Bild von den wichtigsten Begebenheiten der Jahre 1890 - 1945 zu entwerfen.

Es ist eindrücklich, daß die zahlenmäßig kleine Brüdergemeine den Mut hatte, in entlegener Gegend mit einem kleinen Häuflein von Gläubigen zu wirken. Dabei stützte sie sich nicht auf Stärke und Selbstbewußtsein; sie wirkte von Mensch zu Mensch und rechnete eher mit der menschlichen Schwäche und Mutlosigkeit der Gemeinschaft und ihrer Diener. Desto mehr ging es ihr darum, den rechten Weg zu finden, um in Gehorsam und im Vertrauen auf Jesus Christus darauf zu wandeln bis zum Ende. Auch in Herčivald erfüllte sie damit ihre eigenste Sendung: eine Gott und den Menschen dienende Gemeinschaft zu sein.

Die Gemeinde Herčivald ist untergegangen. Aber auch die Geschichte einer untergegangenen Kirchengemeinschaft legt Zeugnis ab von einem Werk, das durch die Macht des Heiligen Geistes an bestimmter Stelle in einer bestimmten Zeit bewirkt wurde. Gottes Wille schenkt den Anfang; er setzt das Ende, damit eine neue Etappe beginnen kann.

Die Wurzeln

Die gebirgige Landschaft Nord-Mährens in der Gegend des Oder-Gebirges bot Schutz in der Zeit der religiösen Verfolgung im 17. und 18. Jahrhundert einem zerstreuten Haufen von geheimen Nichtkatholiken. Treue Bekenner des Evangeliums konnten sich hier halten, ungeachtet des Drucks, der von der weltlichen und der geistlichen Obrigkeit ausging. Sie suchten geistliche Stärkung im nahegelegenen Schlesien, wanderten von Zeit zu Zeit heimlich dorthin, um an evangelischen Gottesdiensten teilzunehmen und brachten von dort Erbauungsbücher mit nach Hause,

die meistens von der lutherischen Kirche herausgegeben wurden. Als im Jahre 1781 das Toleranzpatent in der österreichischen Monarchie erlassen wurde, meldeten sich alle diese evangelischen Gläubigen zum lutherischen Glaubensbekenntnis (1).

Damit knüpften sie an eine Tradition an, die hier bis zur Schlacht am Weißen Berg lebendig gewesen war. Bereits im 16. Jahrhundert hatte sich das Luthertum im ganzen Opava (Troppau-) und Kravaře (Krawarn-) Land ausgebreitet. In der Troppauer St. Georg-Kirche wirkte seit dem Jahre 1584 im Sinne der Augsburger Konfession der eindrucksvolle Prediger Martin Philadelphius Zámorský, Verfasser einer bekannten und beliebten Postille, die im Jahre 1592 erschien (2) und später neu aufgelegt und fleißig verbreitet wurde. Sogar der mährische Landvogt Hynek Bruntálský von Vrbno (Würbenthal), der die Druckkosten für Zámorský's Buch auf sich nahm, war auf seinen nordmährischen Höfen ein begeisterter Verbreiter von Luthers evangelischer Lehre. Und diese reformatorische Tradition, durch Kontakte mit schlesischen Gläubigen gestärkt, wurde auch nicht durch die Gegenreformation gebrochen. Das Toleranzpatent rief diese Tradition auch im Krawarn-Land zu neuem Leben wach.

Im Jahre 1782 traten einige Familien in dem Städtchen Dvorce (Hof), in den Dörfern Herčivald (Herzogwald) und Křesťanovice (Christdorf) aus der römisch-katholischen Kirche aus und meldeten sich zum evangelischen Glauben Augsburger Konfession. Die Gruppe war zahlenmäßig nicht stark genug, um eine selbständige Gemeinde bilden zu können; sie schloß sich daher der nächsten Gemeinde Augsburger Konfession an, nämlich der in Hillersdorf, die sich gerade konstituierte und als ihren Pastor F.K. Böhnisch berufen hatte. Nachteilig war allerdings, daß diese Gemeinde sich auf dem Territorium des preußischen Schlesiens befand und die Mitglieder aus Mähren neun Stunden für den Weg brauchten. Der Geistliche in Hillersdorf vermochte es auch nicht, sie an ihrem Wohnort zu bedienen, und so waren diese an der Gemeindeperipherie lebenden Gläubigen auf sich selbst angewiesen. Mitunter trafen sich die Familien, aber das genügte nicht. So entstand die Gefahr, daß diese mährische Grenzdiaspora zum langsamen Absterben verurteilt war.

In einer Zeit geistlicher Ermattung kam den Mähren wieder aus Schlesien Hilfe, die diesmal von der Brüderunität mit ihrem ausgedehnten Werk der Inneren Mission angeboten wurde. Die zerstreuten evangelischen Gläubigen in den Grenzgebieten wurden von Kolporteurs und reisenden Predigern aufgesucht, vor allem aus der Gnadenfelder Gemeinde (gegründet im Jahre 1782), die bis zu Suchdol an der Oder vordrangen. Gläubigen, die es weit zur Kirche hatten, wurden seelsorgerlich betreut und mit Bibeln und religiöser Literatur versorgt (3).

Die Hillersdorfer Gemeinde tat auch, was sie konnte. Im Jahre 1827 erbaute sie in Křesťanovice ein Bethaus, in dem die mährische Diaspora ihr Zentrum finden sollte. Im Jahre 1849 wurde dieses Gebiet selbständig (4). Pfarrer der neuen Gemeinde in Křesťanovice wurde der Tscheche Ondrej Klíma. Er diente fleißig seinen deutschen Pfarrkindern und achtete darauf, daß sich die Gemeinde innerlich konsolidierte. Dadurch ging die Verbindung der örtlichen Diaspora mit der Brüderunität teilweise, jedoch nicht ganz verloren. Insbesondere die ältere Generation war sich der Tatsache bewußt, daß ohne den Dienst der Brüderunität die Evangelischen hier verschwinden würden, daß es im Grunde dieser Dienst war, durch den der Gemeindekern in Křesťanovice erhalten blieb. Und so sah man die Diasporaarbeiter der Unität gerne, wenn sie von Zeit zu Zeit von Gnadenfeld aus das Grenzgebirge auf der mährischen Seite besuchten.

Die Anfänge

In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde öfters der Diasporaprediger Br. Wilhelm Arnstadt aus Gnadenfeld hier gesehen. Er hatte in dieser Gegend manche Bekannten (5). In dem Dorf Herčivald gewann er vor allem die Familie des Bauern Josef Richter lieb, auf dessen Gut er geistlich erweckte evangelische Gläubigen versammelte (6). Einige aus diesem Kreis besuchten bereits seit dem Jahre 1880 die Gnadenfelder Gemeinde, insbesondere zu Ostern, um am Heiligen Abendmahl teilnehmen zu können (7). So wurden sie näher mit der Unität bekannt, mit dem Gemeinleben und mit der Ordnung der Kirchengemeinschaft. Durch diese Ordnungen eines brüderlichen Lebens in Verbindung mit der Innigkeit eines sich aufopfernden Glaubens empfangen sie starke Eindrücke, und sie sehnten sich danach, etwas von dem Geist der Brüdergemeine nach Hause mitnehmen zu können. So brachten sie das Gesangbuch der Unität aus Gnadenfeld mit und benutzten es in ihren Andachten.

Pfarrer Klíma aus Křeštanovice sah zwar diese Kontakte mit der Brüderunität nicht gerne, aber da er objektiv genug war, das richtig einzuschätzen, was seine Pfarrkinder aus der Unität für ihr Glaubensleben empfangen, wollte er dagegen nichts unternehmen.

Im Jahre 1887 trat an die Stelle von Br. Arnstadt ein neuer Diasporaarbeiter, Colporteur Fridrich Jordan (8). Auch er kam nach Nord-Mähren und Herčivald, um bei Richters die erbaulichen Versammlungen mit den Gläubigen fortzusetzen.

Von Br. Jordan erfuhren die Herčivalder von dem tschechischen Werk der Brüderunität. Bis dahin hatten sie keine Ahnung, daß hier die Unität an der Arbeit war. Jetzt hörten sie Berichte aus dem Leben der zwei Gemeinen (9). Sie wünschten sich, daß es so auch in ihrer eigenen Gemeinde aussehen sollte. Sie erinnerten sich an die frohe Gemeinschaft um den Abendmahlstisch, zusammen mit der Schar der Gnadenfelder Brüder und Schwestern, und dachten an die reichen Formen des dortigen Gemeinlebens. Gewiß war vieles davon auch in den neuen tschechischen Gemeinen vorhanden. So wünschten sie sich, auch so etwas zu haben!

Man muß gestehen, daß ihre Vorstellungen einigermaßen idealisiert waren. Sie vergaßen, daß die tschechischen Gemeinen aus einem anderen Milieu heraus und unter anderen Bedingungen erwachsen waren, als es etwa in Gnadenfeld der Fall war. Im Bann von solchen Vorstellungen fingen sie an, auf die Mängel in ihrer eigenen Gemeinde aufmerksam zu werden, vor allem auf den liberalen Formalismus, der sich von dem konsequenten Christocentrismus der Unität so stark unterschied. Sie verlangten nach einer zwar nicht großen, jedoch wirklich lebendigen, von brüderlichem Geist erfüllten Gemeinschaft. Sie wollten da auch etwas Eigenes hineinlegen: die Liebe zur Gemeinschaft des Gottesvolkes und das Bestreben, auf dem Weg Christi zu wandeln.

Und so erreichte gegen Ende des Jahres 1890 die Unitäts-Direktion in Berthelsdorf ein Gesuch, in dem einige herčivalder Familien um die Aufnahme in die Brüderunität baten. Alle gehörten zur evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession (10).

Außerst vorsichtig prüfte die Direktion alle Umstände und beschloß schließlich, dem Gesuch Folge zu leisten. Dabei spielte die Tatsache mit, daß die Bitte aus Mähren kam, also aus einer Gegend, aus der die ersten Ansiedler Herrnhuts stammten. Die Brüder sagten sich, daß, wenn schon die Unität in Böhmen arbeitet, man die Gelegenheit zu einem neuen Werk

im Lande der mährischen Brüder nutzen sollte.

Über die Anmeldungen der herčivalder evangelischen Gläubigen sprach ein Mitglied des Böhmischo-Mährischen Komitees, eines Ausschusses, der die Kirchenarbeit in Osterreich leitete, (weiterhin abgekürzt als BMK) und einer der Unitäts-Direktoren, Br. Richard, mit Theophil Reichel, dem Pfarrer in Potštejn. Sie trafen sich in Herrnhut am 21. April 1891 zu einer Beratung (11). Das Ergebnis schuf Verlegenheit: keiner von ihnen wußte etwas von Herčivald; es war ein völlig entlegener Ort mit unbekanntem Menschen. In diesem Sinne wurde der Bericht für die Direktion verfaßt.

Schließlich gaben beide Institutionen, das Komitee und die Direktion, an Br. Th. Reichel den Auftrag, die neu Angemeldeten zu besuchen und alle Umstände an Ort und Stelle zu untersuchen. Und so machte sich Br. Reichel am 27. April 1891 auf den Weg nach Herčivald (12), begleitet von Prediger František Xaver Spiegler, der zu der Zeit in Čenkovice tätig war, einer Filiale der Potštejner Gemeinde. BMK hatte ihn nämlich zum nächsten Diasporaarbeiter in Mähren ausersehen, für den Fall, daß sich dort das brüderische Werk ausbreiten sollte,

Beide Brüder besuchten zuerst den Bezirkshauptmann in Šternberk, zu dessen Verwaltungsbezirk Herčivald gehörte. Sie stellten sich vor als Vertreter der Brüdergemeinde und erkundigten sich nach der Anmeldungspraxis bei Konfessionswechsel, nach Matrikelfällen und dergleichen (die Brüderunität war in Osterreich seit dem Jahre 1880 eine staatlich anerkannte Kirche und führte öffentliche Matrikeln). Mit ihrem Besuch bei der Hauptmannschaft waren sie offenbar zufrieden; jedenfalls heißt es in Reichels Diarium, daß er "gut und nützlich war". Dann erfolgte die Eisenbahnfahrt nach dem Städtchen Dvorce, der Herčivalder Gemeindegemeinschaft, der sich gleichfalls zum Eintritt gemeldet hatte, erwartete sie hier mit einem Fuhrwerk. Er brachte die Gäste in sein Haus, wo die erste Zusammenkunft der Schriftleser stattfand. Nach einem langen Gespräch hielt Br. Reichel eine Schlußandacht, die bis in die Nacht dauerte. Am zweiten Tag besuchten die Brüder einige der Schriftleserfamilien. Sie fuhren heim, überzeugt davon, daß "der Samen des Evangeliums, der in diesen Bergen durch Gottes Gnade erhalten blieb, einen guten Nutzen bringen wird, wenn ihm eine ordentliche geistliche Betreuung zuteil wird" (Diarium).

Mit den Herčivalder Brüdern traf Br. Reichel folgende Absprache: sie werden ihren Konfessionswechsel der Sternberker Hauptmannschaft melden und gleichzeitig ihre Anmeldungen an die Potštejner Gemeinde senden, wo man sie als Mitglieder eintragen wird. Bis zur nächsten Entscheidung der Direktion wird man sich regelmäßig zu Andachten bei Br. Richter treffen. Erst dann, wenn ihr Konfessionswechsel amtlich bestätigt wird, kommt Br. Reichel nach Herčivald, um sie in die Kirche aufzunehmen.

Zunächst entschließt sich die Familie des Bauern Josef Richter zum Übertritt. Die amtliche Bekanntmachung traf am 16. Mai 1891 in Potštejn ein (13). Warum nur eine Familie? Es gab ja viel mehr Erweckte. Es fiel ihnen nicht leicht, von ihrer bisherigen Kirche Abschied zu nehmen. Alle fühlten sich mit ihr verbunden durch Tradition, Familienbande und durch den ihnen erwiesenen Dienst (Taufe, Konfirmation). Es waren ihre Väter, die am Bau des Bethauses beteiligt gewesen waren und auf andere Weise in der Kirchenarbeit ihren Beitrag geleistet hatten. Solche Bande zu zerreißen, ist niemals leicht.

Zur Aufnahme der Familie Richter, die am 17. Juni 1891 stattfand, fuhr Pfarrer Reichel aus Potštejn nach Herčivald. Es geschah an einem Tag, der für die Brüderunität von besonderer Bedeutung ist: genau vor 169

Jahren hatten die mährischen Exulanten in Herrnhut angefangen, ihr erstes Haus zu errichten. Und jetzt, nach 169 Jahren werden in die erneuerte Unität die ersten acht Mitglieder aufgenommen: Ausgedingter Engelbert Richter mit seiner Frau und seinem verheirateten Sohn, Hauswirt Josef Richter, dessen Frau Aloisie geborene Bischof mit Kindern Karel, Richard, Rudolf und Gustav, alle aus Herčivald, Konskriptionsnummer 36 (14).

Wachstum

Die neuen Glieder versorgte Br. Spiegler aus Čenkovice. Am 13. August spendete ihnen Br. Reichel das erste Abendmahl (15). Im selben Jahr kamen weitere Anmeldungen aus Herčivald nach Potštejn. So konnte Br. Reichel am Sonntag, dem 1. November 1891 13 Personen aufnehmen, die vorher zum größten Teil Angehörige der evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession waren (16). Sie folgten dem Vorbild der Familie Richter: auch sie hatten Sehnsucht nach einer lebendigen Gemeinschaft. Gegen das Jahresende zählte die Gruppe in Herčivald 21 Seelen. Ihr geistliches Zentrum, wo auch öffentliche Gottesdienste stattfanden, war weiterhin das Haus von Br. Richter (Nr. 36), in dem ein Zimmer zur Verfügung gestellt wurde, worin sich Stühle, ein Liturgistisch und ein aus Potštejn stammendes Harmonium befand. Für den Religionsunterricht mietete Br. Spiegler vorläufig ein nicht ganz entsprechendes Zimmer bei einer katholischen Familie. Eine nähere Angabe, wo es lag und wie hoch die Miete war, ist jedoch nicht erhalten (17).

Bald stellte sich eine für die Herčivalder Bruderschaft unerwartete Sorge ein. Ein älterer Mann, evangelisch nach Augsburgischer Konfession, der die Versammlungen bei Richters fleißig besuchte und sich auf die Aufnahme in die Unität vorbereitete, war plötzlich gestorben. Das Ev. Pfarramt in Křeštanovice war nicht damit einverstanden, daß man den Verstorbenen auf dem kirchlichen Friedhof beerdigte. Die Brüder verhandelten mit dem katholischen Pfarramt in Dvorce, ob die Bestattung auf dem katholischen Filialfriedhof in Herčivald stattfinden könnte, jedoch ergebnislos. Schließlich wurde eine Beerdigung auf dem evangelischen Friedhof bewilligt. Sie mußte allerdings in völliger Stille geschehen (18).

Um derartigen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, entschlossen sich die Herčivalder, einen eigenen Friedhof einzurichten. Br. Josef Richter aus Herčivald verkaufte ein Grundstück dafür billig an die Kirche. Es waren 150 qm. Der Preis betrug 37 Gulden 50 Groschen (19). Für den Kauf und die Herrichtung des vom Dorf etwa 100 Schritte entfernten Friedhofes brachten die Herčivalder vor allem mit Hilfe von ausländischen Gemeinen 763 Gulden zusammen. Den Plan für die Errichtung einer Mauer und den Bau einer Totenkammer führte der Baumeister Franz Gassner aus Dvorce aus (20). Am mittleren Friedhofsweg wurde eine Lindenallee ausgesetzt.

Im Jahre 1892 zählte die Herčivalder Gemeine bereits 39 Seelen; aber das entlegene Bergdorf hatte keine gute Verbindung mit der Muttergemeine; dies erschwerte seine Bedienung. Die Direktion beschloß deshalb, einen selbständigen Prediger nach Herčivald zu berufen: Br. František Xaver Spiegler aus Čenkovice.

F. X. Spiegler ist in der Nähe von Dubá am 1. November 1861 in einer katholischen Familie geboren. Durch Predigten von Pfarrer V. Šubert aus Krabčice und Vikar Schmidt aus Litoměřice gewonnen, trat er zur



Kirche und Pfarrhaus der Brüdergemeine Herzogswald in Mähren

evangelisch-reformierten Kirche über. Auf Schmidts Empfehlung absolvierte er das Predigerseminar in Basel, und, da er ohne Hochschulausbildung in der reformierten Kirche nicht dienen konnte, stellte er sich der Brüderunität zur Verfügung. Er wurde Helfer in der Diasporaarbeit in Königsfeld, wo er am 13. November 1892 in die Unität aufgenommen wurde. Im Jahre 1890 wurde er nach Böhmen gesandt, wirkte kurz in Dubá, von wo er nach Čenkovice kam. Am 6. Juli 1892 verließ er Čenkovice, um die Arbeit in Herčivald aufzunehmen (21). "Mit seiner freundlichen, milden Art gewann er in Čenkovice die Liebe und das Vertrauen von allen Brüdern und Schwestern und nur ungern sahen sie, daß er sie verläßt" (22).

Die Brüder in der Direktion schätzten es richtig ein, daß sich das Werk in Herčivald unter der Leitung eines jungen, agilen Predigers wesentlich verbreiten konnte. Und tatsächlich: bis zur Jahrhundertwende wuchs die Zahl der Herčivalder Mitglieder auf 50 an, und weitere meldeten sich (23). Br. Spiegler gründete schon im Jahre 1892 eine Predigtstation in Karlovice bei Vrbno (Würbenthal) unter dem Altvater und im Jahre 1896 in Eichhorn, einem Dorf, das von Herčivald aus schwer erreichbar war. Die Arbeit in den Predigtstationen beschränkte sich auf ein Häuflein von Gläubigen, die sich zu Hausandachten versammelten (24).

In administrativer Hinsicht gehörte Herčivald mit seinen Predigtstationen zur Gemeine Potštejn. Der Herčivalder Prediger vertrat seine Gemeine im Potštejner Ältestenrat. Als ein "beauftragter Ältester" vertrat er dann den Potštejner Pfarrer in allen Funktionen, ausgenommen die Erteilung der Sakramente und die Trauung.

Im Jahre 1905 wurde die Herčivalder Filiale an die Gemeine Ustí am Orlice angeschlossen. Damals hatte sie schon 65 Mitglieder (25).

Bau der Kirche und des Pfarrhauses

Der Saal bei Richters entsprach nicht mehr den Bedürfnissen der wachsenden Gemeine. Auch der Prediger benötigte eine bessere Wohnung. Er war vorläufig in einer gemieteten Stube untergebracht, die für die Bibeltunden und den Religionsunterricht benutzt wurde. Und so schreibt er am 4. Oktober 1899 nach Potštejn einen Brief, in dem er den dringenden Bedarf an einem neuen, größeren Bethaus darlegt. Der Bau sei notwendig; damit er aber nicht viel koste, könne er ein ebenerdiges Haus sein mit Betsaal und Pfarrhaus unter einem Dach. Er legt dafür eine eigene Skizze bei (26).

Pfarrer Reichel brachte gerade den Bau einer neuen Kirche in Potštejn erfolgreich zu Ende, und so hatte er bereits gewisse Erfahrungen. Darüber hinaus besaß er für Bauten solcher Art einen ausgeprägten Geschmack. Spieglers Vorschlag erschien ihm zu laienhaft. Er ließ die Pläne von einem Fachmann, Baumeister Johann Kunze aus Budišov am Budišovka anfertigen. Aber auch der sagte ihm nicht zu. Er schlug nämlich einen verhältnismäßig großen Kirchenbau vor, ohne die charakteristischen Elemente des brüderlichen Bethauses zu berücksichtigen (27). Schließlich wandte sich Br. Reichel an den Projektant und Baumeister der Potštejner Kirche, Karel Tichý aus Kostelec am Orlice, der am 7. April 1900 die Pläne für den Bau einer Kirche mit anschließendem Pfarrhaus vorlegte (28). Pfarrer Reichel sandte diese Pläne der Bezirkshauptmannschaft in Sternberk zu. Die Bauabteilung nahm sie nach geringen Veränderungen an und gab die Baugenehmigung (29).

Die schwierigste Überlegung fing jedoch erst an: wie sollte man den Bauaufwand decken? Die Herčivalder Gemeinde unter der Leitung ihres agilen Predigers sammelte schon einen Baufonds, der im Jahre 1900 die Höhe von 3.150 österreichischen Kronen erreichte (30). Die Bauberechnung jedoch, die nach Tichýs Plänen von der Baufirma J. Kunze aus Budišov erstellt wurde, wies 14.800 Kronen auf (31). Obwohl die Herčivalder zu größten Opfern bereit waren, obwohl sie versicherten, beim Bau mit freiwilligem Einsatz helfen zu wollen, reichte der Barbestand bei weitem nicht aus. Pfarrer Reichel mußte also Hilfe bei der Unitäts-Direktion in Berthelsdorf suchen. Sie ging umsichtig vor. Angesichts der hohen Baukosten empfahl sie nur den Bau der Kirche. Das Pfarrhaus könne man - der finanziellen Lage nach - erst später bauen. Einsteilen könne die Direktion für den Bau 10.000 Kronen beisteuern (32). Das war schon eine große Hilfe.

Mit dem Bau wurde unverzüglich begonnen, und er nahm einen schnellen Fortgang. Ende August 1900 war die Kirche schon fertig. Auf einer Anhöhe im Hang stehend, bildete sie eine der Dorfdominanten. Im Inneren war sie weiß gemalt, mit einfachen weißen Bänken und hinter dem Liturgisch mit einer Ziertäfelung versehen. Zum Unterschied von Potštejn gab es hier keinen Chor, und auch die Glocke im Türmchen fehlte. Doch die Freude der Herčivalder über das eigene Gotteshaus war groß. Sie zeigte sich besonders beim Einweihungsfest.

Leider erfahren wir aus dem uns zugänglichen Material nur sehr wenig über dieses Ereignis. In einer kurzen Notiz in den "Brüderblättern" (33) steht geschrieben, daß "im mährischen Herčivald in der Anwesenheit von einigen Mitgliedern der Böhmisches-Mährischen Sektion der Unität und mancher Gäste aus dem nahen Gnadenfeld ein neues brüderisches Bethaus am 23. September 1900 eröffnet wurde... Es ähnelt gänzlich dem Bethaus in Potštejn; auf der Frontseite trägt es unter dem Zeichen des Lammes die Aufschrift: Wir predigen den gekreuzigten Christus".

Die Rechnung des Baumeisters - die Einrichtung und dazugehörige Geländeherrichtung inbegriffen - betrug 14.954 Kronen (34). Die Herčivalder Gemeinde mußte noch 4.954 Kronen abzahlen. Diese Aufgabe wurde mit Hilfe von Gnadenfelder Brüdern und des eigenen Baufonds erfüllt. Bald darauf begann ein neues Sparen und Geldaufstreben: man wollte auch noch das Pfarrhaus bauen. Der Bau erfolgte aber erst im Jahre 1904. Der schlichte, niedrige Bau mit einer Mansarde, der sich an die rechte Seite der Kirche anlehnte, kostete 8.505 Kronen (35). Die Direktion steuerte wieder eine beträchtliche Summe bei - 6.000 Kronen -, die Gemeinde zahlte 2.505 Kronen. Es war schwierig. Der Baufonds war erschöpft, von der armen Muttergemeinde in Potštejn konnte man kaum etwas erwarten, die Einnahmen der Gemeinde waren klein (36). Es blieb nichts anderes übrig, als Geld zu borgen. Und das war eine schwere Last. Dessen ungeachtet schauten die Herčivalder mit festem Vertrauen auf Gottes Hilfe den nächsten Tagen entgegen. Und wahrhaftig war dieses Vertrauen sehr vonnöten. Der Gemeinde standen nämlich zwei schwere Proben bevor, die ihre Existenz ins Wanken brachten.

Krisis

Anfang Herbst des Jahres 1906 verbreitete sich in Herčivald eine aufregende Nachricht: der Prediger F.X. Spiegler sei verhaftet. Durch eigene Unvorsichtigkeit geriet er in Konflikt mit dem Gesetz, und am 19. Oktober desselben Jahres stand er vor dem Senat des Kreisgerichts in Olo-

mouc (37). Das Urteil trat rechtlich in Kraft; seine Berufung war erfolglos.

Die Affäre erschütterte die Mitglieder der Herčivalder Gemeinde aufs tiefste. Die Mehrheit glaubte zwar nicht an die direkte Schuld des Predigers; sie konnte jedoch verschiedenes Fragen und manche Böswilligkeit nicht verhindern, die im Zusammenhang mit diesem ungewöhnlichen Fall aufgetaucht waren. Obwohl Br. Spiegler das Opfer von einem unglücklichen Zusammentreffen von Umständen wurde, fanden sich Verleumder, die nicht nur den Charakter von Spieglers Persönlichkeit bezweifelten, sondern auch die Arbeit der Unität in Mähren überhaupt. Der Prediger selbst war durch das Zusammentreffen der Ereignisse erdrückt und konnte sich davon nicht erholen.

In diese traurige Angelegenheit griff auch das BMK in Herrnhut ein. Am Sonntag, dem 7. Juli 1907 wurde von der Kanzel der Herčivalder Kirche ein Brief verlesen, mit dem Br. Spiegler aus dem Predigeramt abgerufen wurde. Die Gemeinde nahm von ihm Abschied, ohne Zorn und Bitterkeit, und durch Br. Klein drückte sie ihm aufrichtiges Bedauern und nachhaltende Dankbarkeit aus (38). "Fast alle weinten" - so charakterisiert Pfarrer Br. J. Mikuláščík aus Ustí die Scheidestunde.

Das BMK sandte zwar nach Herčivald unverzüglich einen neuen Arbeiter in der Person von Vikar Br. Theodor Peper (39); es war jedoch nicht imstande, die beunruhigte Gemeinde und das empörte Dorf zu beschwichtigen. Die Lage des neuen Predigers war schwierig. Er mußte erst die Gemeinde zur Ruhe bringen, der Verbreitung von böswilligen Invektiven seitens einiger Bürger Einhalt gebieten, und erst dann konnte er sich einer intensiven Arbeit widmen. Das nahm viel Zeit und Geduld in Anspruch. Im vollen Vertrauen auf Gottes Hilfe machte er sich ans Werk, ohne vor Hindernissen zurückzuschrecken, die er zu bekämpfen hatte.

Wie schwierig Peper's Arbeit war, bestätigt die Gemeinestatistik (40). Infolge der Spiegler-Affäre wurde die Gemeinde zwar nicht kleiner, aber auch kaum größer. Nach fünf Jahren Arbeit gab es einen Zuwachs von nur sieben Seelen, wovon die meisten die neu geborenen Kinder waren. Zutritte gab es beinahe überhaupt nicht. Die Öffentlichkeit erkaltete in ihrer Gunst der Unität gegenüber. Trotzdem konnte die Gemeinde dank der steten seelsorgerlichen Betreuung normal leben und arbeiten.

Das hieß jedoch nicht, daß die Sorgen vorbei waren. Der Herr der Kirche beschloß, die Herčivalder noch einmal auf die Probe zu stellen.

Im Jahre 1912 berief das BMK Br. Peper als Vikar nach Dubá (41). Der Herčivalder Gemeinde wurde mitgeteilt, daß ein weiterer Prediger nicht gesendet werden könne, da es an finanziellen Mitteln für seinen Unterhalt fehle. Überhaupt waren die verantwortlichen kirchlichen Stellen der Meinung, daß das Werk in Herčivald keine Zukunft habe, so daß es besser wäre, es einzustellen und die Mitglieder der Obhut der lutherischen Gemeinde in Křesťanovice zu übergeben.

Die Gemeinde nahm den Komitee-Beschluß mit erbittertem Protest, dem sich auch der Ältestenrat aus Ustí anschloß, auf (42). Der Protest war so eindringlich, daß am 30. Juni 1912 Br. Dr. W.E. Schmidt aus Herrnhut erschien, um die Lage an Ort und Stelle zu überprüfen (43). Er teilte der Gemeinde die Ansicht der Brüder im Komitee mit, wonach es das Beste sei, die Gemeinbauten an die Lutheraner zu verkaufen. Die Herčivalder lehnten diesen Vorschlag ab und führten Beweise an, daß ihre Gemeinde noch lebensfähig sei (44). Sie hatte doch die Krisis der Spiegleraffäre überwunden, und so erschien die Hoffnung auf eine Weiterentwicklung berechtigt. Kurzum: die Herčivalder bezeugten im entscheidenden

den Moment mehr Eifer und hoffenden Glauben, als das BMK erwartet hatte. Die Schwierigkeiten führten sie zusammen und erweckten ihre Liebe zur Gemeinde. Br. Dr. Schmidt selbst kam im Laufe der Verhandlung zu der Ansicht, daß die Arbeit in Herčivald nicht so hoffnungslos sei, wie es den Brüdern im Komitee schien. In seinem Bericht, den er dem Komitee vorlegte, empfahl er im Gegenteil, die Gemeinarbeit fortzusetzen und zu intensivieren (45).

So faßte das Komitee den Beschluß, die Herčivalder Gemeinde zu erhalten und, bis weiteres beschlossen wird, sie von Ustí am Orlice und von Gnadefeld aus zu bedienen. Schließlich fand man auch die finanziellen Mittel, um einen Vikar nach Herčivald zu entsenden. So wurde als Vikar Bruder Gottfried Schmidt, der bisherige Vikar der Gemeinde in Ustí am Orlice, zu der Herčivald seit dem Jahre 1905 als Filiale gehörte, nach Herčivald berufen (46).

Zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg

Bevor Br. Schmidt die geistliche Betreuung von Herčivald übernahm, war er als Lehrer der Brüdergemeinanstalt in Königswald im Schwarzwald tätig. Die Direktion der Unität sandte ihn jedoch bald nach Böhmen. Kurze Zeit wirkte er in Dubá, von wo er in das lebendige Industriezentrum Ustí am Orlice kam, in eine, was die Nationalität betrifft, gemischte Gemeinde. Als es aber notwendig war, übernahm er die Betreuung einer winzigen Gemeinde von einfachen Menschen in dem von aller Welt abgetrennten Herčivald. Hierher aus der Stadt zu kommen, bedeutete eine große Veränderung und beinahe eine Verbannung. Aber der junge Hirte erschrak nicht vor der Abgeschiedenheit und vor den Schwierigkeiten, die im Laufe des Krieges vervielfacht wurden. Die Familie ließ er zurück in Ustí am Orlice; er zog sie erst nach dem Krieg nach und fing in Herčivald allein an, die Schwierigkeiten zu bekämpfen. Der Krieg machte sich auch in der entlegenen Gebirgsecke bemerkbar. Die Bewohner brachten ihm Opfer am Leben ihrer Teueren. Die Menschen führten ein kümmerliches Dasein unter der Last der allgemeinen Not. Und was schlimmer war: der Krieg veränderte den menschlichen Charakter und zerstörte die menschlichen Beziehungen. Es herrschte Habsucht und Neid.

Prediger Schmidt versuchte die moralischen und oekonomischen Probleme mit den zielbewußten Bemühungen eines Hirten und Lehrers zu bewältigen. Der Nachkriegsmangel traf auch ihn und fügte ihm Schaden zu: darüber hinaus mußte er sich in neuen Verhältnissen, die sich nach dem Kriegsschluß herausbildeten, orientieren. Da fühlte er mitunter die traurige Einsamkeit des entlegenen Dorfes, den beschränkten Interessenskreis seiner Einwohner, die sich vor allem auf die Bewahrung der eigenen Existenz konzentrierten. Trotzdem ließ er den Mut nicht sinken. Desto treuer predigte er dem Häuflein von Gläubigen Gottes Wort und übte unter ihnen Seelsorge aus.

In vier Jahren wuchs die Gemeinde von 76 zu 80 Mitgliedern nur durch natürlichen Zuwachs an. Zutritte gab es keine. Was sollte weiter werden? Die Statistik der darauf folgenden Jahre verrät, daß die Mitgliederbasis nur sehr langsam wuchs. Die Übertrittsbewegung in der Nachkriegszeit berührte die Gemeinde nicht. Sie lebte ihr konservatives, stilles Dasein, das keine wesentlichen Schwankungen aufwies.

Im Jahre 1919 schenkte die Filiale in Čenkovice der Herčivalder Gemeinde eine Glocke für das Kirchentürmchen (47). Diese erklang zum ersten Mal am Sonntag, dem 27. Mai. In ihrer Stimme hofften die Herčivalder das

Lied einer kommenden geistlichen Erneuerung zu hören.

Die Last der Nachkriegszeit brachte Br. Schmidt eine weitere Sorge. Die allgemeine Not im Dorf mit ihren Folgen war erdrückend bei der Armseligkeit der örtlichen sozialen und hygienisch-ärztlichen Verhältnisse. Im Bestreben, Hilfe zu schaffen, wandte er sich an die Diakonie der Brüderunität in Niesky mit der Bitte um eine Diakonisse, die durch einen praktischen Gesundheitsdienst zu der Verbesserung der Lage beitragen könnte.

Am 26. Oktober 1920 traf in Herčivald die Diakonisse Schwester Marie Mittenhuber ein (48). Mit ihrer Hilfe konnte eine Gemeindeberatungsstelle für Mütter gegründet und die Behandlung von Erkrankten gesichert werden. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die von der römisch-katholischen Kirche ausgingen, konnte sich das caritative Werk hoffnungsvoll entwickeln.

Die Zerschlagung der Österreich-Ungarischen Monarchie und die Gründung der Tschechoslowakischen Republik hatte zur Folge, daß die Brüderunität in Böhmen zu einer national und sprachlich geteilten Kirche wurde. Sie brachte die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen den Menschen beider Nationalitäten und errichtete ihre Gemeinden in den Gegenden, die von beiden - den Tschechen und den Deutschen - bewohnt waren. Der Sprachenunterschied war kein Hindernis. Unter Christi Kreuz trafen sich beide Nationalitäten in aufrichtiger brüderlicher Gemeinschaft.

Nach dem Krieg befürchteten jedoch einige der deutschen Mitglieder, daß das Entstehen der Republik die Arbeit der Deutschen unterbinden würde. Diese Vermutungen riefen Spannungen hervor. Im Januar 1919 (49) trafen sich die Prediger der damaligen deutschen Gemeinden in der CSR (Dubá, Jablonec am N., Herčivald), um über deren Zukunft unter den veränderten Verhältnissen zu beraten. Den Weg aus den Wirren zu einer Festigung der Stellung der eigenen Gemeinden sahen sie in der Bildung eines selbständigen Kirchenbezirkes, der von den tschechischen Gemeinden, die in der Mehrzahl waren und durch die Übertrittsbewegung noch anwachsen, getrennt war und angeschlossen werden sollte an die Auslandsverwaltung in Herrnhut, von wo finanzielle Hilfe und nationale Unterstützung erwartet wurde (50). Die tschechischen Kirchenglieder dagegen hielten es für notwendig, sich fester unter eine neue beweglichere Kirchenordnung zu stellen, eine Ordnung, die von der Auslandsverwaltung unabhängig wäre, die den Gemeinden eine größere Selbständigkeit gewähren würde und in der auch auf Grund des Prinzips der Gleichheit das Verhältnis zu der deutschen Minderheit in befriedigender Weise festgelegt wäre. Die tschechischen Prediger erklärten in ihrer Resolution vom 8. Juli 1929 (51): "Es ist unser aufrichtiger Wunsch, daß unsere neue Kirchenkonstitution und Organisation einheitlich wäre, denn wir wollen uns immer von der Liebe Gottes leiten lassen und wollen immer in Eintracht unseren Brüdern gegenüberstehen, denen unsere vorgeschlagene Kirchenordnung nicht nur volle Entwicklung ihrer Gemeinden ermöglichen würde, sondern auch in der Kirchenverwaltung eine stärkere als nur eine verhältnismäßige Vertretung garantieren würde. Auf Grund dieser Erklärung wählte die Konferenz der Brüderunität in der CSR in den Engen Rat auch Vertreter der deutschen Gemeinden. Die Wahl fiel auf den Prediger Br. Gottfried Schmidt. Sie hatte zur Folge, daß er Herčivald verlassen mußte. Zum tiefsten Bedauern der ganzen Gemeinde trat er am 16. November 1925 als Prediger in Jablonec am Nisa an (52).

Das Jahr 1925 war für die Herčivalder überhaupt ein Jahr von Bedeutung. Das BMK als die oberste Verwaltung der tschechischen Gemeinden

trennte sie von der Gemeinde in Ustí am Orlice und fügte sie der deutschen Gemeinde in Jablonec am Nisa zu. Mit den zwei deutschen Predigerstellen Lanškroun und Čenkovice erhielten sie den Status einer Filiale. Die vereinigte Filiale zählte damals 129 Mitglieder. Ein Jahr später übernahm Br. Otto Theodor Staude den Dienst eines Geistlichen (53). Er kam nach Herčivald schon im fortgeschrittenen Alter, im Besitz von vielen Erfahrungen. Er arbeitete erfolgreich in der ihm anvertrauten Aufgabe, und die Gemeinde lebte unter seiner Leitung still und ohne störende Schwankungen. Br. Staude konzentrierte sich vor allem auf den Gemeinestern und auf den Religionsunterricht. Die Predigerstellen in Karlovice und Eichhorn gab es in dieser Zeit nicht mehr. Regelmäßig jedoch wurden die deutschen Gruppen von Gläubigen in Čenkovice und Lanškroun bedient. Die Predigtstelle in Čenkovice hatte wenig Mitglieder, und es gab hier auch keine Voraussetzungen für ein weiteres Wachstum. Das arme Bergdorf hoch unter dem Buchenberg im Adlergebirge wurde nach und nach menschenleer. Eine bessere Lage zeichnete sich in Lanškroun ab, obwohl auch hier die Arbeit kein wesentliches Wachstum verzeichnete.

Die letzten Jahre von Br. Staude's Tätigkeit in Herčivald fielen in eine Zeit, in der sich im Grenzgebiet des sog. Sudetenlandes unter dem Einfluß von Henleins nationalistischer Partei ein extremer deutscher Nationalismus zu formieren begann. Die entlegene Herčivalder Gemeinde berührte er glücklicherweise nicht wesentlich. Hier war übrigens der Prediger auf der Hut; er war nicht bereit, irgendwelche Vermengung von nationalen und politischen Fragen mit der Religion zuzulassen. Eine ablehnende Haltung nahm er dem sog. deutschen Nationalchristentum gegenüber ein. Er nahm damit die Haltung der Brüderunität in Deutschland an, die in der Zeitschrift "Herrnhut" (Jg. 1934, Nr. 16) öffentlich ausgesprochen wurde: "Welche Antwort geben wir auf das sogenannte deutsche Nationalchristentum? Unsere Väter hielten sich einst in der Zeit des Rationalismus an das "Wort vom Kreuz". In der Gegenwart hat die Brüderunität ihre innere Existenzberechtigung nur dann, wenn sie das geistliche Erbe ihrer Väter nicht verrät. Als "Herrnhuter" haben wir auch heute in der Welt keine andere Sendung, als Zeugen von der Gnade des Erlösers zu sein." Auch die Herrnhuter Direktion warnte nachdrücklich in derselben Zeitschrift (Jg. 1934, Nr. 24) vor dem Eintritt in die deutsche Nationalkirche und vor einer Einmischung in die kirchlich-politischen Kämpfe.

Am 1. Januar 1935 trat die neue Kirchenordnung der Brüderunität in der Tschechoslowakei in Kraft. Damit wurde die Kirche in zwei Verwaltungsbezirke geteilt: in einen tschechischen und einen deutschen. Das deutsche Gebiet bildeten die Gemeinden in Dubá, Herčivald, Jablonec am Nisa und Podmokly. Sie wählten eine eigene Kirchenverwaltung: Br. Alfréd Präger aus Podmokly, Pfarrer Gottfried Schmidt aus Jablonec am Nisa und den Laien Rudolf Theiner (54). Die tschechischen Gemeinden zählten der Statistik nach in dieser Zeit 6.261 Mitglieder gegenüber den 1.422 Mitgliedern des deutschen Bezirkes (55). Es schien, daß sich die beiden Bezirke, der tschechische und deutsche, nebeneinander in Frieden und gegenseitiger Achtung entwickeln würden. Unter dem Einfluß von Pfarrer Präger jedoch bekam in der Leitung Übergewicht der großdeutsche Nationalismus, der zuletzt in den Nazismus ausartete. Nur zwei Gemeinden wehrten sich gegen diese Richtung: Dubá mit Prediger Bayer und Herčivald. Auch Pfarrer Schmidt aus Jablonec war mit Prägers Tätigkeit nicht einverstanden. Als er jedoch Prägers hartes, autoritäres Auftreten erkannte, wodurch es nicht möglich war, zu einer vernünftigen Vereinbarung zu kommen, ging er als Pfarrer in eine schlesien-

sche Gemeinde, nach Gnadenberg (56).

Der alte und müde Prediger Staude in Herčivald dachte gleichfalls ans Weggehen. Er fühlte, daß in einer Zeit der Umwälzungen hier ein neuer, frischer Arbeiter vonnöten sei, der nicht nur die Fackel des reinen Evangeliums weitertragen würde, sondern auch mit den Ältesten in der Gemeinde die Aufgabe erfüllte, die die Synode in Deutschland im Jahre 1935 gestellt hatte: die wesentliche Einheit in Christus im Geiste der Liebe aufrecht zu erhalten und zu unterstützen, und das durch eine gemeinsame Arbeit für Gottes Reich, ungeachtet aller Unterschiede hinsichtlich Nationalität, Lehre und Kirchenarbeit (57).

Im Jahre 1936 legte Br. Staude sein Amt nieder und ging in Gnadenfeld in den Ruhestand (58).

Die Leitung des deutschen Bezirkes bestimmte für Herčivald in demselben Jahr Pfarrer Otto Müllner. Er wurde eigentlich hierher strafweise versetzt, denn es gab Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und der "Regierung" von Pfarrer Präger. Die allgemeine Konferenz der Unität in der CSR, die vom 10.-20. März 1938 in Prag tagte, setzte sich mit den Ereignissen der vergangenen Jahre auseinander. Im Protokoll (es befindet sich im Pfarrhaus in Potstejn) heißt es darüber: "Präger hat Müllner mit Unrecht nach Herčivald versetzt und zuletzt ihn des Amtes enthoben." Darüber hinaus denunzierte er ihn noch in Berlin. Nach der Besetzung des tschechoslowakischen Grenzgebietes durch Deutschland mußte Pfarrer Müllner Herčivald verlassen; er lebte seitdem in Böhmen, von tschechischen Gemeinden unterstützt. Die Gemeinde in Herčivald trat aus Protest gegen die "Leitung" in Podmokly aus dem Bund des deutschen Bezirkes aus und suchte unmittelbare Verbindung mit Herrnhut (59). Die Synode der kontinentalen Provinz in Herrnhut vom 9.-13. Mai 1939 nahm sie in die Brüderunität wieder auf und gliederte sie, indem sie den deutschen Bezirk im Sudetenland außer Acht ließ, in ihre eigene Provinz ein (60). Gleichzeitig wurde Herčivald zu einer selbständigen Gemeinde mit dem Recht, eigene Matrikel zu führen, erklärt. Nach all den Wirren und Krisen meldeten sich zur Herčivalder Gemeinde nur 63 Mitglieder. Die Predigtstellen in Čenkovice und Lanškroun gingen unter (61).

In dieser kritischen Zeit wurde mit der geistlichen Betreuung von Herčivald der fünfundsechzigjährige Diasporaprediger im Ruhestand, Br. Wilhelm Schulz, beauftragt (62).

Bis zum Ende

Der Wunsch von Prediger Staude, daß an seine Stelle eine frische Kraft kommen möge, konnte nicht erfüllt werden. Die finanzielle Lage der Gemeinde und der Kirche überhaupt erlaubte nicht, jemand anderen in eine zahlenmäßig so kleine Gemeinde zu berufen, als einen Rentner, der durch seine Pension eine gesicherte Existenz hatte.

Von Schulzes Tätigkeit liegen keine Berichte vor. Er lebte und arbeitete dort in einer Zeit, die grausam unter dem zweiten Weltkrieg litt. Er nahm sich eines Häufleins von Menschen an, in dem die Zahl der jüngeren immer mehr zusammenschmolz. Wenn wir das Mitgliederverzeichnis aus dieser Zeit durchsehen (es wurde von Br. Schulz nach seinem Amtsantritt neu zusammengestellt), finden wir eine größere Reihe von Eintragungen, die davon zeugen, daß viele junge Mitglieder im Krieg, insbesondere an der russischen Front, gefallen sind.

Die Gemeinde wächst in der Zeit nicht an. Ihr Leben ist gedämpft. Der Kriegssturm weht kalt herein. In das Herčivalder Pfarrhaus zog die ver-

heiratete Tochter von Schulz ein - Gertrud Link mit ihrer Familie. Ihr Mann, der Gymnasiallehrer Hans Hermann Link, war auch im Krieg und blieb verschollen.

Im Mai 1945 kam der ersehnte Frieden. Br. Schulz erlebte noch das Kriegsende, aber schon im Oktober 1945 starb er; er wurde auf dem Herčivalder Brüder-Friedhof beigesetzt. Die Gemeinde blieb ohne einen Geistlichen und schaute mit Sorge den nächsten Tagen entgegen. Man wußte, daß die Aussiedlung von allen Deutschen aus der Tschechoslowakei vorbereitet wurde. Man fragte sich: Wann kommen wir an die Reihe? So fragte auch Schwester Link, die der Enge Rat beauftragt hatte, vorläufig die administrativen Angelegenheiten des Pfarrhauses und die Matrikel zu führen. Der Enge Rat gewährte ihr aus gebundenen Mitteln regelmäßig eine finanzielle Beihilfe. Auch die Witwe von Prediger Schulz erhielt monatlich vom Engen Rat einen Zuschuß von 500,-- Kronen als Rentnerin.

Der Enge Rat führte schwierige Verhandlungen mit den Verwaltungsorganen in güterrechtlichen Angelegenheiten. Schließlich kamen die kirchlichen Objekte in Herčivald (Kirche und Pfarrhaus) unter die Verwaltung der Brüderunität in der CSR (63).

Zum Administrator in Herčivald wurde seitens des Engen Rates Br. Vikar Boris Uher ernannt (64). Es erwies sich jedoch, daß es nicht möglich war, mit neuen Ansiedlern die Gemeinde zu erneuern. Die deutschen Kirchenmitglieder wurden ausgesiedelt, von den tschechischen kam niemand nach Herčivald. In einem Brief vom Oktober 1946 teilt der Ortsnationalausschuß in Herčivald mit, daß es im Dorf "nur eine Familie des evangelischen Glaubensbekenntnisses gibt" (65).

Die Verwaltung des Kirchengutes in Herčivald übernahm Pfarrer F.T. Petr aus Železný Brod (die Beauftragung des Engen Rates vom 1. Oktober 1946, Tagebuch-Nr. 558/46). Br. Petr besuchte zweimal Herčivald und berichtete dem Engen Rat folgendes: "Hoffnung auf eine Gemeindearbeit gibt es zur Zeit nicht. Im Dorf gibt es nur einen evangelischen Gläubigen".

Was sollte jedoch mit den Bauten werden? Br. Petr machte den Vorschlag, sie an eine evangelische Kirche zu verkaufen. Inzwischen jedoch ersuchte der Ortsnationalausschuß den Engen Rat um die Auskunft, ob man das Pfarrhaus für eine Schuleinrichtung vermieten könnte. Der Enge Rat teilte daraufhin in einem Brief vom 4. Dezember 1946 nach Herčivald mit, daß "er gerne das Pfarrhaus für die Errichtung eines Kindergartens zur Verfügung stelle. Falls jedoch der Nationalausschuß die Benutzung des Betsaales beabsichtigt, "dann müßten wir uns vorbehalten, daß nötigenfalls die Brüderunität sonntags über den Gebetsaal verfügen würde" (66). Der Ortsnationalausschuß nahm die Bedingungen des Engen Rates an, und die Bauten wurden ihm kostenlos freigegeben - nur mit der Verpflichtung, daß sie baulich instandgehalten werden.

Da die Erneuerung der Gemeinde nicht möglich erschien, bevollmächtigte der Enge Rat im September 1949 den Prediger Br. J. Votrubeč aus Rovensko zur Übernahme der inneren Einrichtung der Kirche und ihre Überführung nach Rovensko, wo damit das neue Gebetshaus ausgestattet wurde (67). Zusammen mit der Einrichtung wurde auch die Glocke, die jetzt im Türmchen der Kirche in Železný Brod hängt, abtransportiert. Es gelang jedoch bei dieser Aktion nicht, das Gemeinarchiv zu retten. Es wurde als deutsche Makulatur in die Altpapiersammlung abgeführt und vernichtet (68).

Das letzte Kapitel, das die Überreste der Herčivalder Gemeinde behandelt, ist die Verhandlung des Engen Rates mit dem Ortsnationalausschuß

in Herčivald über einen neuen Mietvertrag. Er wurde auf Grund eines Briefwechsels zwischen dem Ortsnationalausschuß und dem Engen Rat abgeschlossen, mit folgendem Ergebnis: die Kirche dient den Kulturzwecken der Gemeinde, das Pfarrhaus als Beratungsstelle für Mütter und Kinder. Dieser Zustand dauerte bis zu dem Tage an, an dem für die Gemeinde Herčivald die Aussiedlung und Zerstörung verhängt wurde. Sie mußte dem Kružberger Staudamm Platz machen.

Damit kam die Geschichte der Brüderunität in Herčivald definitiv zu ihrem Ende.

A n m e r k u n g e n

- 1) Mitteilungen für die Mitglieder der ev. Brüderkirche in Österreich (zitiert: Mitteilungen), Jg. 1906, Nr. 2, S. 6-7.
- 2) J. Vlček: Dějiny české literatury (Tschechische Literaturgeschichte), Bd. I S. 197, Praha 1960.
- 3) Nachrichten aus der Brüdergemeinde (zitiert: Nachrichten) 1877/III, S. 342f, Mitteilungen 190.5, Nr. 2, S. 6-7.
- 4) Kostnické Jiskry (Konstanzer Funken), Jg. 1981, Nr. 8 S. 4.
- 5) Nachrichten 1877/III, S. 342f.
- 6) Nachrichten 1882/III, S. 311.
- 7) Nachrichten 1877/III, S. 445f.
- 8) Nachrichten 1888/III, S. 124.
- 9) In Böhmen gab es seit 1870 eine tschechische Gemeinde in Potštejn und seit 1872 eine deutsche Gemeinde in Dubá (Dauba). Um das Jahr 1887 hatten beide Gemeinden schon einige Filialen und Predigerstationen.
- 10) Mitteilungen, Mai 1906, S. 6-7. Diarium der Brüdergemeinde Pottenstein-Landskron, Bd. 4 S. 36.
- 11) Diarium, Bd. 4 S. 39, Pfarramt-Archiv Potštejn.
- 12) Ein ausführlicher Reisebericht, verfaßt von Pfarrer Reichel, befindet sich in: Diarium der Potštejner Gemeinde, Bd. 4 S. 40-41, Pfarramt-Archiv Potštejn.
- 13) Bd. mit Pfarramtskorrespondenz, Jg. 1891, Pfarramt-Archiv Potštejn. Faszikel, bezeichnet "Zutritte und Abtritte" mit den Übertritts-Protokollen mit den Herčivalder Mitgliedern, geschrieben auf der Sternberger Bezirkshauptmannschaft, Pfarramt-Archiv Potštejn.
- 14) Mitgliedskatalog Potštejn, Nr. 418-425, Vgl. Diarium Bd. 4 S. 43f, PA.
- 15) Bericht der Gemeinde Pottenstein vom Jahre 1891, S. 11.
- 16) Mitgliedskatalog Potštejn, Nr. 432-444, PA.
- 17) Bericht der Gemeinde Pottenstein vom Jahre 1891, S. 12.
- 18) Diarium, Bd. 4 S. 46, Pfarramt-Archiv Potštejn.
- 19) Kaufvertrag vom 11.7.1892 im Faszikel "Herzogswald", PA. Potštejn, zn. AL VIII/5.
- 20) Bericht der Gemeinde Pottenstein vom Jahre 1892, S. 12-13.
- 21) Mitgliedskatalog der Gemeinde Potštejn und Angaben aus Nr. 469, PA. Potštejn.
- 22) Diarium der Gemeinde Ustí-Lanškroun (weiter nur als Diarium U-L), nicht paginiert, Eintragung von Prediger J. Mikuláštk. Unitäts-Archiv in Nová Paka, zn. 897/R.
- 23) Statistische Angaben in Mitgliedskatalog Potštejn, PA. Potštejn

- 24) Bericht der Gemeinde Pottenstein vom Jahre 1895 und 1900
- 25) Diarium U-L, Eintragung von Prediger J. Mikuláštk, nicht paginiert.
- 26) Faszikel "Herzogswald" zn. AL VIII/6, PA Potštejn.
- 27) Ebd., zn. AL VIII/7-7a, PA Potštejn.
- 28) Ebd., zn. AL VIII/7b, PA Potštejn.
- 29) Bewilligung vom 23.4.1900, Nr. 6131, Fasz. zn. AL VIII/9, PA Potštejn.
- 30) Fasz. zn. AL VIII/ PA Potštejn.
- 31) Fasz. zn. AL VIII/8f-II, PA Potštejn.
- 32) Pfarramtkorrespondenz Br. Reichel, Jg. 1900, nicht geordnet, PA Potštejn.
- 33) Die Zeitschrift Brüderblätter erschien für die österreichischen Gemeinden.
- 34) Rechnung der Baufirma vom 25.10.1900, Fasz. zn. AL VIII/8f-III, PA.
- 35) Abrechnung der Baufirma Kunz vom 28.12.1904, Fasz. zn. AL VIII/8b, PA.
- 36) Angaben nach der Potštejner Statistik: 1904 hatte die Herčivalder Filialgemeinde 54 Glieder, die 62,40 Kronen Kirchensteuer bezahlten. Die Kirchenkollekten brachten ein im Jahr 1904: 51,69 Kronen.
- 37) Diarium U-L, Eintragung von Prediger J. Mikuláštk, Zentralarchiv in Nová Paka, Nr. 897 R.
- 38) Diarium U-L.
- 39) Mitgliedskatalog der Gemeinde Ustí, Nr. 588, PA Potštejn.
- 40) Statistik aus dem Mitgliedskatalog der Gemeinde Ustí, PA Potštejn.
- 41) Mitteilungen, August 1912, S. 8.
- 42) Protokoll von der Sitzung des Ältestenrates Ustí vom 2.6.1912, aufbewahrt im Kreisarchiv Ustí am Orlice, Karton "Brüderunität".
- 43) Diarium U-L, Eintragungen in Juni und Juli 1912.
- 44) Nach der Statistik im Mitgliedskatalog zählte
- 45) Diarium U-L, Eintragungen in Juli und August 1912.
- 46) Diarium U-L, nicht paginiert, Zentralarchiv 897 R.
- 46) G. Schmidt, geb. 1.7.1886 in Potštejn, stud. in Gnadenfeld, 1909-12 Lehrer in Königsfeld, 1912 Vikar in Dubá, seit 1913 Vikar in Ustí am Orlice. Vgl. Eintragung im Mitgliedskatalog Nr. 662.
- 47) Diarium U-L, nicht paginiert, Zentralarchiv 897 R. senanstalt Emaus in Niesky vom Jahre 1920, S. 18. Diak. Mittenhuber, geb. 6.3.1886 in Kuří Vody/Böhmen, im Pastorat Dubá eingeweiht 11.11.1917. Für Herčivald wurde sie von Prediger Joh. Schiller aus Jablonec a.N. empfohlen (nach Schwesternbuch I, Nr. 164). Für die Mitteilung danke ich Br. Pfarrer Langerfeld aus Niesky.
- 49) Diarium U-L, nicht paginiert.
- 50) Diarium U-L, Eintragung von G. Schmidt.
- 51) PA Potštejn, Faszikel von 1924, ohne Zeichen.
- 52) Zeitschrift Jednota Bratrská, Jg. V/1926, S. 146. Memorandum ER Nr. I vom 22.9.1925. Zu Schmidts Abgang: Mitgliedskatalog U-L, Nr. 662, PA.
- 53) Mitgliedskatalog U-L, Nr. 806. O. Staude, geb. 10.6.1868 in Paramaribo/Surinam. Abs. Missionsschule Niesky, nach Diasporadienst in Württemberg-Land, berufen in den Missionsdienst nach Surinam. 1923 kehrte er nach Europa zurück, pensioniert trat er in Herčivald an.
- 54) Zeitschrift Jednota Bratrská, Jg. XIII/1935, S. 2-3, 13.
- 55) Zeitschrift Jednota Bratrská, Jg. XIII/1935, S. 13, 28.
- 56) Diarium U-L, Eintragung von Prediger J. Mikuláštk.
- 57) Verlassen der Synode in Herrnhut in PA Potštejn.

- 58) Mitgliedskatalog U-L, Nr. 806.
- 59) Zeitschrift Jednota Bratrská, XVII/1938, Nr. 12, S. 123.
- 60) Zeitschrift Jednota Bratrská, XVII/1939, Nr. 6, S. 73.
- 61) Statistische Eintragungen im Mitgliedskatalog Ustí-Lanškroun.
- 62) Schulzes Herčivalder Mitgliedsverzeichnis, im Mitgliedsbuch Ustí-Lanškroun, Nr. 61. Wilhelm August Schulz, geb. 8.1.1874, absolvierte die Missionsschule in Niesky, arbeitete als Diasporaprediger in verschiedenen Orten Deutschlands (Kolmar, Neudresden, Gnadenfeld - hier 1910-39). Seit dem 1.10.1939 im Ruhestand, trat er zum gleichen Datum in Herčivald an.
- 63) Alle folgenden Angaben sind enthalten im Faszikel "Herčivald" im Zentralarchiv der Brüderunität in Nová Paka.
- 64) Vollmacht des ER vom 7.9.1945.
- 65) Brief vom 27.10.1946, Nr. X/2086/VI.
- 66) Brief des Vorsitzenden des ER vom 4.12.1946, Nr. 706/46.
- 67) Brief des ER vom 3.6.1949, Nr. 1085/49.
- 68) Brief an ER vom Ortsnationalausschuß in Herčivald vom 29.9.1949, Nr. 1497/49.

Summary of

"History of the Moravian Community Herzogwald"

The Moravian Community Herzogwald was dissolved in 1945, soon after the end of World War II. Its remaining physical traces have since disappeared under the waters of a new reservoir. Even the archives of the community were destroyed. This essay is therefore based on the printed literature and correspondence preserved among Herzogwald's neighboring communities. Herzogwald is/was located in northern Moravia, not too distant from Troppau. The area became home for an evangelical Lutheran congregation following the promulgation of the Edict of Toleration in 1781. But commuting Moravian Church preachers from Silesia serviced the needs of individual, dispersed Protestant families in the area and thus established a link with the Unity of the Brethren. The result came to be known as the "Bohemian-Moravian Action" (boehmisch-mährisches Werk) of the Moravian Church. During the second half of the 19th century it bore fruit in the establishment of the Moravian Church's Czech congregations. In 1890 evangelical Lutheran families in Herzogwald petitioned the Directorate at Herrnhut for admission into membership. The request was granted and the families were assigned to the congregation at Potštejn. Their spiritual needs were serviced by preacher Frantizek Xaver Spiegler from Čenkovice until 1892 when he moved to Herzogwald to assume the position of full-time preacher for the congregation (selbständiger Prediger). Jurisdictionally, however, Herzogwald remained part of the congregation at Potštejn. A death within the congregation led to tensions with the Lutheran congregation, because it refused to permit burial in its cemetery. Thus the tiny Moravian congregation, counting 39 members in 1892, was compelled to establish its own cemetery. The congregation continued to grow and by 1905 counted 65 souls. The decision was made to build a church. Following the wishes of the Potštejn preacher Reichel, the local architect Karel

Tichy drafted the building plans. The Directorate of the Moravian Church provided the financial support needed and the Kirchsaal (Assembly hall) was finished within half a year and dedicated on September 23rd, 1900 (cost: 15.000 crowns). In 1904 a parish home was added for the preacher.

1906 became a crisis year for the young congregation. Its preacher, Spiegler, accused of an act of carelessness (eine Unvorsichtigkeit) had to defend himself in court and in the following year was forced to relinquish his post. His successor, Theodore Peper, had considerable difficulty in calming the congregation. When, five years later, he was transferred to Dubá, the congregation had to invest considerable energy in its efforts to secure his replacement, because the Directorate of the Moravian Church was inclined to discontinue its work in Herzogwald. At last, vicar Gottfried Schmidt was sent and shepherded the congregation through the years of World War I. It was he who during the very difficult post-war years sought and received the assistance of a diaconess. Sister Maria Mittenhuber established a consultation service for mothers and assumed care of the sick. The dismemberment of the Habsburg Empire and the founding of Czechoslovakia resulted in the administrative separation of the Czech Moravian congregation from the German Church. Collaboration between the two, however, continued. Herzogwald was among the three German-speaking congregations which were attached to the congregation at Jablonec as branches. Preacher Schmidt was replaced in 1926 by preacher Otto Theodor Staude. An experienced preacher, he warned against the rise of German nationalism that began to manifest itself about 1930. He also rejected German "National Christianity" (Nationalchristentum). When in 1935 the new Moravian Church organization effected the separation of the Church into Czech and German administrative districts, the German district, under pastor Praeger's direction, turned toward German nationalism. Herzogwald sought to oppose this development. Following the retirement of preacher Staude in 1936, pastor Otto Müllner continued to work in opposition to pastor Praeger until he was dismissed from office. The congregation Herzogwald, in protest, responded by resigning from membership in the German administrative district and applied for direct attachment to Herrnhut. Its request was granted at the provincial synod meeting in 1939. During World War II, the retired preacher Wilhelm Schulz serviced the needs of the congregation. He died in 1945. The end of World War II was followed by the expulsion from Czechoslovakia of all who were culturally German. Czech-speaking members of the Moravian Church did not move to Herzogwald to repopulate it.

Two late 18th century songbooks in the Christiansfelder Collection

von Suzanne Summerville, Alaska

In the *Musical Quarterly* of July 1973 (1), an article by Joan O. Falconer on the Second Berlin Song School in America in which she discussed Moravian musical traditions and their European antecedents traced through the *Lieder zum Singen am Clavier* was published. The *Lieder zum Singen am Clavier* is a collection of songs, both sacred and secular, made by Bishop Johannes Herbst. It is a primary source of the American-Moravian branch of the Second Berlin Song School and contains 152 songs for voice and keyboard copied either from published works of the late 18th century or newly composed by Herbst and his fellow Moravian Brethren. Printed music during this period was not readily available to those of modest means and so it was often copied by hand. The songbook belonging to one person with compositions coming from several sources was common.

There are two such songbooks dating from the late 18th century extant in the collection of music to be found in Christiansfeld, Jutland, now Denmark. The songbooks are part of the collection of approximately 1700 manuscripts and 500 printed compositions discovered in the cupboards near the organ in the Christiansfelder Moravian Church by Frands Ole Overgaard of Aarhus University in 1970 and catalogued for the Danish RISM project. Christiansfeld is one of the best preserved Moravian communities, and has only recently been the focus of international theological, historical, and musical research. As in Herrnhut and other established Moravian communities or *Brüdergemeinen*, the people of Christiansfeld had their worship services and their private lives enriched by an astonishing assortment of choral and instrumental activities. The breadth of these activities, not only hymn-singing and the traditional use of wind-bands, is attested to by the hundreds of anthems, oratorios, and songbooks, both in manuscript and print, which have recently been rediscovered in the Christiansfelder archives.

The importance of the music archives approximates that of the collections in Herrnhut, Zeist, Bethlehem, and Winston-Salem. It now makes up a major portion of the Danish RISM catalogue. Mr. Overgaard's discovery was made when he and Dr. Anders Pontoppidan Thyssen, also of Aarhus, had been doing extensive research in Christiansfeld for an important study of Danish church history, particularly that of southern Jutland (2). Mr. Overgaard notified Prof. Søren Sørensen of the Institute of Musicology, University of Aarhus, of his find, and Prof. Sørensen and Nanna Schiødt of the Royal Library in Copenhagen went to Christiansfeld to investigate the possibility of incorporating the collection into the large RISM project in Denmark (3). Sybille Reventlow, at that time a student helper in the Royal Library Music Department, was chosen to catalogue the 1700 manuscripts and printed compositions. The collection was sent to Copenhagen in June 1971 and the sorting began. Sybille Reventlow's

unpublished dissertation, concerned mainly with the sacred music of the collection from 1770 through 1880, appeared in 1973 (4).

Key to the musical archives in Christiansfeld is the catalogue DKCh R679 which is kept together with the compositions in the archives of the Pastor's House, Lindegade 26, directly across the street from the church. This catalogue, organized in six parts, was also found in the cabinets near the organ. It contains information representing the years 1790-1810, 1820-1840, and 1870-1894. It was a working register for a musically active *Gemeine*, showing the musical tastes of the Christiansfeld organists and congregations over the years. Almost everything mentioned in the catalogue can still be found today in the archives (5).

The history of the Moravian Church in Denmark can be traced to the late 1720s. Count Ludwig von Zinzendorf had excellent relations with the Danish court at that time. Sophie Magdalena, the daughter of his cousin, the Markgräfin Sophie Christine von Brandenburg-Culmbach, was married to the crown prince. Zinzendorf was present at the coronation of King Christian VI and his queen at the palace chapel of Frederiksborg in 1731. This stay in Copenhagen led directly to his interest in a mission to the slaves on St. Thomas in the West Indies. Only two months after the departure of David Nitschmann and Leonard Dober for the West Indies, another small group of missionaries left Herrnhut for Danish Greenland. The royal court preacher and a group of Danish pietists had helped to make this possible. The freedom which was allowed the Moravian movement in Denmark in the early 1730s was to be short lived. Both Zinzendorf and August Gottlieb Spangenberg were soon ordered out of the country. The movement, however, had won enough dedicated followers, both in Copenhagen and Jutland, to remain alive and even to flourish under the difficult conditions of the next several years (6).

In 1766 Christian VII came to the throne. His personal physician and minister of state, Johann Friedrich Struensee (his father had been the general superintendent of the Lutheran Church in Schleswig-Holstein), persuaded the mentally ill king to sign the Royal Concession of 1772 which allowed the Unitäts-Direktion in Herrnhut to purchase the unoccupied royal estate Tyrstruphof (or Tyrstrupgaard). Soon after, Johannes Prätorius and Jonathan de Brient were called upon to found the new colony. Together with the business manager and chief builder Johann Gottfried Arndt they worked closely and well. The settlement's first meeting hall was dedicated on 13 November 1773. The room was soon too small and a large church, constructed out of small yellow sandstone bricks, was erected in 1776. This Germanspeaking settlement in the south of Jutland between Haderslev and Kolding flourished in both its religious and commercial life. By the year 1795 there were 580 members and pupils in the settlement schools (650 if members of the Diaspora are included) (7).

There are two songbooks dating from the early 1790s in the collection which give us a close look at the compositions known and practiced at that time. They both belonged to women and are particularly interesting because of the inclusion of a great many secular compositions. The owners of these songbooks were Gertraudt Christina Müller and Dorothea Catharina Nielsen.

The songbook of Christina Müller is dated 1791. Its 80 pages plus title page are encased in cardboard and leather in beige and light brown. The first section includes secular songs from the Second Berlin School. Compositions 46 and after are religious, often short responses, songs of praise, and portions of larger works. These solos and small ensembles which always include the soprano line lead one to believe that Sister

Müller was a soprano. The final portion of the songbook is given over with only two exceptions to practice pieces for keyboard. The fingering is very carefully worked out. Besides the songbook, Sister Müller was the owner of several printed works which included six sonatas for piano and violin by Jan Křitel Vanhal (DKCh R1018) and a copy of the Rolle oratorio *Abraham auf Moria*. This copy was inscribed "Dieses Buch gehört der Schwester Christina Müller nach meinem Tode - A.C. Alleleft 1797."

Christina Müller was a member of the Unmarried Sisters' Choir (8) in Christiansfeld when she died on the 5th of January 1846. She did not write her own *Lebenslauf*. The writer of her biography, which can be read in the archives of the church, was very sorry that she had not written about her "particular gifts" and her long "Pilgrim Trip" through life. She was born on the 6th of May 1771 in Hjerting, close to the port of Esbjerg on the western coast of Jutland. Her father, Michael Müller, was director of customs. Her mother, also named Gertraudt Christina (Bron), and father were in contact with the newly formed Moravian community in Christiansfeld and opened their home to the brothers and sisters who travelled from Esbjerg to Holland by ship. The four Müller children were sent to school in Christiansfeld. Christina and her younger sister moved into the *Mädchenanstalt* in January 1782. In August 1785 she joined the *Gemeine* and had her first communion on the 26th of November that same year. In 1804 she went to Niesky and stayed for over a year. The writer of her biography said that it was there she recognized that she had a "particular talent" for music and so she was allowed to study. It was said that she gained much pleasure from her music and that she was happy to make music for the pleasure of others. She became ill on the 3rd of January 1846 and died two days later at the age of 74 years and 8 months.

If anything, the owner of the second songbook, Dorothea Catherina Nielsen, was the more remarkable of the two women. She was born on the 29th of September 1762, in Brügge, a village south of Kiel about half way to Neumünster. She lost her father when she was ten and stayed on with her mother until her confirmation. From that date she was forced to "earn her bread under *Fremden Leuten*". When she was twenty-five visited Christiansfeld for the first time. It is written that she was so overcome by the surroundings that she could do little but cry. Although she had to return home, she felt that she belonged to the *Brüdergemeine* from that day forward (May 4, 1787). Nielsen was very poor and saw little way out of her restricted life at that time. However, "God showed her the way", and she was able to move to Christiansfeld the next June. On the 14th of September 1788, she was taken into the *Gemeine* and celebrated her first communion in October 1790. At this point in her *Lebenslauf* (9) another person continued her biography in the same script. Nielsen spent most of the rest of her life taking care of the Stannager sisters. She nursed the first sister who lived to be 93 and then took over the responsibility of the second sister.

In 1796 she herself became ill and was forced to move into the Unmarried Sisters' House in April. She grew weaker, but remained lucid to the end. She died on the 20th of December 1796, when she was only 34 years old.

The songbook of Catherina Nielsen (DKCh R853) contains forty-five separate compositions, mostly of a sacred nature. No fewer than 13 entries match those in the song book of Gertraudt Christina Müller. In both volumes the first "aria" is an anonymous "Wenn ich einsame Tränen weine".

Two collections of Johann Friedrich Reichardt make up the majority of

the identifiable musical selections in the two songbooks. They are his *Oden und Lieder von Klopstock, Stollberg, Claudius und Hölty mit Melodien beym Klavier zu Singen* published in Berlin bei Joachim Pauli in 1779 and his volumes of *Lieder für Kinder aus Campe's Kinderbibliothek* published first in 1781 in Hamburg by Herold. As there was a great amount of travel between Hamburg-Altona and Christiansfeld, it is only logical to expect the Christiansfelders to have had access to music published in the nearest German cities. Hamburg and Altona were actually separate cities in the 18th century. It is known that Johann Friedrich Reichardt's mother was a follower of Zinzendorf and sang some of the Brethern's songs to him when he was a child (10). Together with those of J. A. P. Schulz, Reichardt's many *Lieder* had a central place in the *Hausmusik* of the Goethe *Zeit* throughout the German speaking world.

Both songbooks contain Reichardt's "Preis der Jugend", "Erntelied", "Das Nordlicht", "Lied eines Schwindsüchtigen", and "Der Schmetterling". Müller copied fifteen more including two Gleim poems, "Der Bauer" and "Der glückliche Bauer", three Fritzen songs, "Am Weihnachtsabend", "An den Tod", and "Fritzen an ein Paar Tauben", plus "Juncker Hanns", "Der Mann im Lehnstuhl", "Der Aufschub", "Des Morgens", "Am Geburtstage", "Winterlied", "Morgenlied", "Vom Wert des Lebens", "Lied eines Fröhlichen", and "Wer wollte Gottes Hand verkennen".

Sacred compositions to be found in Catherina Nielsen's songbook include five by Johann Ludwig Freydt (1748-1807), an important Moravian composer and music teacher at the famous *Pädagogium* in both Niesky and Barby (11). They are versions for soprano and keyboard of "Ich seh, ich seh mit Haufen", "Lieblichkeiten, die nicht aus", "Meine Leiche Jesu", "O möcht sich mit Lebendgen Farben", and "Wiederholt's mit süssen Tönen". Originally these pieces were for one or two voices with strings, keyboard, and other obligato instruments.

Several other sacred compositions can also be traced through the Herbst Collection (12). They include a simplified and transposed version of "Ich stehe mit bewegten Herzen" by Gottfried Johann Gebhard (born 1755), "Wie so selig" from *Schlaf in Frieden* by Ernst Wilhelm Wolf (1735-1792), "Eilt wie verlobte" in a soprano version of the SSAAB chorus "Ja Dank- und Loblieder" adapted from *I Pellegrini: Tu portas nobis* by Johann Adolph Hasse (1699-1783), "Ihr weich geschaffner Seele," an aria from the very popular *Der Tod Jesu* by Graun, and "Sanftes Lied" from Joh. Hein. Rolle's *Jesu ward ein Mensch und Starb für Dich*.

However, Sister Nielsen had a lighter side to her nature, and her songbook is brought to a close with a charming mezzo allegro, "Eine Tyrolerin auf dem Jahrmarkt".

Footnotes

- 1) Falconer, Joan O.: The Second Berlin Song School in America, *Musical Quarterly*, (New York: G. Schirmer, Juli 1973) pp. 411-440
- 2) Thyssen, Anders Pontoppidan: Vaekkelsernes Frembrud i Danmark i første Halvdel af det 19. Aarhundrede, VII Bind, Vaekkelse, Kirkefornyelse og Nationalitetskamp in Sonderjylland, Number 46, Special-Trykkeriet Viborg, 1977
- 3) Schiødt, Nanna: MUSIKAT. A Method of Catalogueing Music

Manuscripts by Computer, as applied in the Danish RISM Manuscript Project, *Fontes Artis Musicae* (Kassel: Bärenreiter 1976/IV), pp. 158-166

and

Kirstein, Finn.: MUSIKAT. A Technical Description of the Danish RISM Catalogueing Project, *Fontes Artis Musicae* (Kassel: Bärenreiter, 1977/II)

- 4) Reventlow, Sybille: The Music Repertory from 1770-1880 at Christiansfeld, unpublished dissertation, University of Aarhus, 1973 (in Danish)
- 5) Summerville, Suzanne: Music in Christiansfeld, Denmark - Yesterday and Today, *Moravian Music Foundation Bulletin* (Winston-Salem: The Moravian Music Foundation, Fall-Winter 1977), pp. 10-12
- 6) Knudsen, Elmo: Die Brüdergemeine in Dänemark, *Unitas Fratrum* (Utrecht: Rijksarchief, 1975), pp. 207-224
- 7) Geller, Fritz: *Gotteshaus und Gottesdienst in der Herrnhuter Brüdergemeine* (Verlag von Gustav Winter in Herrnhut, 1929), pp. 59-62
- 8) Choirs were groups of Moravian worshipers, divided by age, sex, and marital status.
- 9) Also in the Archives of the Church in Christiansfeld
- 10) Zentner, Wilhelm: Johann Friedrich Reichardt: Eine Musikerjugend im 18. Jahrhundert, printed in *Deutscher Musik Band 20* (Regensburg: Gustav Bosse Verlag 1940), pp. 32-33
- 11) Summerville, Suzanne: Johann Ludwig Freydt (1748-1807): A Moravian Composer, unpublished dissertation, Freie Universität Berlin, 1977 (in English and German)
- 12) Gombosi, Marilyn (ed.): *Catalog of the Johannes Herbst Collection* (Chapel Hill: The University of North Carolina Press 1970)

Zusammenfassung

Zwei Liederbücher vom Ende des 18. Jahrhunderts im Christiansfelder Notenbestand

Bereits 1973 hatte Joan O. Falconer einen Aufsatz über die zweite Berliner Liederschule in Amerika unter anderen anhand der "Lieder zum Singen am Klavier" des Brüderbischofs Johannes Herbst veröffentlicht. S. Summerville, Professorin für Musik an der Universität in Fairbanks, Alaska, beschreibt hier zwei verwandte Liederbücher, die sich in Christiansfeld gefunden haben und die ebenfalls Liedgut der zweiten Berliner Liederschule enthalten. Das erste stammt von Gertraudt Christina Müller, geb. 1771 in Hjerting bei Esbjerg, gestorben 1846 in Christiansfeld, das zweite von Dorothea Catherina Nielsen, geb. 1762 in Brügge bei Kiel, gestorben 1796 in Christiansfeld. Beide Liederbücher enthalten zahlreiche Kompositionen des im 18. Jahrhundert beliebten und verbreiteten Musikers Johann Friedrich Reichardt, dessen Mutter eine Anhängerin Zinzendorfs war. Die geistlichen Lieder stammen von Johann Ludwig Freydt, Johann Heinrich Rolle, Johann Adolf Hasse u.a. Diese Lieder dienten offensichtlich nicht nur der privaten Übung, sondern wurden bei feierlichen Anlässen in der Familie, in den Chorchäusern und der ganzen Gemeinde aufgeführt.

Buchbesprechungen

Manfred Motel:

BÖHMISCHES DORF - BÖHMISCHE DÖRFER? - GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG EINES NEUKÖLLNER PHÄNOMENS. Herausgeber: Bezirksamt Berlin-Neukölln, 1982, 60 S.

Unter den "Ortsgemeinen" der Brüdergemeine in Deutschland, Europa und darüber hinaus bildet jede einzelne bei allen Gemeinsamkeiten eine Individualität, geprägt durch Entstehungsweise, personelle Zusammensetzung, Umweltbedingungen und geschichtliche Schicksale. Darstellungen verschiedenerlei Art liegen in der Form von Jubiläumsschriften, geschichtlichen Rückblicken u.dgl. vor; sie sind im allgemeinen zuverlässig und sachgemäß, gehören jedoch zu einer brüdergemein-internen Literatur.

Die hier angezeigte Broschüre über die 1737 gegründete böhmische bzw. tschechische Brüdergemeine Rixdorf, heute Neukölln, in Berlin ist zwar auch eine Gelegenheitsschrift, hat aber nicht den internen Charakter. Das Bezirksamt Neukölln als Herausgeber und ein nobles Vorwort des dortigen Bürgermeisters läßt das dahinterstehende lokale Interesse erkennen. Das einzigartige Kuriosum des "Böhmischen Dorfes" mitten in der Großstadt wird ortsgeschichtlich für eine breite Öffentlichkeit aufgehellt; zugleich stellt es sich als ein "aktuelles Lehrstück" für die erfolgreiche Integration einer Ausländergruppe dar.

Der Text ist gut lesbar, sachlich fundiert, naturgemäß auf die lokalen Verhältnisse beschränkt. Das komplizierte Nebeneinander von verschiedenen Emigrantengruppen wird überschaubar gemacht. Der Standort der Betrachtung ist zwar außerhalb der Brüdergemeine; doch stammt der Verfasser selbst aus einer der Emigrantenfamilien und hat daher ein Gespür für das Spezifische. Ihren besonderen Wert erhält die Broschüre durch rd. 50 Abbildungen, die als Dokumentation selbst Quellenwert besitzen.

Eine bereichernde Ergänzung bildet der Katalog zu einer Ausstellung des Landesarchivs Berlin unter dem Titel "Die Böhmen in Berlin 1732-1782" (9. Dez. 1982 - 30. April 1983), 118 S. Eine geschichtliche Einleitung mit Bibliographie (59 S.), eingehende Erläuterungen zu den 185 Ausstellungsstücken, Listen der Prediger von Berlin und Neukölln und auch wieder Abbildungen geben dem Katalog einen dauernden Wert.

Mit alledem ist das Material bereits weitgehend aufbereitet für eine wünschenswerte wissenschaftliche Monographie - etwa als Doktorarbeit - über die Brüdergemeine in Rixdorf-Neukölln und Berlin.

Hans Walter Erbe

J.M. van der Linde:

GODS WERELDHUIS. VOORDRACHTEN EN OPSTELLEN OVER DE GESCHIEDENIS VAN ZENDING EN OECUMENE. Amsterdam 1980, 219 S.

Der vorliegende Sammelband mit insgesamt 10 Vorträgen und Aufsätzen stellt die Abschiedsgabe der Schüler und Freunde des Verfassers anlässlich seiner Emeritierung als Professor an der theologischen Fakultät der Universität in Utrecht im Jahr 1980 dar. Er enthält darum auch eine tabula gratulatoria und eine Bibliographie des literarischen Werkes von Professor van der Linde. Man muß es dem Schülerkreis sehr danken, daß es ihm gelungen ist, aus den zum Teil entlegenen erschienenen Arbeiten des Verfassers in diesem gut aufgemachten, handlichen Band wichtige Beiträge zur Missionsgeschichte aus den Jahren 1958 - 1980 neu herauszugeben, unter denen zwei hier zum ersten Mal gedruckt werden. Da der erstere der beiden noch nicht publizierten Aufsätze, der den Briefwechsel von Frau J. Masman-Uden mit der Brüdergemeinde Zeist behandelt, in dieser Zeitschrift in deutscher Übersetzung bereits im Auszug erschienen ist, möchte ich zunächst auf den zweiten über "Hoekendijk und Zinzendorf" kurz eingehen.

Es ist die Abschiedsvorlesung vom 3.10.1980 in Utrecht, die die Verbundenheit des Verfassers mit diesem 1975 gestorbenen bedeutenden Missionskundler und einstigen Kollegen ausdrückt. Bei Prof. Hoekendijk hat der Verfasser 1956 über die Arbeit der Brüdergemeinde in Surinam promoviert, auf dessen Empfehlung hat er einen Lehrstuhl an der Universität Utrecht bekommen und ist ihm 1966 als Professor für Missionswissenschaft und Apostolat gefolgt. Van der Linde zeigt in seiner Vorlesung, wie Hoekendijk ähnlich wie Karl Barth von einem distanzierten zu einem immer engagierteren Verständnis von Zinzendorfs Theologie fand und schließlich entscheidende Missionsmotive Zinzendorfs als die seinen vertrat. So habe Hoekendijk Zinzendorfs Verständnis des Reiches Gottes als Gottes "beständige Aktion", als pulsierende Aktivität Gottes und seine nicht-kerygmatische, sondern auf Gemeinschaft aus seiende Missionspraxis geschätzt, die Gottes Wirken auf den Menschen immer schon voraussetze. "Wir bringen Gott nicht, wir finden ihn in Aktion, in beständiger Wirksamkeit" (S. 193). Er habe die Hausgemeinde, die lebendige Gemeinschaft (ecclesiola pro ecclesia) mit Zinzendorf der Volkskirche vorgezogen. Mit Zinzendorf habe er die Konzentration des Glaubens auf das Kreuz, auf die Seitenwunde vertreten, weil nur diese Konzentration des Glaubens zu einem universellen Kosmopolitismus befreie. Was hier für Hoekendijk gesagt wird, gilt sehr weitgehend auch für van der Linde selbst. Beide, Hoekendijk und van der Linde, vertreten wesentliche Motive von Zinzendorfs Missionstheologie in unserer Zeit. So behandeln vier weitere Aufsätze des Sammelbandes die Geschichte der alten und erneuerten Brüderunität: Comenius als Lehrer der Völker, Zinzendorf als Ökumeniker, die Brüderunität in der Karibik, die Herrnhuter Mission in den Niederlanden.

Für den Leser dieser Zeitschrift dürften die Beiträge zu allgemeinen Aspekten der Missionsgeschichte wohl ebenso aufschlußreich sein, die durch ihre ökumenische Weite, die auch die katholische Missionsgeschichte einbezieht, auffallen. Die Titel lauten: Kirchenwachstum und Sendung, Mission als kritischer Faktor der Geschichte, Evangelisation und humanitäre Hilfe im 17. und 18. Jahrhundert, Hundert Jahre Missionswissenschaft in den Niederlanden 1876/7-1975. Für van der Linde

erweist sich die Bedeutung der Mission in ihrer kritischen Funktion gegen die kolonialen und gesellschaftlichen Mächte der jeweiligen Zeit. Das 19. Jahrhundert, das als das große Jahrhundert der Weltmission angesehen wird, beurteilt er zurückhaltend, weil hier eine optimistische Kirche nicht mehr deutlich ihre Befangenheit sieht und die Taufe als Grenze zwischen Mensch und Barbar bewertet. Demgegenüber hält er es mit Comenius als einem Theologen der Hoffnung, der christozentrisch und eschatologisch vom Ende her denkt (Christus als Reparatur der Welt) und darum in seine Hoffnung eine Welt des Leidens, des Krieges, der Sklaverei und der Armut mit einbezieht.

Van der Lindes Aufsätze verknüpfen in sympathischer Weise kirchenhistorischen Bericht und Reflexion über die Aufgabe der christlichen Gemeinde heute. Seine Beiträge könnten auch dieser Zeitschrift ein Modell bieten, wie Kirchengeschichtsschreibung Anschauung und gedankliche Hilfen für die Fragen der Gegenwart bietet. Kirchengeschichte ist ihm Missionsgeschichte, denn "Mission ist die Kirche in ihrer Dynamik nach außen". Von dieser spannungsreichen Dynamik handeln die Beiträge, die jedem, der den Menschen und Theologen van der Linde kennenlernen will, nachdrücklich empfohlen seien.

Dietrich Meyer

Johann Henrich Reitz:

HISTORIE DER WIEDERGEBOHRNEN. Vollständige Ausgabe der Erstdrucke aller sieben Teile der pietistischen Sammelbiographie (1698-1745) mit einem werkgeschichtlichen Anhang der Varianten und Ergänzungen aus den späteren Auflagen. Hrsg. von Hans-Jürgen Schrader. 7 Teile in 4 Bänden. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1982 (Deutsche Neudrucke: Reihe Barock 29)

Der Verfasser Johann Henrich Reitz hatte keine Kontakte zur Brüdergemeine. Er ist der Hauptphase des Pietismus zuzurechnen und lebte etwa eine Generation früher als der Graf von Zinzendorf von 1655 bis 1720. Reitz war reformierter Pfarrer und seit 1693 in der Grafschaft Solms-Braunfels, seit 1695 auch als Hofprediger des dortigen Grafen angestellt. Die entscheidende Wende seines Lebens vollzog sich 1697, als er den mit Visionen begabten, kirchenkritischen Enthusiasten Christoph Klopfer zurechtbringen sollte, dann aber für diesen Partei ergriff und darum selbst aus dem Amt entlassen und arretiert wurde. Er widmete sich zunehmend der Schriftstellerei, besuchte die verschiedensten philadelphisch erweckten Kreise und wurde ab 1703 durch die Fürstin Ernestine Charlotte von Nassau-Siegen als Lehrer angestellt, ab 1711 bis zu seinem Tod in Wesel.

Wenn jetzt sein bedeutendstes Werk: Die Historie der Wiedergeborenen durch einen Germanisten neu herausgegeben worden ist, so hat das besondere Gründe. Das zunächst dreibändige, dann von Reitz später auf fünf Bände erweiterte und nach seinem Tod noch einmal um zwei Bände ergänzte Werk steht - so betont der Herausgeber - am Anfang

einer neuen literarischen Gattung: der pietistischen Sammelbiographie. Hans-Jürgen Schrader stellt diese Gattung in einem sehr informativen, die Wirkungsgeschichte erhellenden, umfangreichen Anhang vor. Die sieben Teile enthalten heute insgesamt 161 Lebensskizzen, darunter so bekannte Namen wie Johannes Tauler, Hieronymus Savonarola, Jakob Böhme, Gottfried Arnold, Philipp Jakob Spener. Dabei war Reitz in der Darstellung seiner Lebensbilder keineswegs originell. Im ersten Teil übernimmt er seinerseits eine ältere puritanische Quelle, wie der Herausgeber mit glücklicher Hand nachweisen konnte. Auch sonst zitiert Reitz seine Quellen gern und ausführlich. Er hat das Glück, mit seinem Sammelwerk den Nerv seiner nach geistlicher Erfahrung hungrigen Zeit zu treffen, so daß es zu einem religiösen Bestseller wurde. Die erste der sechs Auflagen erschien 1698, drei Jahre bevor Gottfried Arnold seinerseits etwas ganz Ähnliches mit seinem Buch "Das Leben der Gläubigen Oder Beschreibung solcher Gottseligen Personen, welche in denen letzten 200 Jahren sonderlich bekannt worden" (Halle 1701) versuchte. Dieses Verfahren der pietistischen Sammelbiographie machte Schule. Gerhard Tersteegen, seinerseits angeregt durch den für die Mystik gewonnenen Theologen Peter Poiret, schuf mit seinen "Außerlesenen Lebens-Beschreibungen Heiliger Seelen" wohl die bekannteste und literarisch gediegenste Leistung. Aber auch Friedrich Christoph Oetinger u.a. bis zu modernen Sammlungen, unter denen die von Jörg Erb: "Die Wolke der Zeugen" die verbreitetste sein dürfte, bedienen sich dieses literarischen Musters. Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt zu den pietistischen Zeitschriften, die mit erbaulichen Lebensbildern gespickt waren, wie etwa die "Geistliche Fama" (Berleburg 1730ff).

Worum geht es in dieser Literaturgattung? Reitz wollte "Exempel" des Glaubens, eine "Wolke der Zeugen", ein "Register der Glaubens-Helden" darstellen und damit eine "starke Auffmunterung" des christlichen Lebens geben (Vorrede zu Teil V), denn er hält es für "die allerersprißlichste Confession und das allerheilsamste Symbolische Buch", den Kampf, die Anfechtungen und "Geburtsschmerzen" der Wiedergeborenen zu schildern (Vorrede zu Teil I). Die Biographie tritt also an die Stelle der Dogmatik, ja des Glaubensbekenntnisses. Nicht aus Lehrsätzen, sondern aus Erfahrungen - und dieses Wort verwendet Reitz betont - lernt der Christ. Und diese Erkenntnis entspricht ja durchaus dem heutigen Lebensgefühl.

Und ein weiteres Ziel drückt sich in dieser Gattung aus. Reitz wählt seine Lebensbilder bewußt aus allen Konfessionen und Bildungsschichten aus. Reitz sowie die Herausgeber des 6. und 7. Teils und die Verleger der Historie der Wiedergeborenen haben die damals aufblühenden philadelphischen Gemeinschaften, die sich als überkonfessionelle "bruderliebende Geistkirche" nach Offenbarung 3 verstanden, maßgeblich gefördert. Den Geist dieser philadelphischen Gesinnung beschreibt er im Vorwort zum 3. Teil so, daß "wir einander weder der Orthodoxen Meynungen wegen für Gottes Kinder zu achten noch der Heterodoxen Meynungen halben zu verwerffen, sondern allein auff den Grund des Glaubens und auff die darauß fließende Liebe des Nächsten und Selbstverleugnung zu sehen" haben. Man kann auch Zinzendorf der philadelphischen Bewegung zurechnen, aber es bleibt bezeichnend, daß die Kreise um die Historie sich nicht dem Herrnhutertum öffneten.

Bei der Lektüre dieses ansprechenden und anregenden Nachdrucks ist man immer wieder versucht, die Brücke zu Zinzendorf und der Brüdergemeine zu schlagen. Hat nicht auch Zinzendorf in seiner

"Geschichts-Erzählung" von 1727 die Leidens- und Verfolgungsgeschichte der mährischen Brüder erbaulich und als Vorbild für die Nachkommen weitererzählt? Hat er nicht anlässlich des Todes von bedeutsamen Mitarbeitern wie etwa im Falle Martin Linners (1733) ihr Leben in Gedichten und einem Lebensrückblick gewürdigt? Und doch ist der Gedanke, das Leben eines Christen als Exempel oder Vorbild darzustellen, in der Brüdergemeine nicht aufgenommen worden. Der für die Beerdigung seit 1750 üblich gewordene Lebenslauf will Gottes Führung mit dem Einzelnen, aber kein exemplarisches Leben beschreiben, und darum sind die in den Gemeinnachrichten abgedruckten Lebensläufe kaum mit der durch Reitz eröffneten Literaturgattung zu vergleichen. Aber gerade die unterschiedliche Sicht reizt zur Reflexion. Nicht für die Zinzendorf-Forschung selbst, aber für das zeitgeschichtliche Umfeld ist die Edition dieses bedeutsamen und vorbildlich edierten Nachdruckes von Wichtigkeit. Man darf auf die angekündigte Monographie von Hans-Jürgen Schrader zum Thema "Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus" höchst gespannt sein.

Dietrich Meyer

Verzeichnis der Mitarbeiter

Beyreuther Dr. , Erich; Professor; Westendstr. 7,
8016 Feldkirchen-München

Lochter , Karl-Heinz; Pfarrer i.R.; Arnheimer Str. 70,
4000 Düsseldorf 31

Schäfer Dr. D. , Gerhard; Archivdirektor; Pfeiferstr. 16,
7440 Nürtingen-Hardt

Summerville Dr. , Suzanne, Professor; Departement of
Music, University of Alaska, Fairbanks, Alaska/USA 99701

Vacovsky , Adolf; Pfarrer; CSSR - 51743 Potstejn Nr. 10

Personen-, Orts- und Sachregister

Abkürzungen:

Bgm.	=	Brüdergemeinde	Jhd.	=	Jahrhundert
Dir.	=	Direktor	P.	=	Prediger, Pfarrer

Anmerkungen wurden nur dann im Register berücksichtigt, wenn sie über den Text hinaus zusätzliche Personen oder Sachen enthalten. Die in Klammern beigefügten Zahlen zu Personennamen sind die Lebensdaten oder das im Text angegebene Datum.

A

Aarhus/Dk, Universität 93
 Agende, preußische (1822) 4
 Altmann; Pf. (1925) 17
 Alpirsbach 47
 Alpirsbacher Woche 30
 Altona 96
 Andreä, Johann Valentin; Pfr.
 (1586-1654) 45,46,58
 -, Jakob 46
 Arndt, Johann Gottfried; Bau-
 meister (1772) 94
 Arnstadt, Wilhelm; P. (ca. 1870)
 78
 Apokatastasis bei Oetinger und
 Zinzendorf 66
 Asch bei Blaubeuren 5
 Aschersleben 20,39
 Augsburger Konfession 50,53,
 59,61,77
 'Augustusburger Treffen' 16

B

Bach, Johann Sebastian 5,9,14,
 17,18,22,26,29,33,39
 Bachmann, Alexander (1979) 35
 Bachmann, E. (1923) 9
 Bad Boll, Bgm. 6,11,62
 Bad Salzbrunn 20
 Bärenreiter-Verlag 5,7,14,36
 Barby, Bgm. 96
 Basel 13,37-38,61,81
 Bartenstein/Ostproußen 20
 Bau, Gerhard; Organist (1931)
 20,25,26,29,32,33,40

Baudert, Brigitte (1928) 21
 Bauer, Hermann; Unitätsdir.
 (1850-1919) 24
 Baumgarten, Sigmund Jakob;
 Prof.theol. (1706-1757) 66
 Bayer, Johannes; Pf. (geb. 1880)
 86
 Bayle, Pierre; Philosoph (1647-
 1706) 72
 Bechler, Gertrud; Lehrerin (1938)
 14
 Beck, Alfred; Kaufmann (1924)
 19
 Beck, Elfriede (1924) 20
 Beck, Irmgard; Lehrerin (1924)
 20
 Becker, Albert; Komponist (1834-
 1899) 39
 Beckmann, Joachim; Präses (geb.
 1901) 12
 Beethoven, Ludwig van; Kompo-
 nist (1770-1827) 18
 Bengel, Johann Albrecht; Prof.
 theol. (1687-1752) 45,46-54,
 55-61,65,69,70
 Bennewitz, P.; Lehrer (1931) 19
 Berleburg 66
 Berlin 16,87
 -, Neukölln, Bgm. 29,40
 -, Spandau, Johannisstift 6,36
 Berliner Singschule, zweite 93,94
 Berneuchener Kreis 4-6
 Bernhard, Eberhard; Unit.Dir.
 (1933) 14,30,36,40
 Bernhard, Siegfried (1939) 20
 Berthelsdorf, Unitätsdirektion
 78,82

- Bethlehem/USA, Bgm. 93
 Bettermann, Hans und Gretel (1930) 36
 Bettermann, Wilhelm; Pfr. (1879-1939) 30
 Bilfinger, Georg Bernhard; Philos. (1693-1750) 51-53
 Bloch, Grete; Organistin (1951) 37
 Blumhardt, Johann Christoph d.Ä.; Pfr. (1805-1880) 45,61,62
 Bodenbach/CSSR 27,28
 Boehme, Jakob; Mystiker (1575-1624) 46,54,55,65,66
 Böhmen 18
 Böhmerlandlied 30
 Böhmisches-Mährisches Komitee der Bgm. 78,83
 Böhmisches Brüder 3,17
 Böhnisch, F.K.; Pf. (1782) 77
 Bortnianski, Dimitri Stepanowitsch; Komponist (1751-1825) 39
 Bourquin, Elisabeth (1935) 28
 Braun, Frl. aus Königsfeld (1930) 36
 Brenz, Johannes; Pfr. (1499-1570) 46
 Breslau 6,7,22,26
 Breuer, Hans (1909) 5
 de Brient, Jonathan (1772) 94
 Bruder, Otto (1933) 27
 Brügge bei Kiel 95
 Brunner, Peter; Prof.theol. (geb. 1900) 12
 Bruntálský, Hynek (1592) 77
 Buchenberg/Schw. 36
 Buchholz, Friedrich (1952) 12
 Büchting; Reg.Präs. (1923) 7
 Budišov/CSSR 81,82
 Büdingen 68
 Bunzlau/Schlesien 14,17,33
- C
- v. Castell, Ludwig Friedrich, Graf (1707-1772) 69
 Čenkovice/CSSR 79,80,81,84,86,87
 Chiliasmus bei Bengel 48,49,52,57
 Choralbuch der Bgm. (1960) 39,40
 Christdorf (Křestánovice)/CSSR 77,78,83
 Christian VI, König von Dänemark (1699-1746) 94
 Christian VII, König von Dänemark (1749-1808) 94
 Christiansfeld/Dänemark, Bgm. 93-97
- Christoph, Elisabeth (1930) 36
 Christoph, Ingeborg verh. Steinmann (1924) 20
 Conrad, Ferdinand (1946) 13
 Clemens, Fritz (1928) 21,22
 Copenhagen/Dk.; Bibliothek 93
 -, Stadt 94
 Crüger, Johann; Komponist (1598-1662) 22
- D
- Dehmel, Richard; Dichter (1863-1920) 32
 Dehn, Günter; Prof.theol. (geb. 1882) 4
 Denkendorf 47,50,65
 Deutsche Christen, und Singgemeinde 31 (s.a. Nationalchristentum)
 Diestel, Meta (1947) 15
 Dietrich, Fritz; Komponist (1936) 36
 Dippel, Johann Conrad; Theol. (1673-1734) 55,66
 Distler, Hugo; Komponist (1908-1942) 12,26,32,37
 Dober, Leonhard; Pfr. (1706-1766) 94
 Dresden, Hof 50
 Dubá/CSSR, Bgm. 80,81,83-86
 Düren 12
 Dvorce/CSSR 77,79,80
- E
- Ebersdorf, Bgm. 29,57,68
 Ehmann, Wilhelm (1946) 12
 Eichhorn/CSSR 81,86
 Erb, Jörg (1946) 13
 Erbe, Wolfgang (1924) 42
 Erbe, Theodor; Organist (ca. 1930) 27
 Erdmann, G.; Lehrerin (ca. 1930) 36
 Erlacher; Pfr. in Buchenberg (1930) 36
 Esbjerg/Dk 95
 Esslingen 52
- F
- Finkenstein bei Mährisch Trübau/CSSR 4,6,7
 Finkensteiner 5,8-10,12,13,26,31,32

Fischer, Oskar (ca. 1930) 27
 Fischer; Hofprediger 53
 Fitz, Oskar (um 1925) 6,13,14,27,
 33,35
 Förster, Erwin; Unitätsdir. (1952)
 40
 Francke, August Hermann; Prof.
 theol. (1663-1727) 66
 Frankenstein/Schlesien 18
 Frankfurt a.M. 56,66
 -, Paulskirche (1849) 60
 Frederiksborg/Dk 94
 Freydt, Johann Ludwig; Kompo-
 nist (1748-1807) 96
 Fricker, Johann Ludwig; Pfr.
 (1729-1766) 57
 Friedrich I, König von Württem-
 berg (1754-1816) 60
 Fröhlich; Organist (1952) 40
 Fröreisen, Johann Leonhard;
 Prof.theol. (1694-1761) 65

G

Gammert, Harald; Lehrer (1934)
 34,35,37-40
 Gassner, Franz; Baumeister
 (1892) 80
 Gebhard, Gottfried Johann; Kom-
 ponist (geb. 1755) 96
 Gefühl in der Theologie 56
 Geller, Johanna (1935) 38
 Geppert, Wulf (1936) 20,27,28,31
 Gesangbuch, brüderische
 - von 1731 66,68
 - von 1778 3
 - von 1967 40
 -, EKG 4
 -, württembergisches 1741 51
 "Gesellige Zeit", Chorliederbuch
 13
 Gewißheitsproblem bei Oetinger
 und Zinzendorf 66
 Gießen, theol. Fakultät 46
 Gnadenberg, Bgm. 87
 Gnadenfeld, Bgm. 29,77,78,82,87
 Gneist, Werner (1946) 13,14,32-34
 Gocht, Hermann (1934) 39
 Goebbels, Joseph; Politiker (1897-
 1945) 31
 Gölz, Richard (um 1930) 12,13,
 15,28-30
 Göppingen 54
 Görlitz 21,22,34
 Gohl, Wilhelm (um 1930) 12,29,30

Gnadenfrei, Bgm. 6-11,14,16,
 17-19,29
 Gormsen, Harald (1930) 13
 Gottesberg/Schlesien 17
 Gottschewski, D. (1925) 32
 Graeber, Ernst; Pfr. (1930)
 16,20,21,33,34
 Graun, Carl Heinrich (?);
 Komponist (1704-1759) 96
 Gregorianischer Gesang 3,30
 Großhennersdorf
 -, Landesanstalt 24
 -, Ort 25
 -, Schloß 16,21-24
 Großschweidnitz/Oberlausitz 24
 Grote, Gottfried; Chorleiter 6
 Gruschwitz, Günter; Organist
 (1951) 37
 Günther, Saramarie verh. Grae-
 ber (1924) 20,23
 Gumpeltzhaimer, Adam; Kompo-
 nist (1559-1625) 22
 Gutsch; Kaufmann in Gnaden-
 frei (1923) 8

H

Händel, Georg Friedrich; Kom-
 ponist (1685-1759) 16
 Häntzschel, Johann Gottfried;
 Pf. (1670-1742) 66
 Hafenerffer, Mathias; Prof.theol.
 (1561-1619) 46
 Hahn, Michael; Laientheologe
 (1758-1819) 61
 Hahn, Philipp Matthäus; Pfr.
 (1739-1790) 57,58,60
 Halle 51,54,56
 Hamburg 5,96
 Hasse, Johann Adolf; Kompo-
 nist (1699-1783) 96
 Hassler, Hans Leo; Komponist
 (1564-1612) 5,22,39
 Haunold bei Dittmannsdorf/
 Schlesien 18
 Haydn, Joseph; Komponist
 (1732-1809) 16
 Herrenberg 55
 Hehl, Matthäus Gottfried;
 Bischof (1705-1787) 57
 Heinrich, Alfred (1923) 14
 Henlein, Konrad; Politiker
 (1898-1945) 86
 Hennig, Paul; Missionsdir. (1926)
 25

- Hensel, Olga, Frau von W. Hensel 6, 38
Hensel, Walter Dr.; Komponist (geb. 1887) 5, 6, 9, 12, 13, 22, 26, 30, 32, 33, 38
Herbrechtingen/Schwaben 47
Herbst, Johannes; Bischof (18. Jhd.) 93
Herrnhaag, Bgm. 57
Herrnhut, Bgm. 6, 9, 14, 16, 19-32, 39, 50, 52-59, 61, 66, 78, 79, 83, 85, 87, 93
-, Saal, Einweihung der Orgel 29
Herzogwald (Herčivald)/CSSR, Bgm. 76-92
-, Kirche 81, 82, 84
-, Pfarrhaus 82
Hettasch, Johannes; Miss. Dir. (um 1925) 42
-, Sam; Lehrer (um 1925) 18, 42
Heyde, Gerhard; Pf. (1926) 11
Hickel, Alfred; Organist (1879-1965) 40
Hickel, Nathanael; Organist (geb. 1886) 34
Hillersdorf/Schlesien 77
Hirsau 55, 56, 69
Hitler, Adolf (1889-1945) 30, 31
Hjerting/Dk 95
Hochstetter, Familie in Württemberg 46
Hof Hassitz bei Glatz/Österreich 6, 11
Hof (Dvorcø)/CSSR 77, 79, 80
Hofacker, Ludwig; Pfr. (1798-1828) 45, 61
Hoffmann, Christof (1849) 60
-, Gottlieb Wilhelm; Notar (1819) 60, 61
Hohnstein, Jugendburg 14
Holešov/CSSR, Bgm. 76
Hopfmüller; Pf. (ca. 1923) 5, 11, 12
Hornberg/Schw. 60
Husemann, Martin; Lehrer (1929) 34
- I-J
- Jablonec am Nisa/CSSR, Bgm. 85, 86
Jäger, Johann Wolfgang; Prof. theol. (18. Jhd.) 47, 50
Jansa, Gotthold; Lehrer (ca. 1930) 36
Jena 66
- Instrumentalmusik (Blockflöte und Gambe), Wiederentdeckung 13
Jöde, Fritz (geb. 1887) 5, 6, 33, 36
Johannesstift s. Berlin-Spandau
Johannisfeuer 9
Jonsdorf bei Zittau 28
Jordan, Fridrich; Colporteur (1887) 78
Jugendbewegung 5, 15, 16
- K
- Kamlah, Wilhelm (1929) 26
Kammitzleiten/CSSR 27
Kant, Immanuel; Philosoph (1724-1804) 59
Karl Eugen; Herzog von Württemberg (1728-1793) 57
Karlovice/CSSR 81, 86
Kasimir von Isenburg-Büdingen; Graf 66
Kassel 31
Keller, Hermann; Prof. (um 1930) 12
Keula bei Muskau /Schlesien 34
Kiefner, Walter (um 1930) 12, 13
Kirchenordnung der tschechischen Brüderunität (1935) 86
Klause, Eugen; Lehrer (1924) 19, 20, 22, 38
Klein, Hans (1928) 37
Klein; Bruder aus Herzogwald (1907) 83
Kleinwelka, Bgm. 29, 32, 39
Kleisle, Fritz; Lehrer (1930) 36
Klíma, Ondrej; Pf. (1849) 77, 78
Klopstock, Friedrich Gottlieb; Dichter (1724-1803) 96
Klinkert; Pf. (1923) 9
Knab, Armin; Komponist (1881-1951) 32
Knothe, A.; Schwester aus Niesky (1923) 9
Kobelt, Dr.; Kreisschulrat (1923) 17, 25, 33
Königsfeld, Bgm. 6, 36, 60, 81, 84
-, Jugendhaus 13
Kohse, Else (um 1930) 18
Kootz, Dieter; stud. theol. 30
Kootz, Helmut (1924) 20, 31
Kootz, Johannes; Lehrer (1924) 20

Korntal, Bgm. 60
 Kornwestheim 58
 Krabčice /CSSR 80
 Krawarn (Kravaře)/CSSR 77
 Křesťanovice/CSSR 77,78,83
 Krippenspiel, Gnadenfreier 19
 -, Herrnhuter 22-24
 Krüger, Bernhard; stud.theol.
 (ca. 1928) 20,21
 Kruzberger Staudamm/CSSR 89
 Kühn, Anneliese (1928) 21
 Künzel, Charlotte (1923) 8
 Kuhlo, Johannes; Posaunenchor-
 leiter (1856-1941) 27
 Kunze, Johann; Baumeister (1899)
 81,82

L

Lange, Johann Konrad; P. (1707-
 1767) 52
 Layritz, Paul Eugen; Bischof (1707-
 1788) 52
 Leibl, Ernst (1917) 30
 Leiber; Kunstmaler (1930) 36
 Leipheim/Donau 5
 Leonberg/Württ. 60
 Liederbücher der Bgm. 93-97
 Liegnitz 7,14
 Lindheim, Seminar der Bgm. 52
 Link, Gertrud geb. Schulz 88
 -, Hans Hermann 88
 Litoměřice/CSSR 80
 Lochter, Käthe verh. Waas 20
 -, Karl-Heinz; Pf. (1932) 20,30,33
 Lochter, Martin (1886-1973) 27
 Löbau 15,21
 Lorenz, Walther; Buchhändler
 (1923) 7,18,19
 Losung, Herrnhuter 72
 Ludwigsburg 60
 Lübeck, Vincent; Komponist
 (1654-1740) 34
 Luther, Martin (1483-1546) 4,17,
 29,46,48,49,68,77
 -, Bibelübersetzung 71
 Lutherfeiern 1933 27
 Lutherische Kirche in Mähren
 77,78,80,83

M

Maasberg; Dir. in Gnadenfrei
 (1923) 8
 Mähren 76-92

Mälzer, Gottfried; Bibliothekar
 (1968) 65
 Macat, Frau (um 1925) 18,19
 Marx, G., Frau (1926) 14
 v. Marsay, Charles Hektor; Pie-
 tist (gest. 1753) 66
 Marx, Lydia (1929) 23
 Maximilian II., dt. Kaiser (1527-
 1576) 3
 Meißen 28
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix;
 Komponist (1809-1847) 16
 Menzel, Wilhelm (1923) 8,10,14
 Meyer; Amtmann von Rosenbach
 (1923) 7,8
 Mikulášik, J.; Pf. (1907) 83
 Milde, Erna; Lehrerin (ca. 1930)
 36
 Mirbt, Rudolf; Prof.theol. (geb.
 1896) 22
 Mission der Bgm. 70
 Mittenhuber, Maria; Schwester
 (1920) 85
 Möttlingen 61,62
 Moser, Johann Jakob; Prof.jur.
 (1701-1785) 57
 Motel, Heinz; stud.theol.(1930)
 20,32,36,40
 Müller; Pf. in Dresden (ca.
 1930) 27
 Müller, Gertraudt Christina
 (1771-1846) 94,95
 -, Gertraudt Christina geb.
 Bron 95
 Müller, H.; Lehrer (ca. 1930)
 36
 Müller, Karl; Pf. der Bgm. 39
 -, Michael; Zollbeamter (1771)
 95
 Müllner, Otto; Pf. (1938) 87
 Murrhardt/Württ. 55
 Musik in der Bgm. s. Singbewe-
 gung; Singstunde; Posaunen-
 chor; Choralbuch; Gesang-
 buch
 'Musik und Kirche', Zeitschrift
 6
 Mystische Theologie Oetingers
 66-68

N

Napoleonische Kriege 60
 Nationalchristentum, deutsches
 in der CSSR 86

Nationalsozialismus und Singbewegung 30,31
 Naschke, Lissy; Lehrerin (1938) 14,35
 Neudietendorf, Bgm. 6,12,13,16
 Neumann; Pf. (1925) 18
 Neuödernitz bei Niesky 35
 Neusalz, Bgm. 13,14,16
 Neuwerkkreis 4,5
 Neuwied, Bgm. 36,37
 Niebauer, Jan; Pf. (1982) 76
 Nielsen, Dorothea Catherina (1762-1796) 94,95
 Niesky, Bgm. 6,9,14,21,22,25,32-36
 -, Emmaus 85
 -, Pädagogium 16,95,96
 Nietzsche, Friedrich; Philosoph (1844-1900) 12
 Nimptsch/Schlesien 18
 Nitschmann, David der Bischof (1696-1772) 94
 Norden/Niedersachsen 40

O

Oberuferer Passionsspiel 37
 Oetinger, Friedrich Christoph; Pf. (1702-1782) 45,47,50,52,54-59,65-75
 Olmütz (Olomouc)/CSSR 82,83
 Olomouc/CSSR 82,83
 Opava (Troppau)/CSSR 77
 Orgelbewegung 33
 Osterwalder, Ilse geb. Wegehaupt (1923) 8,18
 Overgaard, Frands Ole (1970) 93

P

Pachelbel, Johann; Komponist (1653-1706) 33
 Paul, Albert; Bäcker 42
 -, Gustav; Bäcker (ca. 1924) 27
 Pauli, Joachim; Verleger (1779) 96
 Peilau/Schlesien 19
 v. Peinen, Gerhard (1923) 8
 Penzig/Schlesien 34
 Peper, Theodor; Vikar (1908) 83
 Pepping, Ernst; Komponist (geb. 1901) 6
 Petersburg/Rußland 51
 Petr, F.T.; Pf. (1946) 88

Pezel, Johann Christoph; Komponist (1639-1694) 27
 Pfaff, Christof Matthäus; Prof. theol. (1686-1760) 50,52,66
 Pfautz, Hermann (1946) 13
 v. Pfeil, Ludwig, Graf 57
 Pfisterer, Immanuel (1923) 10
 Pietismus, und Bgm. in Württemberg 45-64
 -, und Supranaturalismus 59
 Pietistenreskript in Württemberg (1743) 51
 Podmokly/CSSR, Bgm. 86,87
 Pollack, Fritz (1923) 7
 Politische Theologie Bengels 49
 Poppe, Richard; Jugendpfleger (1924) 6-8
 Posaunenchor 26-28
 Potštejn/CSSR, Bgm. 76,79-81,87
 Prade, Ernst; Breslauer Rundfunk (ca. 1928) 26
 Präger, Alfred; Pf. (1935) 27,86
 Prag 87
 Prätorius, Johannes (1772) 94
 Prellwitz, Ilse verh. Kromick (1924) 20
 Pückler, Graf zu Muskau (1925) 18

R

Rahner, Karl; Organist (1951) 37
 Raillard, Helmut; Lehrer (ca. 1930) 19,36
 Raillard, Sam (1923) 9,25
 Reich Gottes, Verwirklichung des 46,58
 Reichardt, Johann Friedrich; Komponist (1752-1814) 95,96
 Reiche, Gottfried; Komponist (1667-1734) 27
 Reichel, Diez; Lehrer (ca. 1930) 36
 Reichel, H. Samuel; Pf. (geb. 1872) 20
 Reichel, Theophil; Pf. (1891) 79-82
 Reichel, Walter Siegfried; Pf. (geb. 1870) 20,24
 Renkewitz, Heinz; Pf. (1902-1974) 29,40
 Reusch, Fritz Dr.; Musiker 6,36
 Reuß, Albrecht Reichard; Arzt (18. Jhd.) 52,69
 v. Reuß, Heinrich II, Graf 57
 Reventlow, Sybille; Studentin (1970) 93

- Richard, Marc Théophile; Unitätsdir.
(1891) 79
- Richter, Aloisie geb. Bischof 80
-, Engelbert 80
-, Gustav 80
-, Josef; Bauer (um 1870) 78-80
-, Karel 80
-, Richard 80
-, Rudolf 80
- Richter, Kurt; Min.Rat (1923) 7
- Rolle, Johann Heinrich; Komponist
(18. Jhd.) 95,96
- Ronneburg bei Büdingen 69
- Roos, Friedrich Magnus 58,59
- Rosenbach bei Gnadenfrei 7,8
- Rosenthal-Heinzel, Alfred (1930) 13
- Rothenburg/Oberlausitz, Anstalt Zoar
32,33
- Rovensko/CSSR, Bgm. 88
- Roy, Hans; Dir. (1923) 8
- Roy, Henry; Dozent (1859-1936)
- Roy-Rübesam, Magda (1923) 8
- Ruetz, Manfred (1938) 15
- S
- St. Thomas 68,94
- Scheidt, Samuel; Komponist
(1587-1654) 33
- Schieber, Ernst; Pf. (ca. 1923)
5,11-13,36
- Schiller, Joh.; Pf. (1920) 90
- Schmidt, Nanna; Bibliothekarin
(1970) 93
- Schlüter, Tina (1925) 13,14
- Schmidt; Vikar (1861) 80
- Schmidt, Ferdinand; Kantor (gest.
1952) 12,37,40
- Schmidt, Gottfried; Vikar (1913)
84-86
- Schmidt, Walter Eugen Dr.; Pfr.
(1912) 83,84
- Schnaitheim 55
- Schött, Elisabeth (1947) 20
- Schop, Johann; Komponist (1641) 22
- Schriftverständnis, bei Bengel
47,48,58
-, bei Oetinger 55,56,71
-, in Herrnhut 71
- Schröter, Alfred; Pf. (1923) 9
- Schütz, Heinrich; Komponist (1585-
1672) 6,26,34,39
- Schulz, J.A.P.; Komponist 96
- Schulz, Wilhelm; Pf. (1940) 87,88
- Schultze, Siegmund; Pf. 6
- Schulze, Egbert (1928) 21
- Schwarz, Gerhard; Organist
6,12,13
- Schweikhardt, Johann Jakob;
Pf. (18. Jhd.) 57
- Seher-Toss, Graf (um 1925) 18
- Seitz, Hans (1924) 32
- Separatismus, Separation von
der Kirche 46
- und Pietismus 47,49,51,53
- Singbewegung 3-44
- Singstunde 10
- Sørensen, Søren; Prof. (1970)
93
- Sohlander Rotstein 21,34
- Sonnenwendfeuer 9,21,34
- Sophie Christine von Branden-
burg-Culmbach, Markgräfin
94
- Sophie Magdalena von Dänemark
(1731) 94
- 'Soziale Arbeitsgemeinschaft'
der Bgm. 16,25,35
- Spangenberg, August Gottlieb;
Bischof der Bgm. (1704-1792)
53,56,59,66,94
- Spener, Philipp Jakob; Pf.
(1635-1705) 45,46
- Spiegler, Frantisek Xaver; Pf.
(1891) 79,80-83
- Spindler; Präzeptor (18. Jhd.)
47,53
- Sponar, Lotte (1934) 39
- Stählin, Wilhelm; Prof.theol.
(geb. 1883) 6
- Stark; Hauptmann (1928) 21
- Staupe, O.; Pf. (1936) 87
- Stein, (Hans); Pf. (1926) 19
- Steinberg, H.; Lehrer (1913)
15
- Steinberg, Rudolf; Dozent 16,
22-25,35,36
- Steinhofer, Friedrich Christoph;
Pf. (1706-1761) 53,57,58
- Šternberk/CSSR 79,81
- Stier, Alfred; Komponist (ca.
1925) 5,15,38
- zu Stolberg-Stolberg, Christian
(?) (1748-1821) 96
- Straßburg 65
- Struensee, Johan Adam; Pf.
(1730) 55,66
- v. Struensee, Johann Friedrich;
Staatsminister (1737-1772)
94
- Stuttgart
-, Konsistorium 45,52,60,68
-, Regierung 52,55

Šubert, V.; Pf. (1861) 80
Suchdol/CSSR 77
Supranaturalismus und Pietismus
59

T

Taufe eines Muslim zum 2. Mal
52
Thate, Albert; Komponist (1951)
37
Theiner, Rudolf (1935) 86
Thomas, Kurt; Kantor (geb. 1904)
41
Thyssen, Anders Pontoppidan;
Prof. (1970) 93
Tichý, Karel; Baumeister (1900)
81,82
Timäus, Johann Heinrich; Pf.
(1707-1769) 53
Toleranzpatent (1781) 77
Totentanz 25
Tropenlehre, Gutachten Tübingen
52,53
Troppau/CSSR 77
Tschechoslowakei 5,85-92
Tübingen 30,46,47,50-54,57,60,69
Tyrstruphof/Dk 94

U

Uher, Boris; Pf. (1945) 88
Ulm, Singkreis 11
Unitätsdirektion der Bgm. in
Deutschland 78,82
-, Enge Rat in der CSSR 88,89
Ustí am Orlice/CSSR 81,83,84,86
Ustí-Lanškroun/CSSR, Bgm. 76,86f

V

Valerius, Adrianus; Komponist
(um 1575-1625) 30
Vanhal, Jan Krititel; Komponist
(18. Jhd.) 95
Verbeek, Pieter (1924) 20,26
Vötterle, Karl (1923) 7
Vogt, Julius (1924) 16,33,35,39
Volkslied 5
Votrubeč, J.; Pf. (1949) 88
Vrbno/CSSR 77,81

W

Waiblinger, Joh. Georg (1704-1775) 57
Walddorf bei Tübingen 55

Walter, Johann; Komponist (1490-
1570) 26
Wandervogel s. Jugendbewegung
Wegehaupt; Lehrer (um 1925) 18
Weigelsdorf/Schlesien 18
Weinsberg 55,57,58
Weismann, Christoph Eberhard;
Prof.theol. (18. Jhd.) 50,52
Weiße, Michael; Liederdichter (um
1488-1534) 3
Weistriz/Schlesien 18
Wenzinger, August (1930) 13
Wesser, Rudolf; Organist (gest.
1961) 39,40
Wetterau 56
Wiblingen 11
Wilhelm I, König von Württemberg
(1781-1864) 60
Winston-Salem/USA, Bgm. 93
Wirth, Max (ca. 1930) 42
Wittig, Joseph; Theologe und
Schriftsteller (1879-1949) 8
-, Bianka geb. Geisler; Frau von
Joseph W. 8
Wolff, Christian; Philosoph (1679-
1754) 51,71
Wolf, Ernst Wilhelm; Komponist
(1735-1792) 96
Würbenthal (Vrbno)/CSSR 77,81
Württemberg, Pietismus 45-64

Z

Zámorský, Martin Philadelphius; Pf.
(1584) 77
Zeist/Nl, Bgm. 93
Železný Brod/CSSR, Bgm. 88
Zentralschau bei Oetinger 55
Ziegel; Geschäftsleiter in Gnadent-
frei (1923) 8
von Zinzendorf, Nikolaus Ludwig
-, und Bengel 47,49f,53
-, und Bilfinger 51-53
-, in Dänemark 94
-, und J.J. Moser 57
-, und Oetinger 54-58,65-75
-, Wertung des Singens 10,30
Zittau 21,24,66
'Zupfgeigenhansel', Liederbuch 5

